

Wai, 33





Briefe  
über die  
Wirkungen der Gnade

als  
eine Fortsetzung  
der  
freundschaftlichen Unterredungen  
diesen Gegenstand betreffend

aufgesetzt  
von  
Eusebius.



---

Halle  
im Verlag des Waisenhauses. 1777.

1717

über die

Bestimmungen der

als

einzelnen

ist

bestimmungen

bestimmungen

KÖN. PR. FR.  
UNIVERS.  
ZVHALLE



1717





## V o r r e d e.

**G**egenwärtige neue Verantwortun-  
gen des Eusebius erscheinen  
etwas späte; denn die Abhandlung, so un-  
ter dem Titul, Beytrag zu den freunds-  
schaftlichen Unterredungen über die  
Wirkungen der Gnade, herausgekommen  
ist, gehöret einem andern sehr wohl denken-  
den,

## Vorrede.

den, doch ist noch unbekanntem Verfasser zu. Er würde auch noch länger zurück geblieben seyn, wenn er eine gewisse Abhandlung, die das vermeynte Schädliche des Gnadensystems, in so fern als es übernatürliche Wirkungen Gottes in dem Werke der Bekehrung behauptet, zeigen sollte, mit Zuverlässigkeit hätte erwarten können, und nicht auf einer andern Seite hätte befürchten müssen, unter diejenigen gerechnet zu werden, die es nicht gerne sehen, daß ihre Religionsbegriffe aufgekläret werden. Er hält eine solche Aufklärung für eine der angenehmsten Beschäftigungen seines Lebens, ob er gleich im übrigen, besonders was die Gnadenlehre anbetrifft, in den meisten Stücken mit dem seligen D. Clemm übereinstimmig denkt, dessen Urtheil, so in seiner Einleitung in die Religion, im 2ten Stück  
des

## Vorrede.

des fünften Bandes, S. 179. enthalten ist, die Stelle einer Vorrede vertreten mag:

Anfänglich, als die Kirche ihren ersten Glanz und Ruhm noch behauptete, waren die Gläubigen mit demjenigen inniglich zufrieden, was GOTT nach seiner ewigen Kraft in ihnen wirkete, nach welcher er sich alle Dinge unterthänig machen kann. Die Art und Weise, wie es zugehe, daß einer aus GOTT geböhren werde, blähete das Wissen der Christen niemalen auf; sie begnügten sich bloß an dem vielen Guten, das aus der reichen Fülle der Gnaden stromweise in ihr Herz ausgegossen wurde. Davon lebten und nährten sich ihre in Jesu so hoch begnadigte Seelen. Die künstliche Zergliederung des geistlichen

## Vorrede.

den Menschen blieb ihnen eine ganz unbekante Beschäftigung. Vielleicht wäre ihnen der Anblick eines solchen Skeletons nur eckelhaft gewesen. Nachdem aber in den folgenden Zeiten das Christenthum mehr für den Kopf als das Herz eingerichtet wurde, so kam auch die wichtige Frage auf, wie es zugehe, daß der Mensch befehret werde? Pelagius war der erste, dem es die Nachwelt zu verdanken hat, daß sie nunmehr den ganzen Hergang der Sache umständlich erzehlen kann, ohne daß sie nöthig hätte, selbst vorhero befehret zu seyn. Von solcher Zeit an fing man an, die Anatomie des nach Gott geschaffenen Menschen öffentlich zu lehren, und diese Lehrart wird igo noch hin und wieder mit neuen Erfindun-

## Vorrede.

dungen bereichert. Ferne sey es von mir, diesen gelehrten und sinnreichen Fleiß zu tadeln. Er ist so lobenswürdig, als die Bemühung der Aerzte, die an dem menschlichen Körper tausend Versuche gemacht haben, von denen Hippocrates nicht das mindeste wußte, ohnerachtet damals die Menschen so gesund waren, und so lange, oder noch länger als heut zu Tage, lebten.





## Inhalt der Briefe.

---

Erster Brief. Ueber das Successive in dem göttlichen Wirken. S. 1.

Zweyter Brief. Ueber das Unmittelbare in dem göttlichen Wirken. S. 19.

Dritter Brief. Ueber den Begriff des Uebernatürlichen in den Wirkungen der Gnade. S. 28.

Vierter Brief. Ueber die lutherische Meynung von dem Uebernatürlichen in den Wirkungen der Gnade. S. 48.

Fünfter Brief. Ueber einige Zweifel, den Begriff des Uebernatürlichen betreffend. S. 64.

Sechster Brief. Ueber das Gefühl des Wahren, und dessen Erweckung in der menschlichen Seele. S. 77.

Siebenter Brief. Ueber die Thätigkeit eines Christen durch Gnadenkräfte. S. 94.

Achter Brief. Ueber die Benennung der übernatürlichen Wirkungen des heiligen Geistes. S. 105.

Neunter Brief. Ueber einige Einwendungen, die Fragen über die Wirkungen der Gnade betreffend. S. 113.



Erster



## Erster Brief.

An den Herrn Recensenten der freundschaftlichen Unterredungen u. in der allgemeinen deutschen Bibliothec, über das Successive in dem göttlichen Wirken, und einige andere Punkte.

---

Mein Herr!

 Wir scheinen beyde gegen einander etwas auf dem Herzen zu haben; und ich muß Ihnen gestehen, es ist wirklich etwas verbrießlich, auf einem Wege immer fort zu gehen, und doch nie zum Ende zu kommen. Indessen ist es das gemeine Schicksal derer, die sich, aus der Ueberredung von der Richtigkeit ihrer Grundsätze, mit der Hoffnung schmeicheln zu können geglaubt haben, den andern auf  
ihre

ihre Seite zu ziehen, und das Vergnügen zu genießen, ihrer vermeinten Wahrheit einen Proselyten gemacht zu haben. Vielleicht hatte ich diese Absicht, und Sie vielleicht auch. Ich wundre mich daher gar nicht, daß wir noch beide da stehen, wo wir stehen. Ihre letztere Recension der freundschaftlichen Unterredungen, in dem ersten Stück des 27sten Bandes, macht dem Eusebius darüber Vorwürfe, daß er nicht einen Schritt, ja nicht ein Haarbreit von seinem System weichen, und nachgeben wollen, und er glaubt Erwiederungen ähnlichen Inhalts auch machen zu können. Er will aber nicht, sondern bittet nur freundschaftlichst, sein neues Unternehmen nicht als eine Rechthaberey auszulegen. Eine Gesinnung, die er verabscheuet; aber nur denn für erweislich hält, wenn angebrachte Gegengründe unbeantwortet bleiben, und man dem ohnerachtet fortfährt, in dem alten Ton weiter zu sprechen. Hätte zum Exempel Eusebius behauptet, daß, wenn Paulus von einem Gesetze rede, dem er die Kraft zu rechtfertigen abspricht, er dadurch das Ceremonialgesetz verstünde; man hätte ihm aber entgegenge setzt, wie der Apostel von einem Gesetze rede, das den Heiden ins Herz geschrieben wäre, Erkenntniß der Sünde bringe, dem Menschen gebiete: Du sollst nicht tödten, ehebrechen, stehlen, das auch seine böse Begierden verdamme, und sage: laß dich nicht gelüsten; von dem der Apostel auch versichere, daß er nach dem inwendigen Menschen ihm diene, und es durch die Gnade ausgerichtet wissen wolle; er hätte aber alle diese Instanzen unbeantwortet gelassen, und führe dem ohnerachtet fort, einen so grundfalschen Satz beständig zu behaupten,

haupten, dann könnten Sie ihn sicherlich unter die Zahl derer rechnen, die Urtheile fällen, wie es ihnen beliebt, und von denen man getrost Abschied nehmen kann, um ihnen die Priorität ihrer vermeynten Einsichten zuzugestehen. Denn ein solches Verhalten gränzt zu nahe an dem *avros έπα*, als daß sich bey denen, die es sich erlauben, eine heilsame Wirkung erwarten liesse. So lange aber noch Gründe den Gründen, und zwar ohne Hefigkeit, entgegengesetzt werden, so scheint mir ein zu frühzeitig ergriffener Stillstand mit Schuld dran zu seyn, daß über manche Sätze so vieles und so viele Jahrhunderte hindurch gestritten worden, und wenn man untersucht: Wie weit ist man denn gekommen? Was ist ausgemacht und entschieden? so sind wir nicht nur noch da, wo Augustinus und Pelagius schon standen; sondern wir sind noch entfernter, streitiger und ungewisser geworden, als jene waren. Doch, ein jeder liebt seine Weise, hat seine Ab-, Aus-, und Rücksichten, und man muß schon versichert seyn, daß es bis ans Ende der Welt so gehen werde. Ich würde daher nach Ihrer letzteren Erklärung keine Reizung gefunden haben, die Jeder aufs neue anzusehen, wenn ich nicht wahrgenommen, daß Sie gegen dieselbe Sache, die Eusebius vertheidigte, bey einer andern Gelegenheit einige neue Einwendungen gemacht, die eine besondere Untersuchung verdienen, und verschiedene Umstände Ihrer letzten Recension neue Anmerkungen zu erfordern geschienen hätten, um sein Verfahren in Sicherheit zu setzen. Erlauben Sie mir also noch hierüber diese kleine und einzige Rücksprache. Was den ersten Punct anbetrifft, so gehet derselbe auf eine Recension, die in

dem ersten Stück des 25sten Bandes der allgemeinen deutschen Bibliothec befindlich ist, und die Lavaterische vermischte Schriften betrifft. Die Aehnlichkeit des Stils hat mich auf die Gedanken gebracht, Sie für den Verfasser derselben zu halten; sollte ich mich aber irren, so würde wenigstens die Aehnlichkeit des darin geäußerten Systems Entschuldigung für mich seyn. Herrn Lavaters Meinung von der beständigen Fortdauer der Wundergaben zu vertheidigen, ist meine Absicht nicht; aber die Gründe, mit welchen seine Gedanken widerlegt werden solten, treffen mich mit, und treten, wie ich glaube, der Wahrheit zu nahe, indem Sie alle successive unmittelbare Wirksamkeit Gottes als etwas unmögliches darstellen wollen. Ich muß hierbey, um Ihnen zu folgen, in das Feld der Metaphysic hinein gehen, welches manche heut zu Tage zwar für sicherer, als das prophetische Wort halten, welches ich aber um seiner grossen Schlüpfrigkeit willen nie anders als mit Furcht und Zittern betrete; indem die Kunst, aus vorgesezten Hypothesen allgemeine Grundsätze zu ziehen, und daraus wieder besondere Folgerungen herzuleiten, nur gar zu oft die größten Geister auf eine sehr erniedrigende Weise ins Bloße gestellet hat. Doch ich muß,

Gesezt, (sagen Sie,) daß successive und unmittelbare Handlungen, z. E. die unmittelbare Handlung der Befehung eines Menschen, von Gott verrichtet würden; so müßte sich ein Zeitpunkt denken lassen, da Gott diese Handlung noch nicht hervorgebracht hatte; ein anderer, da er sie hervorbrachte, und wieder ein anderer, da er sie hervorgebracht hatte. In Absicht dieses Sa-

tes

ges habe so weit nichts zu erinnern. Aber nun zur Folgerung, die Sie daraus herleiten:

In jedem dieser Zeitpuncte würde in dem Begriff von Gott eine Bestimmung seyn, die in dem andern Zeitpuncte nicht statt fände. Dinge, welche verschiedene Bestimmungen haben, sind unter sich selbst verschieden. Folglich müßte Gott bey der angenommenen Voraussetzung etwas verschiedenes von dem seyn, was er in dem andern wäre. Folglich müßte er, wie alle endliche Substanzen, der Veränderung unterworfen seyn.

Ich will bey dieser Folgerung nicht erst weitläufig in die Erörterung hineingehen, ob Operationes ad extra, oder Wirkungen auf andre Dinge, in dem Begriff des Wesens und dessen Veränderung einen Einfluß haben, oder ob sie nicht vielmehr bloß die Relationes oder äussere Beziehung verändern; daß als so der Gott, der erst der Schöpfer der Welt, und hernach der Gott Abrahams, und in der Folge der Gott Isaacs und Jacobs, und der Vater unsers Herrn Jesu Christi hieß, eben derselbe in seinem Wesen unveränderliche Gott geblieben. Denn so viel würde aus der Behauptung des Gegentheils gerade folgen: daß Gott auch ohne eine wesentliche Veränderung Successiva nicht als Successiva sich vorstellen könnte; und wer das leugnen wolte, dem kann man die Frage vorlegen: Denkt Gott sich die Creatur in dem jedesmaligen Zustande, darin sie sich befindet, oder nicht? Im letztern Fall wäre ja seine Vorstellung unrichtig, und im ersten muß er sich mich ja anders vorstellen, ehe ich war, und nun ich bin, und wenn ich nicht mehr hier seyn

seyn werde. Finden Sie dabey nach Ihrer Folgerungsart nicht auch verschiedene Bestimmungen in dem göttlichen Wesen? Entweder alle Successiva leugnen, und aus philosophischer Desperation ein Idealist werden, oder annehmen, daß weder successive Vorstellung noch Wirkung in Absicht auf Wesen, die in Zeit und Raum eingeschlossen sind, der Unveränderlichkeit Gottes entgegen sey. Sollten Sie ein drittes sich denken können? Um aber nur bloß bey dem göttlichen Wirken stehen zu bleiben, so beweiset Ihre Folgerung, oder die Folgerung des Philosophen, in dessen Namen sie sprechen, zu viel, folglich gar nichts. Denn, soll sie richtig seyn, so hebt sie nicht nur die successive, sondern alle und jede Wirkung Gottes auf. Sie gestehen mir eine erste Wirkung Gottes zu: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Wer auch nach der Schrift einen Gott glaubet, der eher gewesen, als die Berge und die Erde und die Welt geschaffen worden, der wird sie nicht leugnen können. Allein ist er nicht vor dieser ersten Wirkung, bey dieser ersten Wirkung und nach derselben nicht noch eben derselbe unveränderliche Gott? Und ist ers bey der ersten Wirkung geblieben, warum nicht auch bey der zwoten, dritten — ?

Sie führen freylich zu Ihrer Bedeckung einen Namen an, für den ich, als Philosophen betrachtet, recht große Achtung habe, wenn Sie aus Bonnets philosophischer Untersuchung der Beweise für das Christenthum, Seite 7, folgendes Zeugniß entlehnen:

Wie kann eine gute Metaphysic successive Wirkungen in dem unveränderlichen Willen zugeben? Wie voraussetzen, daß dieser Will-

Wille, der alles durch eine einzige Wirkung hat vorherverordnen können, alle Augenblicke, und unmittelbar in dem Raum und in der Zeit, dazwischen komme?

Ich muß Ihnen aber auch gestehen, daß unter allen Hypothesen dieses Denkers ich bey dieser die allerwenigste Befriedigung gefunden. Ohne mich dabey aufzuhalten, daß der Beysatz: alle Augenblick dazwischen komme, eine kleine Entfernung von der ruhigen Gemüthsfassung eines unparteyischen Wahrheitsfreundes zu verrathen, und etwas verächtliches auf die Gegner werfen zu wollen scheint; so müßte bey dieser Behauptung eine gute Metaphysic folgende Sätze erweisen:

1. Daß die Unveränderlichkeit des Willens schlechterdings eine successive Wirkung aufhebe. Daß in dem Fall eine jede Wirkung, die einen Anfang hat, wegfalle, habe schon vorher angezeigt; und doch scheint Herr Bonnet dergleichen zuzugeben, da er vom Vorherverordnen spricht; ob ich gleich gestehen muß, daß ich nach seinem Grundsatz bey solchem Vorherverordnen nichts zu gedenken vermögend bin. Es müßte ferner erwiesen werden,

2. daß ein solcher Zusammenhang der Dinge bis in alle unendliche Ewigkeiten möglich sey, der durch eine einzige Wirkung hat vorherverordnet werden können. Und zu diesem Beweise würde wiederum zweyerley erfordert:

1. Daß der Zusammenhang der Geisterwelt, oder der Umgang der Engel und Menschen mit Gott, an Gottes Seiten keine successive Wirkungen erfordre; und

2. daß ein solcher Zusammenhang der Körperwelt möglich sey, in welchem durch einerley Gesetze der Bewegung entgegenlaufende Wirkungen hervorgebracht werden können. Es müßte z. E. durch die Gesetze der Putrefaction ein in Fäulniß gegangener Körper, der sonst zu Staub werden müßte, wieder zum Auserstehen und neuen Leben gebracht werden können. Ein gründer Busch, der durch seine Bewegung in Flammen gesetzt worden, müßte doch nicht nach eben diesen Gesetzen brennen. Und da nach den Gesetzen der Zeugung keine Empfängniß ohne Zuthun eines Mannes möglich ist, so müßte doch nach eben diesen Gesetzen die Empfängniß des Sohnes Gottes auf eine entgegengesetzte Weise vorgehen können. Wolte man aber auch die bloße Möglichkeit beyder Arten zu wirken zugestehen, so müßte erweislich gemacht werden, daß die Absichten Gottes mit den Geschöpfen nicht durch successive Wirkung besser erreicht werden könnten, und es also der Weisheit Gottes gemässer gewesen, sie nicht zu erwählen. So lange das nicht geschieht, so wird mirs der grosse Metaphysiker zu gute halten, daß ich das eigenmächtige Decisum eines Geschöpfes, das seine eigene Wirksamkeit nicht begreifen kann, für etwas sehr gewagtes halte, zu bestimmen, wie sein Schöpfer wirken könne und solle, und daß ich die Versicherungen göttlichen Wortes für gewissere Belehrungen ansehe, als alle Hypothesen der größten Köpfe, die so oft dagegen anstossen. Wolten Sie aber die Aussprüche der Schrift mit obigem metaphysischen Grundsatz vereinigen, so möchte ich, ausser dem vorherangeführten, noch wol wissen,

über das Successive in dem göttl. Wirken. 9

1. ob in dem Fall die Inspiration der Schrift wol etwas anders seyn könne, als daß ihre Verfasser in solchem Zusammenhang der Umstände gelebet, vermöge dessen sie durch den blossen Gebrauch ihrer Vernunft zu mehreren Erkenntnissen als andre haben kommen können?

2. Wie göttliche Erscheinungen, Aussprachen und Weissagungen zukünftiger Dinge ohne eine unmittelbare Wirkung Gottes haben entstehen können?

3. Ob der biblische Begriff des Lebens, wenn Gott ein lebendiger Gott ist, nicht eine unmittelbare beständige Wirksamkeit involvire? Und

4. ob die schriftmäßige Vorstellung vom ewigen Leben, dessen Anfänge sowol als Fortdauer und Beschäftigungen, auch nur eine mittelbare Wirkung Gottes in sich fasse?

Aus der Anführung zweyer Schriftstellen, in eben dem Theile, bey der Recension einer Jacobischen Schrift, S. 91. werde ich gewahr, daß Sie oder Ihr Herr Mitrecensent die System nicht nur mit der Schrift vereinigen zu können glauben, sondern auch aus derselben zu erweisen sich getrauen. Die Schriftstelle Joh. 5, 17: Mein Vater wirket bisher, muß Ihrer Meinung nach von mittelbaren Wirkungen erklärt werden. Lassen Sie uns aber den Fall recht vor Augen stellen, in welchem der Heiland diese Worte sprach, so denke ich, daß das Gegentheil daraus erhellen müsse. Die Juden wolten den HErrn zu einem Uebertreter des dritten Gebots machen, weil er am Sabbath einen Kranken geheilet hatte, und denen setzt er die gedoppelte Belehrung entgegen:

1. Obnerachtet mein Vater den Sabbath eingesehet hat, so wirket er dennoch ununterbrochen fort, und hört auch am Sabbath nicht auf zu wirken, da nicht er, sondern die Menschen an dis Gesetz gebunden sind.

2. So wenig nun mein Vater im Himmel in seinem Wirken an den Sabbath gebunden ist, eben so wenig bin ich, sein Sohn, einer solchen Einschränkung unterworfen; sondern, gleich wie er, ein Herr des Sabbath's. Hätten die Juden nicht auch diesen Ausspruch so verstanden, so hätten sie ihm aus dieser Behauptung nicht den Vorwurf machen können, daß er sich dadurch Gott gleich mache. Daß nun Gott am Sabbath sowol als an andern Tagen die Sonne aufgehen, regnen und donnern lasse, darüber brauchten sie wol keine Belehrung, da sie es beständig erfahren mußten; es kann also wol hier von keiner andern als einer eigentlichen und unmittelbaren Wirkung Gottes die Rede seyn. Aber, sagen Sie, ist dem nicht die Stelle entgegen: Gott ruhete von allen seinen Werken? Ich muß gestehen, daß ich diese Einwendung von Ihnen nicht erwartet hätte, oder Sie müßten nur *κατ' ἐνοουπλοαν* sprechen: denn da Arbeit und Ruhe Abwechselungen, folglich Veränderungen sind, so müßten sie nach Ihrer Behauptung in ihrer Folge auf einander neue Bestimmungen in Gott verursachen, folglich das höchste Wesen veränderlich machen. Nein, Gott kann entweder nie unmittelbar gewirkt haben, oder er muß nie angefangen haben zu ruhen; und Moses würde sich durch die gleich darauf angeführte Beschäftigungen Gottes mit unsern ersten Eltern auf eine nicht zu rettende Weise widersprochen haben, wenn er  
durch

durch dieſes Ruhen ein gänzlichet Aufhören unmittelbarer Wirkung Gottes hätte behaupten wollen. Wenn ich aber das göttliche Ruhen, ſo wie es nach der Lage der Umſtände genommen werden muß, verſtehe, daß nemlich Gott nach vollendetem Schöpfungswork keine neue Arten von Geſchöpfen unmittelbar hervorgebracht, ſo kann darin gar kein Widerſpruch gegen ſuccesſive Wirkungen Gottes enthalten ſeyn.

Nun zu Ihrer neuen Recenſion der Unterredungen. Warum hat Eusebius die unfreundliche Beurtheilung einiger Schriftausleger nicht zurücke genommen, die ſich bey Erklärung des alten und neuen Testaments auf Hebraismus, orientaliſche Redensarten und poetiſche Einkleidungen der Sachen berufen? Hätte ich mich dieſer Vergehung ſchuldig gemacht, ſo ſolten Sie ſehen, daß niemand zum Widerruf und Abbiten williger wäre, als ich. Was müßte ich aber wol unter verſtändigen Bibelleſern für Achtung verdienen, wenn ich das Daſeyn dieſer Vorſtellungsarten in der Schrift verleugnen wolte? Wenn aber nur von Leuten die Rede war, die ſich durch bibliſche Beweiſe ſo in die Enge getrieben ſahen, daß ſie ihre willkürlich angenommene Hypotheſen mit den Ausſprüchen der Schrift nicht zu vereinigen wußten, und dann ihren Gegnern mit der trübſeligen Ausflucht den Mund zu ſtopfen gedachten: Das iſt ein Hebraismus, eine orientaliſche Redensart — ohne im geringſten zu beweifen, daß es ſo ſey, und wie das durch die Beweiſskraft einer Stelle geſchwächt werde; ſo glaube ich, daß ſolche Leute, wenn ihnen nach Verdienst gelohnet werden ſolte, für dergleichen Fechterſtreiche

che noch eine ganz andre Beurtheilung erhalten müßten, als ihnen Eusebius wiederfahren lassen wollen. So viel erinnere ich mich freylich, daß ich Ihnen bey der Gelegenheit die Beantwortung einer Gegenfrage schuldig blieb, die Sie der Anführung des Michaelischen Zeugnisses der Wahrheit (dafür ichs wenigstens hielt) zu machen beliebten: Ob nemlich Eusebius das Arabisiren des Freundes dem Worte Gottes vortheilhafter fände, als das Hebraisiren des Feindes. Hierzu aber war mein Grund der: Weil ein blosses Ja oder Nein zu sagen mir nicht gemüthlich ist, und eine nähere Auseinandersetzung mich zu weit von meinem Zweck entfernt hätte. Siebt der Araber Gründe, und nimmt auch wieder Vorstellungen von andern an, so habe nichts wider ihn. Nur das glaube ich bemerkt zu haben, daß zu einer richtigen Exegese in den meisten Fällen nicht sowol ein grosser Vorrath von orientalischen Sprachen und ein Ueberfluß aller critischen Hülfsmittel erforderlich sey, sondern daß bey einer nur mittelmäßigen Kenntniß der Grundsprachen und bey sorgfältiger Vergleichung der biblischen Nedensarten unter einander, ein unparteyisches und Wahrheit suchendes Herz bessere Fortgänge mache, wenn es sonst mit dem *Judicio discretivo* seine Richtigkeit hat, als man bey vielen heutigen — die den Schlüssel der Erkenntniß gleichsam in Erbpacht genommen zu haben scheinen, bemerken kann. Wären *Exempla* nicht *odiola*, so wolte Ihnen von manchen, die gewiß den Namen haben wollen, daß sie mit zu den Sternen der ersten Größe am critischen Kirchenhimmel gehören, solche *eclatante* Proben darlegen, dabey einem jeden die Bedenklichkeit aufstosfen

fen

sen müßte: Wie ist es möglich, daß unparteyische und (wenn Sie diese Benennung noch leiden können) gottesfürchtige Kenner der Sachen auf solche Mißgeburten von Auslegung verfallen können? Aber die Tugendprediger haben Sie doch mit satyrischem Spott angezapft, nicht wahr? Nein, liebster Freund! ein wahrer Tugendprediger, der sich zur Pflicht macht, die Falschheit aller Scheintugenden des unbekehrten Menschen nachdrücklich aufzudecken, und die wahre Tugend aus dem richtigen Verhältniß des Menschen gegen Gott durch den Glauben an Christum herzuleiten, der ist in meinen Augen ein sehr respectabler Mann, und ich werde ihn mit vieler Erbauung hören, wenn er auch einzelne Tugenden abhandelt. Ist er aber das nicht, so ist die Vorstellung, daß ein Mann, der selbst noch nicht weiß, was Tugend ist, und wie er seine Zuhörer dahin bringen soll, einer ganzen Gemeinde Sand in die Augen streuet, mir ein viel zu wehmüthiger Anblick, als daß der Geist eines satyrischen Spottes dadurch erwecket werden sollte. Doch ich will Ihrem Exempel folgen, und zu jenen traurigen Schilderungen nicht vergeblicher Weise neue Anmerkungen machen. Aber noch etwas über den biblischen Begriff des seligmachenden Glaubens. Sie gestehen selbst, daß dis Wort in weiterer und engerer Bedeutung zu nehmen sey; und diesen Unterschied gehörig bestimmt, sollte ich glauben, daß aller anscheinende Widerspruch, bey denen, die nur Wahrheit suchen, wegfallen würde. In engerer Bedeutung, das ist, in dem Fall, da er als ein Glaube an Christi Blut, Wunden und Tod, oder an das Versöhnopfer vorgestellt, und ihm die Kraft zu rechtfertigen,  
oder

oder der Vergebung der Sünde zugeschrieben wird, ist allemal das Wesen desselben das Vertrauen, mit gänzlicher Ausschließung aller Würdigkeit, die aus Uebereinstimmung mit dem Gesetz erwachsen sollte. In weiterer Bedeutung, da Sie die ganze Annehmung der Lehre Jesu darunter verstehen, werde ich es sehr gerne gelten lassen, daß der willige Gehorsam gegen die Gebote Jesu dazu gehöre. Ich werde Ihnen auch gar nicht widersprechen, daß dieser Gehorsam ein Zeichen des Gnadenstandes ausmache, wenn Sie durch diese Willigkeit nicht bloß den guten Vorsatz, sondern auch die Kraft und Freudigkeit verstehen, sich den Reizungen zum Gegentheil zu widersetzen. Denn diese kann nicht eher daseyn, bis die Versicherung der Seligkeit das Herz erfreuet, und wird daher auch nirgends fehlen, wo jenes Wahrheit ist. Aber warum machen Sie die Instanz gegen den angegebenen Begriff des Glaubens: Der Herr habe damals, als er doch schon zum Glauben ermahnet, noch keine Erklärung über seine zu stiftende Versöhnung nach unsern Begriffen von sich gegeben? Gesezt, er hätte sie noch nicht von sich gegeben, (welcher Satz doch durch die Bestimmung hätte eingeschränkt werden sollen: nicht so deutlich,) so war schon die allgemeine Idee, die auch im alten Bunde statt fand, daß er das Opfer sey für die Sünden der Welt, zur Constituirung des Wesentlichen des Glaubens, als eines Vertrauens auf die sein Opfer, hinlänglich. Und warum dringen die Apostel nach der Himmelfahrt Jesu so oft auf das zuversichtliche Vertrauen auf die durch Christi Tod den Menschen gewiß gewordene Gnade? Das thaten sie nach Ihrer

Mey,

Meinung, um den ängstlichen Zweifeln der Neubekehrten zu begegnen: ob sie nicht noch das ganze mosaische Gesetz halten müßten. Sollte das der Grund seyn, so wäre das nur auf die Neubekehrten aus den Juden gegangen, nicht aber auf die Heiden; da doch die Gerechtigkeit, die aus dem Tode Jesu fließet, beyden, sowol Juden als Heiden, als gleich nothwendig, und zu ihrem Seligsenn gleich unentbehrlich angebrungen wird. Es konnten auch die Neubekehrten aus den Juden von ihren ängstlichen Zweifeln weit leichter durch eine bloße Versicherung der Apostel, daß sie zu dem mosaischen Gesetz keine Verbindlichkeit mehr hätten, befreuet werden, da ja ihr Glaube sich auf das apostolische Ansehen gründete; wie sie dieselbe auch wirklich von ihnen erhalten haben, ohne einen so sonderbaren Grund davon anzuführen. Sollte aber der Tod Jesu ihnen ein Grund der Glaubwürdigkeit dieses Satzes werden, so müßten die mosaischen Ceremonien nur Vorbilder gewesen seyn, die ihre Beziehung auf das Leiden und Sterben Jesu gehabt, und also sein Tod ein wirklicher Veröhnungstod gewesen seyn. Und wie hätten die Apostel, wenn sie mit der Anführung des Todes Jesu nichts anders hätten beweisen wollen, demselben einen eigentlichen Einfluß auf die Wegnehmung und Vergebung der Sünde bezulegen können? Daß sie dis aber gethan, darüber sind ihre Aussprüche so häufig, daß Sie mich hoffentlich von der Verpflichtung, sie anzuführen, lossprechen werden. Zwar wollen Sie behaupten, daß der Glaube an Jesu Blut nach einem Sprachgebrauch (der mir aber, ich muß es gestehen, nicht bekannt ist,) so viel sagen solle, als: der Glau-  
be

be an den getödteten Jesum; wenn Sie aber das  
 mit bloß die moralischen Lehren und Versicherungen Je-  
 su zum Gegenstand des Glaubens machen, und daß er  
 am Creuz getödtet worden, nur als eine Nebensache,  
 die zur Bestätigung dienen sollen, wollen angesehen wis-  
 sen, so weiß ich nicht, wie es von der Erlösung Jesu  
 und der seligmachenden Kraft des Glaubens an ihn hei-  
 ßen kann: durch seine Wunden, durch sein Blut,  
 durch seinen Tod: denn das durch zeigt gerade das  
 Mittel an. Wie könnte auch Paulus sagen: Gott  
 hat Jesum dargestellt zu einem Gnadenstuhl,  
 durch den Glauben an sein Blut? Das hiesse nach  
 Ihrer Erklärung: Gott hat Jesum dargestellt zu ei-  
 nem Gnadenstuhl durch den Glauben an den getödteten  
 Jesum. Hier herrscht zu viel Zwang, als daß ich so  
 erregieren könnte. Gerne gebe ich Ihnen zu, daß, wenn  
 man in den Reden Jesu das Wort Glauben allemal  
 in engerster Bedeutung nehmen wolte, oft ein sehr schief-  
 fer Sinn herauskommen dürfte; ich wüßte mich aber  
 auch auf den orthodoxen Exegeten nicht zu besinnen,  
 der solche allgemeine Erklärungsregul gegeben hätte.  
 Wenn freylich die Anwendung auf einzelne Schriftstellen  
 gemacht werden solte, so möchten wir uns wol oft ein-  
 ander entgegen gehen. Nur wenn das Uebergewicht  
 auf meiner Seite allemal so in die Augen fallend wäre,  
 als bey Joh. 6, 51 u. f. so würde nichts weiter zu be-  
 merken nöthig finden. Sie sehen sich gedrungen, bey  
 dieser und andern Stellen zuzugeben, daß der seligma-  
 chende Glaube an Jesum das feste Vertrauen auf  
 die göttliche Gnade, die freudige Hoffnung zu  
 Gott als ein wesentliches Stück mit in sich be-  
 grei-

greife. Ich wills einmal so stehen lassen, ob ich gleich nicht bergen kann, daß ausser der Verwechslung des Glaubens mit dem Gehorsam, als einer Wirkung desselben, in dem ganzen Satze eine Equivocation herrsche, die Ihren Sinn halb zu entdecken und zu verbergen scheint, da Sie denselben nicht deutlich auf die durch Christum gestiftete Versöhnung gründen. Allein ich will so billig seyn, und Ihre Worte nach dem Sinn der evangelischen Kirche verstehen, ohne zu beurtheilen, ob Ihnen dadurch ein Gefalle geschehe. Aber über die Frage, die Sie dabey thun, muß ich mich wundern. Wer hat denn je das geleugnet? Sind Sie denn allein unter den Fremdlingen, der nicht wisse, was in diesen Tagen in der evangelischen Kirche geschehen ist? Und wenn ich Sie auch für einen solchen Eremiten halten sollte, dergleichen ein Recensent doch nicht seyn darf, so muß ich Ihnen doch die Kenntniß der Gesinnungen Ihrer Herren Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothec zutrauen, und ich dächte Ihnen aus denselben sehr deutliche Stellen anführen zu können, da die drey Wahrheiten: Es ist ein Gott, eine Unsterblichkeit der Seele, und eine Vergeltung, als das Wesentliche der seligmachenden Religion dargestellt werden; und wenn das ist, wozu denn noch eine Versicherung der Gnade Gottes durch den Tod Jesu? Ich finde auch, daß diejenigen, die den Begriff des Glaubens an Jesum so allgemein machen, daß sie denselben nicht auf den Versöhnungstod Jesu gründen, sondern schlechthin in die Annahme der lehre Jesu setzen, nur gar zu sehr auf den Weg des Naturalismus ausweichen. Die Stufen scheinen mir auch dazu so

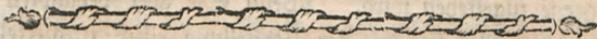
eben gebahnt zu seyn, daß von einer zur andern der Schritte sehr leicht werden muß. Nimm, sagen Sie, die Lehre Jesu an. Gut, ist die lehre von der Dreieinigkeith auch eine lehre Jesu? Der Catholike, lutheraner, Reformirte, Griechen und andre orientalische Gemeinden sagen ja, der Antitrinitarier sagt nein. Glauben sie beyde? Jesu Gottheit und seine darin gegründete Menschwerdung, gehört sie auch zur lehre Jesu? Nein, sagt der Socinianer. Ist sein Tod eine Genugthuung? Nein, sagt eben derselbe; glaubt der auch an Jesum? Sind wir nach der lehre Jesu verdorbene Menschen? Brauchen wir einen göttlichen Gnadenbeystand zu unserer Heiligung? Hier höre ich wieder ja und nein; und die Leute glauben alle an Jesum? Ey nun ja, das sind so dunkle Sachen, dabey verschiedene Auslegungen statt finden, und man einem jeden seine Meynung lassen muß. Nun, wenn das ist, so muß man entweder behaupten, der allgemeine Satz: Ich nehme die Lehre Jesu an; aber ich bestimme nicht, was seine Lehre sey, ist seligmachender Glaube; oder wenn es näher kommen soll, so sind es die moralischen Pflichten, die auch denen Heiden ins Herz geschrieben sind. Will man denn nicht mit Worten spielen, so wüßte ich nicht, was man der Sache vor einen andern Namen geben soll, als Naturalismus. Ich nenne gern ein jedes Ding bey seinem rechten Namen; und so wenig ich jemanden seine Freyheit nehmen will, eine Partey zu ergreifen, welche er für gut findet; so unangenehm ist mirs doch, wenn ich dergleichen Leute evangelische Christen, oder gar lehrer, und nicht bey ihrem rechten Namen Naturalisten nennen soll. Indessen  
mag

mag sich meinethalben jeder nennen wie er will. Wer sichs noch nicht hat überreden können, daß seine Behauptungen Wahrheit in Irrthum, und Irrthum in Wahrheit zu verwandeln vermögen, sondern sichs bewußt ist, daß die Wesen der Dinge unveränderlich sind, der glaubt auch gewiß eine Stunde, da ein jeder das wirklich seyn wird, nicht was er seyn wolte, sondern was er war. Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich Ihnen noch diese Beschwerde mit meiner Zuschrift machen müssen. Meine Gesinnung bleibt die alte, und ich unveränderlich

De ro

in Wahrheit und Liebe verbundener

Eusebius.



### Zweiter Brief.

An Herrn U. J. betreffend das Unmittelbare in dem göttlichen Wirken.

Wenn Sie, bester Freund, in Ihrer Zuschrift behaupten, daß Gnadewirkungen nicht unverständliche Wirkungen der Allmacht seyn könnten, dabey der Mensch unthätig, von einem Einfluß einer über-

natürlichen Gewalt als Maschine durch ihre einwirkende Triebfedern in Handlung gesetzt werde; so sollen Sie mich nie zum Gegner bekommen. Es sollen auch Gnadewirkungen nichts Magisches in sich fassen, sondern auf anständige Grundsätze zurück gebracht werden können, und auf eine der moralischen Natur der Seele gemäße Weise vorgehen. Noch weniger sollen sie eine plöbliche Umschaffung und Umkehrung der menschlichen Natur bewirken, sondern es soll dabey eine successive Bildung eines moralischen Characters (sowol gegen Gott als den Nächsten) bestehen können: denn bis als les sind Forderungen, die ein jeder, der da glaubt, daß in dem Menschen etwas sey, darum ihm seine Handlungen zugerechnet werden können, oder weshalb er einer Belohnung und Bestrafung fähig ist, und der seine eigne Besserung mit Aufmerksamkeit bemerkt hat, sehr gerne zugestehen wird. Wenn Sie aber behaupten, daß bis alles sich mit der Vorstellung einer unmittelbaren Wirksamkeit Gottes dabey, nicht vereinbaren lasse, daß diese bloß unwiderstehlich vorgehe, alle eigene Geschäftigkeit der Seele aufhebe, daß sich dabey nichts ersteres, nichts letzteres, oder keine Folge in den Veränderungen der Seele gedenken lasse; so halte ich das für so harte Beschuldigungen, die, wenn sie wirklich gegründet wären, mich nothwendig entweder zum Pelagianismus, oder zur Annehmung einer willkührlichen Prädestination bestimmen müßten. Nur ich halte sie für metaphysische Blendungen. Sie sagen:

Gott wirket etwas, das heißt: Er will, daß etwas geschehe. Nun will er entweder, daß es unmittelbar, oder durch gewisse Mit-

tel

tel geschehen solle. Im ersten Fall geschieht es schlechterdings unaufhaltsam und in einem Augenblick. (das war aber das erst zu erweisende.) Im andern Fall, auf eine solche Art, die der Beschaffenheit und Wirksamkeit des von ihm verordneten Mittels gemäß ist. Verwechseln Sie aber nicht bey dieser Vorstellung die Ideen des Willens und der Kraft? und sollten die in Absicht auf Gott einerley seyn? Bey Geschöpfen sind sie es gewiß nicht; und Sie haben selbst bey einer andern Gelegenheit behauptet, daß Liebe keine Kraft gäbe, und folglich diesen Unterscheid genau bemerket. Warum sollten aber in Absicht auf Gott diese beyden Sätze: Gott will, und Gott wirkt, Synonyma seyn? da nach meiner Einsicht der Unterschied zwischen dem Wirken des Schöpfers und der Geschöpfe nur darin bestehen kann, daß die Geschöpfe sich in ihrem Wirken nach ihrer Kraft einschränken müssen, die Kraft aber des Schöpfers sich bloß nach seinem Willen äußere. Und wenn das ist, so möchte sich noch wol ein dritter Fall gedenken lassen, nemlich der: Gott kann wollen, daß etwas unmittelbar, d. i. bloß durch seine Kraft geschehen solle, so wie es der Beschaffenheit des Wesens, auf welches er selbst unmittelbar wirken will, gemäß ist. Nun ist hier also die Frage nicht: Kann Gott unmittelbar auf eine unwiderstehliche Weise wirken? Er kann es auch mittelbar, wenn er will; sondern: Muß er? Aber, wenn Gott unmittelbar wirkt, so wirkt er doch bloß durch seinen allmächtigen Willen? Das ist richtig; aber nicht bloß nach seiner Allmacht,

sonst

sondern als Gott, nach allen seinen Eigenschaften, und denn will er nicht alles, was er nach seiner Allmacht kann. Schwer läßt sich, auch bey diesem Fall, von dem Unausprechlichen auf eine würdige Weise sprechen. Nur so viel scheint mir klar zu seyn, daß, so wenig man sich bey dem Wirken des Allmächtigen eine Anstrengung seiner Kraft gedenken darf, eben so wenig zu einer jeden unmittelbaren Wirkung desselben eine Anwendung aller seiner Kraft erfordert werde; und ich halte es für eine wirkliche Einschränkung seiner Allmacht, wenn man behaupten will, er könne unmittelbar nicht anders als unwiderstehlich und in einem Augenblick wirken, und der Grund seiner mittelbaren Wirksamkeit muß nicht Unvermögen, sondern Weisheit seyn. Wollen Sie aber dennoch das Gegentheil für erweislicher halten, so entbrechen Sie sich auch nicht, mir folgende Fragen zu beantworten:

1. Warum Gott nicht, so oft er auf ein Geschöpf wirkt, es geschehe nun mittelbar oder unmittelbar, auf eine ihrer Einrichtung gemäße Weise wirken könne?
2. Ob Sie sich keine Wesen gedenken können, die, unbeschadet ihrer Freyheit, unmittelbar mit Gott selbst umgehen, und seiner Einwirkung genießen?
3. Ob die Auserwählten im ewigen Leben, da sie ohne Wort das Angesicht Gottes schauen, dadurch ihre Freyheit verlieren, und in Maschinen verwandelt seyn werden?
4. Ob die Schöpfung der Welt, dis unmittelbare Werk Gottes, ein Werk eines Augenblicks gewesen, und dabey keine allmähliche Auswickelung und Zeitfolge statt gefunden? Und

5. Ob

5. Ob die Propheten, Evangelisten und Apostel, kurz, alle Menschen, denen man eine unmittelbare Einwirkung Gottes zugestehet, dabey auch nur Maschinen gewesen, die ohne eigenem Nachdenken und Entschliessung sich haben müssen fortstossen lassen?

Was diesen letztern Punct anbetrifft, so sollte meinen, daß deren eigenes, von ihnen selbst beschriebenes Betragen das Gegentheil satzsam bezeugen müßte. Nur nach Ihrer Hypothese müßten sie es gewiß gewesen seyn: denn die Hervorbringung des Mittels ist was unmittelbares, und folglich gewaltfames. Nehmen Sie aber einmal Mosen zum Beyspiel, so wird er Ihnen es klärlieh darlegen, daß, so wie man von den Gnadendwirkungen verlangen kann, daß sie, im richtigen Verstande genommen, den Weg der Natur gehen, oder der wesentlichen Einrichtung der Seelen gemäß seyn müssen, es bey den außerordentlichen Offenbarungen Gottes nicht anders zugegangen sey. Moses sah zuerst einen feurigen Busch; natürlich weiß er, daß das Feuer brennen muß. Dieser Busch brennet aber nicht; daher schloß er ganz psychologisch: Dis ist was übernatürliches. Was sollte diese Erscheinung anders, als die Begierde bey dem Moses erwecken, die Sache näher zu untersuchen? Ward er aber dadurch gezwungen, es zu thun? Stand es nicht in seiner Freyheit, zurück zu bleiben? Den Einwurf kann ich hierbey nicht vor gültig erkennen, wenn Sie sagen: Ja das war ein Wunder in der Körperwelt, und die machen keine unmittelbare Einwirkung auf die Seelen der Menschen aus, sondern geschehen nur außer der-

B 4

sel-

selben. Das ist richtig; mußten sie nicht aber in der Seele des Zuschauers eine Empfindung des Göttlichen hervorbringen? Und was thaten nun diejenigen, die sich gegen Wunderwerke verhärteten? Konnten sie diese von der Ordnung der Natur abweichende Begebenheiten selbst, oder den sinnlichen Eindruck des Göttlichen, den sie dabey empfingen, verhindern? Nein, so wenig ein Mensch die ersten Einbrücke des Geistes Gottes verhindern kann. Aber sie blieben dennoch auf ihrem Sinn? Das thut der Mensch, der den Geist Gottes in sich unterdrückt, gerade auch. Worin soll denn nun der Unterscheid zu finden seyn, warum ein Mensch wol bey einer äusserlichen unmittelbaren Wirkung Gottes auf seinem Sinn bleiben könne, aber nicht bey einer innerlichen? Man sieht es aber doch, sagen Sie, augenscheinlich an den unmittelbaren Wirkungen Gottes, daß sie unwiderstehlich waren, z. E. an der Mittheilung der Sprachengabe. Gesezt, daß es einige dieser Art gegeben hätte, so würden diese doch weiter nichts beweisen, als den Satz: Gott kann, aber nicht, Gott muß unmittelbar auch unwiderstehlich wirken. Die Sprachengabe aber betreffend, was sehen Sie denn da unwiderstehliches? Haben etwa die Apostel des HErrn diese Gabe nicht haben wollen? Ist sie ihnen wider ihren Willen aufgedrungen worden? Nein, sie war ihnen schon vorher von Jesu verheissen worden; der HErr hatte ihnen deshalb zu Jerusalem zu bleiben anbefohlen; das thaten sie, und erwarteten daselbst die Verheissung des Vaters unter Gebet und Flehen. Nun bekamen sie dieselbe; waren sie aber deshalb gezwungen, mit fremden Sprachen

zu

zu reden? Stand der Gebrauch dieser Fähigkeit nicht in ihrer Gewalt? Haben nicht manche diese Gabe gebraucht, wo sie sie nicht hätten anwenden sollen? Warum mußte sonst Paulus manche Gläubige darüber zu rechte weisen, und sie bedeuten, daß die Geister der Propheten den Propheten unterthan seyn müßten? Soltten Sie diese Gründe für hinreichend ansehen, nicht alle und jede Wirkung Gottes darum für unwiderstehlich zu halten, weil sie unmittelbar ist, so hoffe auch, daß Sie die den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes aus dem Grunde der Unmittelbarkeit gemachte Vorwürfe nicht mehr gegründet finden werden. Denn hört der Mensch darum nicht auf, das denkende und wollende Subject zu seyn, denn ist er nicht deshalb Maschine, wird auch nicht sprungsweise umgeschaffen, denn leugnet man nicht das Uebernatürliche in der Art zu wirken, wenn man die Möglichkeit eines Widerstrebens gegen den heiligen Geist annimmt, und was sonst für unangenehme Folgerungen daraus haben hergeleitet werden wollen. Sie werden vielmehr zu bemerken Gelegenheit haben, wie sehr der neuere Apologete des Socrates, der sich dieser harten aber un-gegründeten Beschuldigungen gegen die Gnadenlehre so häufig bedient, seines Ziels verfehlet habe. Wenn nun aber auch das Unmittelbare und Unwiderstehliche nicht so unzertrennlich verbunden wäre, so ist es doch allemal ein Wunder, wenn der heilige Geist unmittelbar selbst wirket; und wie sehr unwahrscheinlich ist es nicht, die Zahl der Wunder so sehr zu vermehren, daß eine jede Befehung dazu gemacht werden muß? Ich habe

mich zwar darüber in den Unterredungen selbst erklärt; will aber deshalb keinen Wortstreit mit Ihnen anfangen: denn ich weiß, daß sehr viele unserer Gottesgelehrten diese Benennung gebraucht haben, mag auch nicht in Abrede seyn, daß die Befehrung so genante werden könne. Wer eine jede unmittelbare eigentliche Wirkung Gottes so nennen will, dem muß es auch die eigentliche Beschäftigung des Geistes Gottes mit der menschlichen Seele seyn; nach der Schrift aber setzt ein Wunder immer die mittelbare Wirksamkeit Gottes voraus, und macht eine Abweichung von der ordentlichen Regul, oder eine außerordentliche Regierung Gottes in der von ihm erschaffenen Welt aus, da er in derselben Veränderungen hervorbringt, die durch die Geseze der Natur und durch die Verbindung, darin er die Creaturen gesezt hat, nicht geschehen konnten; und da finden sich nach der Schrift nur die drey Fälle:

1. Daß er in derselben Veränderungen unmittelbar hervorbringt, die sonst nach dem ordentlichen Lauf der Natur nur mittelbar geschehen konnten.
2. Daß er die natürlichen Wirkungen der Creatur unmittelbar verhindert; und
3. Daß er zwar der Creaturen im Wirken sich bedient; aber durch dieselbe Veränderungen hervorbringt, die durch ihre natürliche Kraft unmöglich vorgehen konnten.

In allen diesen Fällen sind Wunder zwar unmittelbare Wirkungen; aber auch Abweichungen von den ordentlichen Naturgesezen. Ich finde daher auch nicht, daß die Schrift die Schöpfung der Welt in dem

dem Verstande, als es die außerordentlichen Beweise seiner Regierung sind, ein Wunder nennete. Sie ist ein unmittelbares Werk seines Willens; aber man kann, wie Sie selbst sehr richtig bemerkt haben, nicht wohl eher füglich sagen, daß Gott übernatürlich gewirkt habe, als bis eine erschaffene Natur wirklich vorhanden war. Ich glaube auch, daß der große Metaphysiker Baumgarten mit seinem Satze: *Omne miraculum est supernaturale, sed non omne supernaturale refertur ad miracula*, eben das hat sagen wollen, nur daß er das Uebernatürliche und Unmittelbare, als ihm gleichgültige Redensarten, mit einander verwechselt hat. Wo also nun eine unmittelbare Beschäftigung die festgesetzte Ordnung Gottes ist, da würde dann wenigstens die Benennung eines Wunders, wenn sie beygehalten werden sollte, eine andre Bedeutung bekommen müssen. Dann dürfte man aber auch wegen deren Verbielfältigung gar nicht verlegen seyn, oder es müßte diese Verlegenheit daraus entstehen, daß man durch eine solche Beschäftigung Gottes mit dem Geisterreich ihm etwas mühsames aufzulegen besorgt wäre. Eine Besorgniß, die Sie gewiß nicht haben werden. Wenn man freylich gewahr wird, daß manchen die Benennung eines Wunders in diesem Fall ein Stein des Anstossens wird, indem sie meinen, es lasse sich die unmittelbare Darzwischenkunft der göttlichen Macht bey den Veränderungen der menschlichen Seele weit seltener vermuthen, als man nach dem herrschenden System der Gnadenwirkungen Wunder erwarten müsse; so wäre allerdings zu wünschen, daß man auch in Worten bestimmter und einmüthiger sich ausdrücken möchte.

te.

28 Dritter Brief, über das Uebernatürliche

te. Da aber dieser Fall mehr zu wünschen als zu hoffen ist, so denke ich auch hier:

*in verbis sumus faciles* —

nur nicht zweydeutig und falsch. Meine Versicherung ist es gewiß nicht, daß ich mit wahrer Achtung sey

Ihr

verbundenster

G.



Dritter Brief.

An Herrn N. G. über den Begriff des Uebernatürlichen in den Wirkungen der Gnade.

**S**o, werthester Freund, die Benennung des Uebernatürlichen in der Lehre von den Gnadewirkungen und in den Vorstellungen davon, die bloß zur Erbauung abzwecken, so unentbehrlich wäre, daß sie nicht gemißt werden könnte, das will ich eben nicht behaupten. Sie ist nun aber einmal da, und weder Sie noch ich werden den Gebrauch dieses Beyworts verdrängen. Die Furcht vor Mißdeutung würde mich auch dazu nicht bewegen, wenn ichs auch könnte. Gemißdeu

deutete Worte müssen recht bestimmt erklärt werden, oder wir haben immer wieder neue Sprachen: denn neue Mißdeutungen werden nicht ausbleiben. Das kann ich aber nicht sagen, daß Ihre Versuche in Erklärung dieses Wortes, oder vielmehr die Partey, die Sie dabey erwählet, meine Einstimmung erhalten hätte. Sie geben eine dreynfach mögliche Erklärung dieses Wortes an, und mir dabey zugleich die Erlaubniß, Ihnen meine Gedanken darüber mitzutheilen. Die erste, der Sie zugleich in der lehre von den Gnadenwirkungen Ihren vorzüglichsten Beyfall schenken, ist die: Daß eine Wirkung darum übernatürlich heißen könne, weil sie nicht durch natürliche Einsichten, sondern durch die heilige Schrift in uns hervorgebracht wird. Sie haben hiebey nicht bestimmt, ob sie alle Erkenntnisse der Schrift, auch die historische u. s. w. hieher rechnen, oder ob Sie nur bloß auf solche lehren der Schrift hinielen, die unmittelbar auf die Vereinigung mit Gott abzwecken. Die Bemerkung dieses Unterschiedes hätte Ihnen auch eine neue Schwierigkeit verursachen müssen. Denn entweder müßten Sie eine Kennniß einer jeden in derselben erzählten Begebenheit, und einen jeden auch bloß sinnlichen Eindruck, den dieselbe auf das Gemüth machte, wider allen Sprachgebrauch übernatürlich nennen, oder Sie müßten sich die neue Instanz machen lassen: Warum sollen nur diese, und nicht auch jene übernatürlich heißen, da sie doch beyde aus der Schrift genommen sind? Ich will indessen Ihren Satz so nehmen, wie er da liegt, und denn habe ich zweyerley dagegen:

I. Daß

1. Daß diese Erklärung gar einen solchen Unterscheid nicht zuzulassen scheint, als die Benennungen natürlich und übernatürlich erfordern. Denn dabey muß man annehmen, daß eine Veränderung deswegen übernatürlich zu nennen, weil sie aus einer vorhergehenden übernatürlichen Veränderung entsethet, oder aus einer Ursache herrühret, die unmittelbar von Gott ist. Solte hier nicht Herr Prof. Meier recht haben, der in seinen philosophischen Betrachtungen über das Christenthum das Gegentheil behauptet? Die Welt sowohl als die Schrift ist nach Ihrer eigenen Versicherung ein unmittelbares Werk Gottes. Nun sollen die Wirkungen aus der Schrift darum übernatürlich seyn, weil sie nicht erfolgen würden, wenn die heilige Schrift nicht wäre. Würden denn aber jene, die Sie natürlich nennen, erfolgen, wenn keine sichtbare Welt wäre? Da muß man aber die Wahrheiten durch Nachsinnen erfinden? Erfinden wol nicht: denn die Himmel erzehlen die Ehre Gottes; aber durch Schlüsse muß man aus den Werken zur Erkenntniß Gottes geleitet werden. Muß man aber nicht auch bey dem Worte seine Seelenkräfte gebrauchen, nicht auch Schlüsse machen, wenn man den rechten Verstand desselben herausfinden soll? Hier ist also beydes Wort und Werk unmittelbar von Gott, meine Beschäftigung, die bey beyden erfordert wird, der rechte Gebrauch meiner Seelenkräfte. Warum nun das eine natürlich, und das andre übernatürlich? Solte es aber einem nicht frey stehen, die Erkenntniß solcher Wahrheiten, welche wir aus der heiligen Schrift schöpfen, mit allen ihren Wirkungen etwas überna-

türliches zu nennen? und sollte es schlechterdings wider den Sprachgebrauch seyn, wenn jemand die Sättigung jener fünftausend Mann mit etlichen wenigen Brodten übernatürlich nennen wolte, ob er gleich wohl wüßte, daß diese Sättigung selbst kein Wunder, sondern die Folge eines mit den Brodten vorgegangenen Wunders gewesen sey? Wann Sie, Freund, vom Freystehen sprechen, denn habe ich nichts darwider, so kann ein jeder Gelehrte beliebige Worte gebrauchen, wenn er sie gehörig erklärt; wo Sie aber vom Sprachgebrauch reden, so glaube ich nicht, daß jemand die Sättigung der fünftausend Mann, die bloß durch den Genuß einer hinlänglichen Portion Speise bewirkt worden, wol aber ein jeder die Speisung derselben übernatürlich nennen werde. Und gesetzt, man könnte sie so nennen, so sind doch blosser Möglichkeiten von den wirklichen Ursachen einer Benennung sehr weit unterschieden.

2. Müssen Sie bey dieser Erklärung des Uebernatürlichen auch behaupten, daß alle Menschen, die die Schrift haben, und auch nur buchstäblich verstehen, den heiligen Geist haben. Wäre das, wie könnte eine Erkenntniß, die vom heiligen Geist herrührete, eine todte seyn? Und denn ist sie doch wol nicht lebendig, wenn die Wirkung, die sie haben soll, nicht da ist? Von völliger Wirkung will ich nichts sagen, sondern nur von heilsamer, aufs Herz und Gewissen. Wie könnte auch Menschen, die Gottes Wort haben, gewünscht werden, daß ihnen Gott seinen heiligen Geist geben wolle? Wie könnte er ihnen in dem Fall doch auch abgesprochen werden? Ja, wie könnten sie barge

ge

ge werden, daß Gott seinen heiligen Geist von ihnen nehmen möchte? Denn das konnten sie doch wol nicht besorgen, daß Gott die Erkenntnisse, die sie nun einmal in ihren Seelen hatten, auf eine wunderthätige Weise wieder aus denselben vertilgen würde. Und was müssen Sie auch bey dieser Vorstellung

3. dem Menschen ohne des heiligen Geistes Wirkung für Eigenschaften beylegen? Er muß nach Ihrer Meynung von sich selbst eine natürliche Empfindung haben, daß er nicht selig sey, ein natürliches Verlangen haben, es zu werden, eine natürliche Begierde und Liebe zur Wahrheit, eine stille und ruhige Seele, die aus Heißbegierde achtsam ist. Er muß sich seinen ordentlichen Verrichtungen und Handlungen entziehen, sich durch keine irdische Sorgen und Begierden in der Achtsamkeit stören lassen, Gottes Liebe in sich haben, Gottes Wort selbst recht verstehen und brauchen können, die Verheißungen Gottes sich selbst zueignen, sich selbst richtig prüfen und beurtheilen können. Solt'n dis nach der Schrift die Eigenschaften des sich selbst gelassenen Menschen seyn? Sie meynen zwar Ihre Gedanken durch die Gleichnißrede Luc. 8. vom Saamen und vierley Acker vom Heiland selbst bestätigt zu finden; aber diese Vorstellung sagt weiter nichts, als daß die eben angeführte Eigenschaften zur heilsamen Anwendung und Nutzung des Evangelii erforderlich sind, und darin bin ich Ihr Gegner nicht. Sagt sie aber, daß dieses Eigenschaften sind, die der Mensch von sich selbst haben müsse? Ich wolte vielmehr aus dem Ausruf Jesu: Wer Ohren hat zu hören, der höre, und aus seiner Versicherung an die Jünger: Euch ist gegeben —  
das

das Gegentheil behaupten: denn von leiblich Tauben war wol hier die Rede nicht. Ich Sorge auch sehr, daß, wenn Sie das Gleichniß von der verschiedenen Beschaffenheit der Menschen von Natur verstehen wolten, Sie die Ursach des Nichtbekehrens nicht sowol in einem Nichtwollen, als vielmehr in einem Nichtkönnen, der Absicht des HErrn zuwider, aufsuchen müßten. Sind die Menschen ohne Wort ein steinerner Acker, was können sie dafür, daß sie kein gutes Land sind, wo nicht eine Bearbeitung desselben, um es urbar zu machen, zum Grunde gesetzt werden kann? Nach Ihrer zwoiten Erklärung soll eine Wirkung darum übernatürlich heißen können, weil sie alle unsre Naturkräfte übersteige, und mehr ausrichte, als der sich selbst gelassenen Vernunft möglich sey, oder wahrscheinlich von ihr zu erwarten gewesen wäre. Sie sieht dem ersten Ansehen nach etwas passender aus; sie steht aber mit der vorhergehenden in der genauesten Verbindung; und wenn ich also nach derselben die Fragen: Was sind Naturkräfte? was ist die sich selbst gelassene Vernunft? und was können sie ausrichten? untersuche, so nennen Sie Naturkräfte, die ich aus den Werken Gottes, und übernatürliche, die ich aus dem Worte Gottes, in beyden Fällen aber bloß durch den Gebrauch meiner Seelenkräfte erlange. Da nun in dem letztern Fall nach Ihrer Meinung alles da hinausläuft, daß ich durch meinen Verstand aus den Merkmalen der göttlichen Eingebung der Schrift von ihrer Göttlichkeit überzeuget werde, so nimmt michs nicht Wunder, daß Sie selbst dabey keine gewisse Entscheidung sich zu geben getrauen, sondern die Ueberzeugung

des Uebernatürlichen nur als etwas Wahrscheinliches angeben, das denn durch Beispiele, die andre von den Wirkungen ihrer sogenannten sich selbst gelassenen Vernunft aufstellen könnten, gänzlich ins Ungewisse und Unauszumachende versiele: wodurch der ganze Unterschied, der sonst, wenn die Worte Naturkraft und sich selbst gelassene Vernunft in ihrer gewöhnlichen Bedeutung blieben, von Wichtigkeit seyn muß, ins Unnütze versiele. Ich will mich also dabei nicht aufhalten, sondern über Ihre dritte Erklärung noch meine Gedanken beifügen, die darin bestehet: daß eine Wirkung deshalb übernatürlich heißen könne, weil Gott bey derselben auf eine unbegreifliche, von den ordentlichen Gesetzen der Natur abweichende und unmittelbare Weise in und auf unsre Seele wirke. Das Unbegreifliche will ich Ihnen stehen lassen: denn wir begreifen unendlich weniger, als wir oft zu begreifen vermeynen, und die Wirkungsart des Schöpfers kann so wenig als er selbst seinen Geschöpfen begreiflich seyn. Das Abweichende aber könnte bey dieser Erklärung wol wegbleiben: denn wo keine andere Regel ist, als daß Gott selbst unmittelbar wirket, da ist auch kein Gesetz der Natur, von dem es eine Abweichung genannt werden könnte. Und warum sind Sie denn dieser Erklärung des Uebernatürlichen, die nach meiner Einsicht die einzige denkbare ist, so sehr aufässig, daß Sie sich die äußerste Mühe geben, sie desjenigen Ansehens zu berauben, so sie bisher unter den größten Theologen voriger und anderer Zeiten genossen hat? Sie haben mir einmal bey einer andern Gelegenheit so einen Beweis *κατ' ἀντιφασιν* entgegengesetzt wollen, daß nemlich ein  
 groß

grosser Gelehrter öffentlich bezeuget, er habe in seinem ganzen Leben keine solche besondre Wirkung des heiligen Geistes bey der Schrift empfunden; daher möchte wol einen ähnlichen, und noch dazu mit einem grossen Uebergewicht der Wahrscheinlichkeit entgegensetzen. Ich will Ihren angeführten Fall gar nicht abstreiten, ob sich gleich noch einige nähere Prüfungen sowol über das ob, als über das warum anstellen liessen. Wenns aber auf menschliche Zeugnisse ankommen soll, wollen Sie es denn zufrieden seyn, daß ich Ihnen eine ganze Anzahl Gelehrter, die sich solcher Erfahrungen nicht nur auf eine ganz unverdächtige Weise gerühmet, sondern auch eine besondre Wirksamkeit des Geistes Gottes fest und einmüthig behauptet haben, entgegenstellen kann? Nein, sagen Sie, diese Männer haben sich in ihren Begriffen in dieser Sache widersprochen, ob sie gleich sonst grosse Männer waren. Sie waren sich in ihrem System nicht gleich, daß man nicht weiß, was man von ihren wahren Gesinnungen denken soll. Dagegen hätte ich nun auch in manchen Fällen nichts einzuwenden: denn diejenigen ungerechnet,

Die nicht bekennen wollen frey,  
Was ihres Herzens Glaube sey;

so habe ich manche grosse Männer gekannt, bey denen der letzte Schriftsteller, den sie gelesen hatten, immer so lange Recht hatte, bis ihn ein neuerer ablösete. Wenn ich doch aber eine ganze Wolke von Zeugen um mich hätte, und zwar von solchen, denen man so wenig Scharfsinn als Rechtschaffenheit absprechen könnte, und ich fünf

de sie alle in einem Falle übereinstimmig, in welchem ich Widerspruch zu finden vermeynete, so sollte mir doch bange werden, ob ich den Widerspruch nicht in einer zu einseitigen Bestimmung meines Begriffs aufzusuchen hätte; und hier, glaube ich, ist dieser Fall. Die beyden Sätze, daß

1. eine vom Wort verschiedene, aber mit demselben genau verbundene Geschäftigkeit des heiligen Geistes zur Bekehrung des Menschen erfordert werde, oder derselbe durch seine eigene Kraft dazu wirksam sey, und daß
2. doch die ganze Bekehrung des Menschen als ein mittelbares Werk des heiligen Geistes beschrieben werde;

das sind zween Sätze, die Sie nicht mit einander vereinbaren können, und die doch, um nur einige neuere zu nennen, ein Buddeus, Baumgarten, Mosheim, Bertling, Ernesti, Neuß, eine Jenaische Facultät, ein Less, Clemm, und selbst ein von Ihnen so scharfsinnig geachteter Töllner, zu vereinigen gewußt haben. Gerne hätte ich gesehen, daß Sie bey Darstellung Ihrer Schwierigkeit sich erst überhaupt darüber erklärt hätten, was es sagen wolle, wenn man spricht, der heilige Geist wirket; denn würde sich auch die verschiedene Art dieses Wirkens, in wie fern es mittelbar oder unmittelbar genannt werden müsse, richtiger haben bestimmen lassen. Der Unterschied des Mittelbaren und Unmittelbaren pflegt sonst auch wol so gemacht zu werden, daß im erstern Fall etwas durch andre geschieht, was wir verlangen, das geschehen sollte;

te; im letztern aber wir es durch unsre selbsteigene Thätigkeit vollbringen. So hat z. E. Herodes die Kinder zu Bethlehem mittelbarer Weise getödtet: denn er hat es durch andre Leute, die er dazu befehliget hatte, verrichten lassen; und wie hätte ers denn nun wol unmittelbar selbst gethan? Ohnstreitig, wenn er persöhnlich nach Bethlehem gekommen, die Kinder ergriffen, und mit seinen Händen umgebracht hätte. Ein Schwerdt, oder ein ander Instrument, das eine Kraft zu tödten hatte, könnte er immer dabey gebraucht haben: denn mit einer Flaumfeder wäre es freylich nicht angegangen; aber es wäre doch immer seine eigene unmittelbare That gewesen, und man würde immer gesagt haben, er habe diese That allein, durch sein eigen Schwerdt, verrichtet. Wird also nun die ganze Bekehrung als ein mittelbares Werk des heiligen Geistes vorgestellt, das durchs Wort zu Stande gebracht wird, worin wollen Sie denn den Widerspruch finden, wenn nicht eine in dem Worte Bekehrung steckende Equivocatio denselben veranlaßt? Denn dieser Name bezeichnet sowol dasjenige, was Gott thut, um den Menschen zu bekehren, als auch die Veränderung im Menschen selbst, und in diesem letztern Fall bleibt der Satz in seiner völligen Richtigkeit, die ganze Bekehrung wirkt der heilige Geist durch Mittel, ohne im geringsten den erstern zu beeinträchtigen, daß der heilige Geist unmittelbar selbst bey den Menschen die Erkenntniß, Annehmung und Ausübung der Wahrheit befördere, und sie dazu rüchtig mache. Und solten Sie alsdenn nicht solche Männer von dem Anschein eines begangenen Widerspruchs befreien müssen? Ich will nur das Beispiel des einzigen Töll-

ners anführen, der hatte in der 2ten Sammlung seiner vermischten Aufsätze dem Worte Gottes das Werk der Bekehrung aus dem Grunde abgesprochen, weil es nur ein Inbegriff von Wahrheiten, aber keine Substanz sey. Sein Beweis war dieser: Eine jede Kraft in engerer Bedeutung sey nach der Ontologie eine Substanz. Nun sey die die Bekehrung wirkende Substanz entweder die menschliche Seele, oder Gott. Im erstern Fall sey die ganze Erleuchtung und Heiligung des sündigen Menschen eine natürliche Wirkung des Menschen, und denn falle der ganze theologische Lehrbegriff von dem natürlichen Unvermögen des Menschen und von der Unentbehrlichkeit übernatürlicher Wirkungen Gottes zur Zurechtbringung des Menschen hinweg. Sollte aber dieser ungefränkt bleiben, so müsse wenigstens Gott zu der menschlichen Seele hinzukommen, und mit übernatürlichem Zuthun mit dem Worte und durch dasselbe Buße, Glauben und gute Werke in dem Menschen hervorbringen und erhalten. Aus der Vorrede zu der zweiten Auflage der Abhandlung vom Werth der Gefühle im Christenthum werden Sie ersehen, daß auch Herr Spalding sich zu dieser Meinung bekennet; aber was sagen Sie dagegen? Wenn dieser sonst scharfsinnige Gelehrte hier richtig geschlossen hat, so ist nichts gewisser, als daß dieser sein ganzer Beweis selbst schlechterdings keine Kraft haben könne: (nemlich zu überzeugen:) denn er sey nichts als ein Inbegriff von Wahrheiten, aber keine Substanz. Solten Sie wol hier des Töllners Sinn getroffen haben? Sollte dieser Mann, da er so schrieb, das wirklich haben behaupten wollen, was Sie ihm bemessen,

so

so müßte ihn sein Scharfsinn damals wenigstens gar sehr verlassen haben. Ich glaube aber, Sie thun ihm zu viel. Die Wirkung einer Demonstration zur Ueberzeugung des Verstandes überhaupt zu verleugnen, kam dem sel. Manne wol so wenig in den Sinn, als dem Worte Gottes seine eigenthümliche Kraft abzusprechen, vermöge deren es in der Hand Gottes, nach dem vorher angeführten Gleichniß, das zur Bekehrung der Menschen ist, was das Schwert in der Hand Herodis zum Tödten gewesen wäre. Aber das glaubte er, daß, nach den Vorstellungen der Schrift von der Beschaffenheit des Menschen, keine bloße Demonstration fähig sey, das Herz des Menschen zu ändern, sondern daß dazu, weil es Unterdrückung sinnlicher Lüste, und eine Erweckung guter Neigungen zur Lenkung des Willens erfordere, eine besondere Kraft gehöre. Hierin sollte er auch wol groß Recht haben: denn sonst müßten die demonstrativsten Köpfe und die größten Genies auch immer die besten Christen seyn. Das Gegentheil aber beklagt selbst ein Mitarbeiter an der allgemeinen theologischen Bibliothec, wenn er im 3ten Bande derselben S. 68. die sehr gegründete Klage ausschüttet: Leider sind unsere größten Genies gerade die lauesten Christen — die von jedem Gegenstande entflammt werden können, nur nicht — von ihrem Gott und — ihrem Erlöser. Nun schloß Töllner, nach seiner damals ihm noch bewohnenden Neigung den Lehrbegriff von dem natürlichen Unvermögen der Menschen ungefränkt zu lassen, kam die Substanz, die Begierden erwecken und tödten soll, in dem Geschäfte der Bekehrung nicht der menschliche Wille selbst, sondern es muß Gott seyn;

und ich muß gestehen, daß ich bey diesem Punct recht sehr verlegen bin, Sie selbst, werthester Freund, von dem Verdacht eines mit unterlaufenden Widerspruchs, oder wol gar gänzlicher Verleugnung einer wirklichen oder eigentlichen Thätigkeit des heiligen Geistes in dem Werke der Bekehrung zu befreien. Ich möchte mir nicht gerne einen ungegründeten Verdacht gegen einen Mann zu Schulden kommen lassen, der in der Neigung, alles zum Besten zu kehren, so weit gehet, daß er sogar den Apologeten des Socrates (der sich vermuthlich selbst hierüber wundern wird,) unter die Zahl der in Absicht der Gnadenwirkungen recht gesinnten Lehrer mit aufnimmt. Doch kann ich Ihnen nicht bergen, daß ich nicht im Stande war, Sie gegen die Urtheile verschiedener andern, denen Ihre Abhandlung zu Gesichte kam, gehörig zu vertheidigen. Hier haben Sie ihre Beschuldigungen. Ihr Freund, sagten sie, scheint zwar einen wirklichen Beystand des heiligen Geistes zu behaupten; aber er läßt es sich sehr deutlich merken, daß er nur eine bloße Uebereinstimmung in Worten suche, und Gegnern die Anweisung geben wolle, wie sie nur mit andern Worten hätten sprechen sollen, um den Schein einer Uebereinstimmung mit der evangelischen Lehre zu erhalten. Es ist zwar wahr, er giebt in ganz klaren Stellen die Versicherung, daß er eine beständig fortwährende Wirksamkeit des heiligen Geistes annehme; er unterscheidet sich ausdrücklich von denen, die da behaupten, daß Gott ein vor allemal eine göttliche Kraft in die Schrift geleyet habe; er nimmt auch feyerlich von denen Abschied, die unter dem heiligen Geist nur die Gelegenheiten göttlicher Regierung verstehen, dadurch

die

die Wahrheiten aufs Herz eindrucklich gemacht würden. Wie können Sie aber das mit der Erklärung reimen, wenn er die Bitte um den heiligen Geist aus dem Grunde rechtfertigen will, Gott sey es ja, der die Gelegenheit zu unserer Erleuchtung und Aufweckung unsers Gewissens verschaffet, der uns durch die Fügungen seiner Vorsehung in solche Umstände setzt, wo seine Wahrheit in unsre Gemüther vorzüglich Eingang finden kann? Vergleichen Sie damit, daß er die Göttlichkeit der Wirkung einer Wahrheit bloß in der Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprung der Schrift, und diese wieder in der Demonstration setze, die doch durch den blossen Gebrauch des Verstandes gefasset werden müsse; daß er ferner die Entgegensetzung der Wirkungen Gottes in der Körper- und Geisterwelt billige und behaupte. Bemerken Sie ferner, was er für einen Begriff von den eigenen Kräften mache, seine Vorstellung von dem leidlichen in der Befehrung, nach welcher der Mensch eben sowol im Leiblichen sich leidentlich verhalten muß, und daß er keine Tüchtigmachung des heiligen Geistes zur Erkennniß und Annehmung der Wahrheit will gelten lassen, so — Doch ich will lieber bey Ihren klaren Versicherungen stehen bleiben, ob ich sie gleich nicht so gerade mit Ihren andern Sätzen zu passen fähig seyn sollte. Nur Ihr Vorwurf nimmt mich doch Wunder, wenn Sie meynen, Sie wüßten nicht, was denn der heilige Geist eigentlich wirken sollte, wenn seine Wirkung von dem Wort verschieden wäre. Ich dünkte zwar wol, mich darüber in den Fragen gehörig bestimmt zu haben; sollten Sie aber, wie es scheint, damit nicht zufrieden seyn, wie Sie denn auch bey der

Erweckung und lebendigmachung einer Idee nicht recht was denkbare finden können, so werden Sie mir wenigstens die Gegenfrage erlauben, was sich denn bey Ihrer sogenannten mittelbaren Wirkung des heiligen Geistes bestimmtes denken lasse? Etwan die Gabe, griechisch und hebräisch zu verstehen? Nein. Den Sprachgebrauch, Alterthümer, Hebraisimos u. s. w. kennen zu lernen? Nein. Den Zusammenhang und die Begriffe der biblischen Redensarten einzusehen? Nein. Die in der Schrift befindliche Geheimnisse durchzuschauen? Nein. Oder die Authenticität der biblischen Bücher und den Canon zu bestimmen? Auch das nicht. Oder etwan den erkannten biblischen Lehren eine Kraft zu geben, die sie ohne ihn noch nicht haben? Nein sagen Sie. Nun so ist entweder Schrift und heiliger Geist synonymisch gesprochen, oder Sie nehmen einen Satz an, das bey Ihnen wenigstens der Pelagianer (von dem ich mir wol eine Beschreibung von Ihnen ausbitten möchte,) entgegenrufen kann: Wozu denn nun noch heiliger Geist, und dessen mittelbare Wirkung, wenn alles das Wort thut? und denn könnte ich bey Ihrem Satz: Der heilige Geist wirket durchs Wort, nichts weiter verstehen, als bey der Versicherung: Gott läßt Gras wachsen. Hierin werde ich bestärket, weil Sie der Vorstellung einer besondern Wirksamkeit des heiligen Geistes einen Vorwurf machen, der, wenn er Grund hätte, die ganze Sache wenigstens in ein philosophisches Problem verwandeln würde, nemlich, daß er keine Schriftbeweise vor sich habe. Sie führen zwar eine, aber auch nur die einzige Stelle an, und die soll Ihrem Urtheil nach auch nur den blossen Schein ha

haben, als ob darin eine von den Wirkungen des Wortes unterschiedene Wirkung Gottes auf die Seele gelehret werde, nemlich Apostelgesch. 16, 14. Und warum soll denn diese Begebenheit mit der Lydia nur ein Scheinbeweis seyn? Ihr Grund ist dreyfach:

1. Weil das Aufstehn des Herzens nicht dem heiligen Geist, sondern dem HErrn zugeschrieben werde. Ist denn aber nicht der HErr der Geist, und wirkte nicht der HErr durch seinen Geist, zur Bekräftigung des Wortes?

2. Man erklärt aber doch den Satz: der HErr verstockte das Herz Pharaos; nicht von einer unmittelbaren Wirkung Gottes, warum soll es denn das Aufstehn des Herzens seyn? Ich antworte, weil die heilige Schrift ausdrücklich verbietet, keine Neigungen zum Bösen einer unmittelbaren Wirkung Gottes zuzuschreiben. Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott (nemlich unmittelbar) versucht werde. Hingegen giebt sie uns dem gerade entgegen die Versicherung, daß alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe von oben herab komme. Und wenn Sie

3. meinen, der Zusammenhang erfordere gar keine unmittelbare Wirkung; Lydia hätte den Vortrag Pauli gehört, und dadurch wäre ihre Aufmerksamkeit rege geworden; so heißt das mit andern Worten: Weil sie Acht gab, so merkte sie auf. Sollten auf die Art nicht alle ihre übrige Handlungen noch mit weit mehrerm Recht als ein Aufstehn ihres Herzens vom HErrn haben beschrieben werden können? Felix hat auch Paulo aufmerksam zugehört, Agrip-

pa

pa und Festus auch; aber es steht nicht dabey, daß ihnen der HErr das Herz dazu hätte aufthun müssen. So nachlässig haben sich die Apostel des HErrn wol nicht ausgedrückt, von einer bloß natürlichen Aufmerksamkeit aus einem so hohen Lohn zu sprechen; und ich finde daher in der Neigung der Lydia, dem Evangelio Gehör zu geben, eben sowol eine Wirkung des heiligen Geistes, und an ihrer Seite eine Folgsamkeit dagegen, als das Verhalten der Steiniger des Stephanus, da sie sich die Finger in die Ohren steckten, um nicht hören zu wollen, mit unter die Rubrik gehöret: Ihr widerstretbet dem heiligen Geist. Solte aber das im Ernst, Freund, nur die einzige Stelle seyn, die nur so eine besondre Wirkung des heiligen Geistes anzuzeigen schiene? Nun so weiß ich fast wirklich nicht, wie ich mich verantworten soll. Soll ich alle Stellen, die davon handeln, exegetisch durchgehen, und von allen möglichen andern Erklärungen oder Verdrehungen zu vertheidigen mich bemühen? Soll ich Folianten schreiben? Nein, ich appellire an den Richterstuhl Ihrer eigenen exegetischen Gewissenhaftigkeit, und beklage mich über diejenigen Schriftausleger, die den heiligen Geist nirgends finden können, darüber, daß sie bey gewissen Schriftstellen auf Auslegungen verfallen, die sie nimmermehr selbst rechtfertigen würden, wenn sie nicht nach ihrer vorher angenommenen Hypothese beurtheilen wolten, was der heilige Geist derselben gemäß hätte sagen müssen. Ich will meine Anklage nur mit wenigen Exempeln belegen. Führe ich aus 1 Cor. 3, 6. die Worte Pauli an: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben, sogleich erwiedert man mir,

mir, daraus lasse sich so wenig eine besondre Wirkung Gottes beweisen, als aus dem Ausspruch Davids: Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die, so daran bauen. Man will aber nicht den grossen Unterschied bemerken, daß in der letzten Stelle das Bauen in einer zwiefachen Bedeutung von Gott und Menschen gebraucht werde; in der erstern aber dem Paulus, Apollo und Gott, jedem eine verschiedene Wirksamkeit bengelegt werde. Nehme ich Philipp. 1, 6. vor: Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollführen — O! sagt man, hier ist nicht von Gott die Rede, sondern von denen, die unter den Philippern das gute Werk, nemlich der milden Besteuer, angefangen hatten, zu befördern, zu denen hatte Paulus das gute Vertrauen, sie würden auch damit fortfahren; und wenn ich gleich sage, daß der ganze Context hier von der Anrichtung des Glaubens zeuge, daß auch die Parallelstelle 1 Cor. 1, 8. 9. und der ganze Inhalt des Capitels entgegen sey, ich werde doch nicht gehöret. Weise ich auf Philipp. 2, 13. Gott ist's, der in euch wirket, — gleich heist es: Aber deswegen nicht unmittelbar; ohne doch im geringsten die Schwierigkeit zu berühren, wie Gott, wenn diese Wirksamkeit an das Mittel gebunden wäre, nach seinem Wohlgefallen (verstehet sich von einem auf Weisheit und Gnade gegründeten, nicht aber willkührlichen,) wirken könne: denn, wenn er die Sonne scheinen läßt, so muß sie mich so gut wie andre mit bescheinen, oder er müßte es durch ein Wunder verhindern wollen. Will ich nach 1 Cor. 2, 14. von der Beschaffenheit des natürlichen Menschen sprechen, so bekomme ich so viele Bes  
schrei

schreibungen, was das für ein Mensch sey, daß ich selbst nicht mehr weiß, was er all ist, ohnerachtet der *ψυχικός* dem *πνευματικός* von dem Apostel entgegengesetzt wird, und es also bey einer unbefangenen Gemüthsfassung sehr leicht wäre, seinen Begriff zu bestimmen. Will ich mit Paulo ausrufen: Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber — so ist man gleich mit der Instanz fertig, hier sey nur von' der Untüchtigkeit zum Apostelamt die Rede, ob ich gleich sehe, daß Paulus erst von einer allgemeinen Untüchtigkeit redet, und hernach mit den Worten: Welcher auch uns tüchtig gemacht hat das Amt zu führen — den Schluß aufs Apostelamt macht. Will ich Davids Gebet mit nachsprechen: Oeffne mir die Augen — so muß ich hören, daß David ja schon erleuchtet gewesen, als er die Worte gesprochen, folglich darin von keinem natürlichen Unvermögen die Rede seyn könne; da ich doch meinen sollte, daß eben dieser Grund die Gültigkeit des Beweises noch verstärken, und mir sagen müßte: Hat ein schon Erleuchteter noch Ursach, so zu bitten, wie viel mehr ein Unerleuchteter! Will ich mich auf die Vorstellungen Jesu gründen, daß es dem Menschen vom Vater gegeben werden müsse, der Vater zum Sohn ziehen müsse, Fleisch und Blut das nicht offenbaren könne, sondern der Vater im Himmel, nun so muß ich mich damit abweisen lassen, daß alle diese Ausdrücke weiter nichts sagen wolten, als: Wer an Jesum gläubig werden wolle, müsse Wahrheitsliebe in sich haben; ob ich gleich nirgends finde, daß Menschen dieser Mangel als ihre Verschuldung vorgeworfen werde, wol aber, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht ha-

haben annehmen wollen. Doch ich will aufhö-  
ren, weiter zu verlagen; aber das muß ich Ihnen versichern,  
daß, so lange ich die Behauptungen der Schrift von  
dem natürlichen Verderben mit den Verheißungen des  
Gnadenstandes vergleiche; so lange ich denn die vor-  
gedachte Bitte Davids Ps. 119, 18. mit unparteyi-  
schem Gemüth betrachte; von Leuten, die Gottes Wort  
haben, die Versicherung lese: Ich will meinen Geist  
in euch geben, und will solche Leute aus euch  
machen —; so lange ich den Heiland versprechen hö-  
re: Wie vielmehr wird der Vater im Himmel den  
heiligen Geist geben denen, die ihn darum bit-  
ten; auch von Jacobo die Anweisung bekomme: So  
jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte  
von Gott — so lange werde ich auch mich aus schul-  
diger Achtung gegen die Aussprüche der Schrift zu dem  
Glaubensarticul verpflichtet erkennen, daß es ein eigen-  
thümliches Geschäfte des heiligen Geistes sey, die mensch-  
lichen Seelen zum Erkenntniß und Annehmung der  
Wahrheit durch seine eigene Kraft tüchtig zu machen.  
Sie bleiben mir ohnerachtet meines Widerspruchs den-  
noch gut, und ich nicht minder als sonst

Ihr

verbundenster

E.



Bier-



## Vierter Brief.

An Herrn H. über die lutherische Meynung von dem Uebernatürlichen in den Wirkungen der Gnade.

---

Wenn Sie, liebster Freund, in Ihrer letztern Zuschrift von gewissen —ismis und —alimis an zu sprechen fangen, oder von solchen Lehrsätzen reden, da ein gedoppeltes innerliches und äusserliches Wort behauptet worden; so muß ich es recht sehr verbitten, mir dergleichen Lehren nicht bezumessen. Ich kenne das Lehrgebäude der evangelisch, lutherischen Kirche zu gut, und bin von dessen Richtigkeit in Absicht der Gnadewirkungen des heiligen Geistes zu sehr überzeugt, als daß ich mich von dem, was Luther davon gelehret, und was die symbolischen Bücher davon behauptet haben, im geringsten entfernen möchte. Es klingt zwar diese Erklärung sehr nachbeterisch; ich halte es aber vor besser, ein Nachbeter der alten und unveränderlichen Wahrheit zu seyn, als ein Erfinder und Selbstdenker des Irrthums zu heißen, ob man gleich manchen, die sich mit dem Namen neuer Selbstdenker brüsten, den Vorgänger sehr gut benennen könnte, dem sie nachbeten. Mit Ihren (ich will es ganz subtil ausdrücken,) entfernten Anspielungen und mit Ihren unerwarteten Erklärungen gewisser Stellen dieser Zeugen der Wahrheit haben Sie mich

mich dahin vermogt, Ihnen meine Uebereinstimmung mit denselben etwas ausführlicher vor Augen zu legen. Wer freylich (und deren sind zu unsern Zeiten nicht wenige) auf die Aussprüche des einen sowol als der andren nicht die geringste Rücksicht nehmen zu dürfen, und nur darum auf den Riesenschultern eines Luthers zu stehen glaubt, um über ihn wegsehen zu dürfen, den müssen Sie diesen Brief nicht lesen lassen. Sie denken aber noch nicht so. Wenigstens habe ich noch bis jeso keinen Grund gefunden, Sie denen zuzugesellen, die Luthern nur deswegen zu erheben scheinen, um es dem gelehrten Publico auf eine etwas verborgene Weise zu verstehen zu geben: der war nach unserm Fuß, wir aber sehen weiter, wie er. Sie bezeugen, an dem sel. Luther in seinen beyden Catechismis ein vortrefliches und nachahmungswürdiges Beyspiel zu finden, wie man von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen ohne alle metaphysische Subtilitäten und ohne Cathedersprache auf eine deutliche und allgemein faßliche Art predigen könne und solle, und ich bin auch der Meynung, daß der grosse Luther auch in Absicht dieser lehre sehr nachahmungswürdig sey; nur wolte ich seinen Vortrag über diesen Gegenstand nicht bloß auf seine beyden Catechismos einschränken, darin er freylich die Sache für solche, die den ersten Unterricht empfangen sollen, hülänglich, und das Uvermögen aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum zu glauben so dargeleget hat, wie es ein jeder bey sich selbst empfinden muß, dem es ein Ernst drum wird; aber bey Vorträgen, da er schon unterrichtete weiter führen, oder Segnern, nicht nur theoretischen, sondern auch practischen, begegnen wol-

D

te,

te, hat er sich auch näher bestimmte, und es sollte mir nicht schwer fallen, aus seinen Erbauungsschriften einen grossen Vorrath von Stellen anzuführen, wenn ich Lust hätte, Luthern auszusprechen. Zu meiner gegenwärtigen Absicht, nemlich Ihnen zu zeigen, daß Eusebius dasselbe von den Gnadenwirkungen gelehrt habe, was Luther davon gezeuget, wird hinreichend seyn, wenn ich Ihnen zweien Sätze mit nothdürftigen Exempeln belegen kann, nemlich

1. Luther hat nicht bloß eine solche mittelbare Wirkung des heiligen Geistes gelehret, vermöge deren die Veränderungen der Seele darum übernatürlich heißen, weil sie durch die heilige Schrift entstehen; sondern er hat eine eigentliche Beschäftigung des heiligen Geistes bey und durch die Schrift behauptet, der diese Veränderungen zuzuschreiben sind. Hievon mögen folgende Stellen zeugen:

1) Ueber 2 Mos. 14, 24-26: Siehe dich nicht um nach deinen guten Werken, sondern nimm den Stab, das ist, das göttliche Wort. Wenn du das treibest, so kommt der Wind, das ist, der heilige Geist kommt mit dem Wort, und machet Bahn.

2) In dem Sendbrief an die böhmischen Brüder, oder Waldenser, über die Anberung des Sacraments: Wir halten also: Wenn der heilige Geist Christus Werk und Verdienst auswendig durchs Evangelium, inwendig durch seine Gabe uns kund macht und schenket, und macht uns dasselbige glaubend, so sey denn derselbige  
Glan-

Glaube nichts anders, denn ein tröstliches lebendiges Verlassen auf Christi Verdienst.

3) Ueber 1 Petr. 3, 19: Christus hat den Aposteln befohlen, das Evangelium leiblich zu predigen; aber neben der Predigt kommt er selbst, und ist geistlich auch dabey, redet und prediget den Leuten ins Herz, wie die Apostel die Worte mündlich und leiblich in die Ohren reden.

4) In der zu Halle 1546. gehaltenen Predigt über die Taufe Christi: Daß nun solcher Predigt geglaubet werde, so muß der heilige Geist da seyn, der nimmts an, und glaubets. Oder, wie er sich gleich drauf selbst erkläret: Der heilige Geist ist stets dabey, der macht, daß wir solches annehmen und glauben.

5) In der Auslegung über Ps. 110, 3: Solch groß treflich Ding (als nemlich der Glaube ist) wird alles ausgerichtet durch das Predigtamt des Evangelli, welches ist wol gering und ohne Kraft anzusehen, als eines Menschen Stimme und Wort; er ist aber dabey, durch unsichtbare göttliche Kraft, und wirket in den Herzen durch den heiligen Geist.

Und von eben demselben versichert er in der Betrachtung der letzten Worte Davids: Der heilige Geist muß solches in der Menschen Herz durch den Glauben schreiben, ders zuvor auch verkündiget hat durch den leiblichen Mund und Zungen der Propheten. Diese Stellen werden vors erste hinreichend seyn, seinen Sinn zu entdecken. Und eben so erweislich ist auch

2. daß Luther zwar auch geglaubet, daß das eigentliche Werk der Bekehrung durch das recht verstandene und gebrauchte Wort Gottes vorgehe; aber auch, daß zum rechten Verstand und Gebrauch der Schrift eine besondre vorbereitende Wirkung des heiligen Geistes erfordert werde. Lesen Sie nur folgende Stellen:

- 1) Ueber I Mos. 6, 3: Die Schrift recht zu verstehen, dazu gehöret der Geist Christi, und wissen wir, daß ein Geist ist bis an der Welt Ende, nemlich der vor allen Dingen gewesen ist. Diesen Geist, wie wir uns von Gottes Gnaden des wolrühmen können, haben wir, und haben also auch, durch denselben, Glauben und einen ziemlichen Verstand der Schrift, und Erkenntniß der andern Dinge, so zu einem christlichen Leben vomnöthen sind.
  - 2) In der Erklärung des Ps. 68, 14: Christus sagt, daß der Pförtner, der heilige Geist, werde aufthun, denen, die durch die Thür eingehen: denn so nicht Gott die Schrift öffnet und ausbreitet, mag sie niemand verstehen, bleibe eingewickelt, finster und verschlossen; und
  - 3) in der Kirchenpostill am Ostermontage: Die Schrift ist ein solches Buch, dazu gehöret nicht allein lesen und Predigen, sondern auch der rechte Ausleger, nemlich die Offenbarung des heiligen Geistes, wie wir auch die Erfahrung unsrer Zeit sehen, so man aufs klarste aus der Schrift die Articul der reinen Lehre erweist, und der Widersacher Irrthum widerleget, daß es doch nichts bey ihnen hilft.
- Wer Luthers Ernst in Freibung der Grundsprachen und  
aller

aller der eregetischen Hülfswissenschaften, besonders der Grammatic, bedenket, wird wol unndöglich ihm die Beschuldigung machen können, als ob er mit diesen Sätzen die Faulheit und Unwissenheit in solchen Dingen, die den buchstäblichen Verstand der Schrift befördern müssen, in Schuß nehmen wollen; oder als ob er verleugnen wollen, daß ein Mensch bey gehörigem Gebrauch der eregetischen Mittel und Regult den richtigen Verstand einer Schriftstelle entdecken könne: denn das würde die gegenseitige Behauptung in sich schliessen, daß man bey Beurtheilung der Richtigkeit einer Schrifterklärung nicht auf die Beschaffenheit derselben sehen, sondern erst wissen müste, ob ihr Urheber bekehrt oder unbekehrt gewesen, oder daß alle Bekehrte in allen Schriftauslegungen übereinstimmen müßten. Wer wolte einem Luther dergleichen benzumessen sich getrauen? Aber das fließt freyhlich daraus, daß, wenn z. E. ein Mensch den Ausspruch des heiligen Johannes liest: Das Wort ward Fleisch, sich aus demselben eine Vorstellung von der Menschwerdung des Sohnes Gottes bildet, und sagen kann: Ich habe über diese Stelle nachgedacht, und habe sie, ohne den Worten Zwang anzuthun, nicht anders verstehen können, als daß der Sohn Gottes Mensch geworden sey; so hat das Luther nicht deswegen für eine übernatürliche Wirkung angesehen, weil diese Idee bey ihm aus der Schrift entstanden war. In seiner Kirchenpostille am Sonntage Invocavit hat er sich darüber also erklärt:

Vernunfft, Fleisch und Blut kanns nicht verstehen noch fassen, daß die Schrift davon solte sagen, wie des Menschen Sohn müste gecreuziget

werden. Vielweniger versteht sie, daß solches sein Wille sey, und gerne thue. Denn sie glaubet nicht, daß es uns noth sey, und will selbst mit Werken für Gott handeln. Sondern Gott muß es durch seinen Geist offenbaren im Herzen, über das, daß es äußerlich mit dem Worte verkündigt wird in die Ohren. Ja auch denen es der Geist inwendig offenbaret hat, glaubens gar schwerlich. —

Wenn Sie den Einfluß Lutheri auf die symbolischen Bücher, sowol unmittelbar als mittelbar, in Erwegung ziehen, so werden Sie schon zum voraus schliessen können, daß eben dis System von ihm, seinen Gehülffen und Nachfolgern, denselben einverleibet seyn werde. Es wird auch eine unparteyische Erwegung ihrer Aussprüche es sogleich beweisen müssen, wenn Sie zumal den Umstand dabey in Betrachtung ziehen, daß die Verfasser dieser Bücher in statu confessionis waren, und von Segnern angefochten wurden, die ihnen ein jedes Wort zu Holzten drehen wolten. Wer wird sich in diesem Fall nicht der genauesten Prüfung eines jeglichen Worts befeleisigen, um seinen Widersachern keine Blöße zu geben? Ich mache diese Bemerkung darum, daß Sie mir nicht die Einwendung vorschützen sollen, man dürfe dergleichen Aussprüche nicht so genau nehmen, als die bloß aus der Fülle des Herzens geredet wären, bey denen man also mehr auf die Absicht, als auf den Ausdruck sehen, und denselben, wo er anstößig, (d. i. unsern Principis, die wir gern damit vereinigen möchten, entgegen läuft,) wo nicht retten, doch entschuldigen müsse. Vergleichen Sie nur die  
die

die Erklärung des dritten Artieuls im kleinen Catechismo :

Ich kann nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen HErrn glauben, oder zu ihm kommen, sondern der heilige Geist —

mit der Erklärung der zwoten Bitte :

Der himmlische Vater muß uns seinen heiligen Geist geben, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben —

davon es in der Umschreibung des grössern heist:

Daß dein Reich unter uns gehe, durch das Wort und Kraft des heiligen Geistes.

Verbinden Sie damit den Ausspruch der Augsburgi-  
schen Confession :

Solchen Glauben zu erlangen hat Gott das Predigamt eingesetzt, Evangelium und Sacramente gegeben, dadurch, als durch Mittel, der heilige Geist wirkt, und die Herzen tröstet, und Glauben giebt, wo und wenn er will, in denen, so das Evangelium hören —

lesen Sie dazu noch die Worte der *Formula Concordia* (deren übriges Ansehen ich hier nicht entscheiden will) :

Bei dem Wort ist der heilige Geist gegenwärtig, und thut auf die Herzen, daß sie, wie die Lydia Act. 16. darauf merken, und also bekehret werden, allein durch die Gnade und Kraft des heiligen Geistes, dessen Werk allein ist die Bekehrung des Menschen.

Was muß man, wenn man nicht schon vorher Partie genommen hat, bei diesen Stellen denken? Ich will

nicht hoffen, daß Sie mir bey der letzten Stelle die In-  
stanz machen werden: es sey darin nicht bestimmt, worin  
das Aufstehn des Herzens (nemlich nach der Meynung  
der Verfasser der Form. Concord.) bestehe? ob es un-  
mittelbar oder mittelbar geschehe? denn ich wüßte nicht,  
wie die Verfasser sich bestimmter hätten ausdrücken sol-  
len; oder man müßte noch ein Tertium annehmen, das  
als ein Mittel solte angesehen werden. Die Verfasser  
erklären sich auch in der Folge darüber noch weiter, daß  
ihre wahre Meynung ganz ungezweifelt wird, wenn sie  
 fortfahren:

Denn ohne die Gnade des heiligen Geistes  
ist unser Wollen und Laufen, unser Pflanzen,  
Säen und Begießen alles nichts,  
wenn er nicht das Gedenen dazu giebt.

Sie gründen sich dabey auffer Streit auf die Stelle  
Pauli 1 Cor. 3, 6. Auf eine Untersuchung über die  
exegetisch richtige Erklärung dieser Stelle kommt es, wie  
Sie sehen, hierbey nicht an, sondern nur darauf, in  
welchem Verstande sie die Verfasser der Form. Concord.  
genommen haben, und da haben sie wol nach dem größ-  
ten Grad der Wahrscheinlichkeit mit Luthers Gedanken  
darüber eingestimmt, der in seiner Kirchenpostill am  
Sonntage *Invocavit* sich so ausdrückt:

Gott giebt inwendig durch den Geist den Seg-  
gen und Gedenen, daß unser äußerliches Wort  
nicht vergeblich arbeite. Darum ist Gott in-  
wendig der rechte Meister, der das beste thut,  
und wir helfen und dienen ihm dazu auswendig  
mit dem Predigtamt. Er rühmt aber solche Mit-  
helfer darum, daß sie das äußerliche Wort nicht  
sollen

sollen verachten, als dürften sie sein nicht, oder als könnten sie es zu wohl. Denn ob GOTT wol möchte alle Dinge inwendig ohne das äußerliche Wort ausrichten, so will ers doch nicht thun, sondern die Prediger zu Michelfern und Mitarbeitern haben, und durch ihr Wort thun, wo und wenn er will.

Daß dis die wahre Gesinnung auch der Verfasser der Form. Concord. gewesen, beweisen sie auch in ihrem Urtheil über den Verstand des natürlichen Menschen in Absicht des Evangelii, welches also lautet:

Obgleich des Menschen Vernunft oder natürlicher Verstand noch wol ein dunkel Fünklein, das Erkenntniß, daß ein GOTT sey, wie auch von der lehre des Gesetzes hat, so ist er dennoch also unwissend, blind und verkehrt, daß, wenn schon die allerfünnreichste und gelahrteste leute auf Erden das Evangelium vom Sohn Gottes und Verheißung der ewigen Seligkeit lesen oder hören, dennoch dasselbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, fassen, verstehen, noch glauben und für wahr halten können; sondern je größern Fleiß und Ernst sie anwenden, und diese geistliche Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger sie verstehen oder glauben, und solches alles allein für Thorheit oder Fabeln halten, ehe sie durch den heiligen Geist erleuchtet sind.

Ich darf die vorher bey der ähnlich lautenden Stelle Lutheri gemachte Bemerkung nicht wiederholen; auch darf ich die Verfasser der Form. Concord. wegen der Anklage wol nicht vertheidigen, als ob sie Scharffsin

und Gelehrsamkeit an sich selbst für schädliche Sachen beym Seligwerden gehalten hätten. Wenn aber lebensdige Erkenntniß der Seligkeit eine Herzenssache ist, vermöge deren die Starken des Arztes nicht bedürfen, sondern die Kranken, so wird es der göttlichen Herrlichkeit auch sehr gemäß seyn, in deren Mittheilung nicht auf Scharfsinn und Gelehrsamkeit, sondern auf Bedürftniß zu sehen. Da auch oft die sinnreichsten und gelehrtesten Köpfe, von dieser Seite betrachtet, sehr gleichgültig gegen ihren Gewissenszustand und Herzensmängel sind, so haben die Verfasser der Form. Concord. bey diesem Urtheil vermuthlich auf den Ausspruch Jesu gesehen: Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir. Sie haben, liebster Freund, diese und andre Stellen Lutheri und der symbolischen Bücher so gut gelesen wie ich, es fällt Ihnen auch sehr gut in die Augen, daß darin eine von der Kraft des Wortes verschiedene, neben und mit demselben wirkende Kraft des heiligen Geistes nicht undeutlich gelehret werde, oder gelehret zu werden scheine. Sie meinen daher, diese Ihnen so anstößige Stellen auf eine andre, ich möchte nicht gerne sagen, gewaltsame Weise, erklären zu müssen, wenn Sie behaupten: Es werde eine solche Erkenntniß nur darum den eigenen Kräften abgesprochen, weil der Mensch davon nicht anders, als durch die Beweisgründe für die Göttlichkeit des Evangelii überzeugt werden könne. Allein hier wider streitet, daß nicht nur von leuten die Rede ist, die

das

das Evangelium als Evangelium lesen und hören, folglich sich von dessen Göttlichkeit überzeugt halten, sondern daß das auch allen denen die Ueberzeugung von der Göttlichkeit der heiligen Schrift abstreiten heißt, die die Menschwerdung des Sohnes Gottes da nicht finden zu können glauben, wo sie andern klar ist, und Sie werden doch sehr viele dieser Art finden, die es für die größte Beleidigung ansehen würden, wenn Sie ihnen deshalb Schuld geben wolten, als ob sie von der Göttlichkeit der Schrift nicht überzeugt wären. Oder soll etwan einer durch die Erleuchtung des heiligen Geistes das in der Schrift nicht finden können, was der andre durch eben diese Erleuchtung ganz klar drinnen findet? Soll aber das letztere seyn, und der Mensch kann durch blossen Gebrauch seines Verstandes zur Ueberzeugung von der Göttlichkeit der heiligen Schrift kommen, warum sollte denn der gelehrteste und sinnreichste Kopf, der doch alle Gründe pro und contra durchzudenken am fähigsten ist, dazu nicht aus eigener Vernunft gelangen können? Was hätten auch die Verfasser, wenn sie nichts anders gemeynet hätten, denn wol gesagt? Einen Satz, den kein Mensch verleugnen wird, nemlich: Das Licht der Natur sagt uns nichts von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, sondern sie gehört bloß zu den Wahrheiten, die wir der heiligen Schrift zu verdanken haben; und um diesen Satz zu sagen, sollte sich die Formula Concordiæ so ausgedrückt haben? und auch Luther mit seinem Bekenntniß: Ich kann nicht aus eigener Vernunft — hätte auch nichts weiter sagen wollen in seinen ersten Anfangsgründen des christlichen Glaubens, als daß die Lehre von Christi

Christo zu den sogenannten Articulis puris gehöre? Auch selbst Paulus wolte mit seinem Ausspruch: Niemand kann Jesum einen Herrn heissen, ohne durch den heiligen Geist, nichts mehr als dieses versichern? Aber Luther und die symbolischen Bücher können doch nicht verlangen, daß ein Mensch erst ein Inspirirter werden solle, um dem Evangelio zu gläuben, da sie ja sonst überall wider unmittelbare Befehrung eiferten, und beständig aufs Wort drängen, als das einige Mittel, wodurch der heilige Geist wirke. Das thun sie nun frenlich, und Eusebius hat nicht minder behauptet, daß die Hervorbringung der Erkenntniß im Verstande, die Beruhigung des Gewissens und Aenderung des Herzens durch Schriftwahrheiten von ihm gewirket werde; aber eben daraus sollen Sie die Leute kennen lernen, die nach Luthers und der symbolischen Bücher Meynung als Fanatici, Inspirirte und Enthusiasten anzusehen sind, nemlich diejenige, die zur Behauptung der Richtigkeit oder Göttlichkeit ihrer Erkenntnisse eine unmittelbare Eingebung annahmen, und daher ihre lehresätze nicht nach der Schrift beurtheilen lassen wolten, sondern vielmehr die Aussprüche der Schrift nach ihren vermeynten Eingebungen umstimmen, auch zur Rechtfertigung ihrer Handlungen einen unmittelbaren göttlichen Trieb vorgeben wolten, um sich nicht von der Unrechtmäßigkeit derselben aus Gottes Wort überzeugen lassen zu dürfen; auch nicht wider alle diejenigen, die mit ihrer vermeynten Vernunft sich über Gottes Wort wegsetzen, und ihre metaphysische Hypothesen höher, als die Aussprüche der Bibel halten wolten. Von solchen sagt Luther über 1 Timoth. 1, 8:

Daß

Daß du im Winkel sitzest, gen Himmel gaffest, und wartest, wenn du ihn (nemlich den heiligen Geist) sähest kommen, ist eitel Gauckelwerk; das Wort ist die einige Brücke und Steig, durch welche der heilige Geist zu uns kommt.

Und über Joh. 16, 13. sagt er:

Hier machet Christus den heiligen Geist zum Prediger, damit man nicht nach ihm hinauf gen Himmel gaffe, wie die Fladdergeister und Schwärmer thun — Denn ich bin auch ein halbgelehrter Doctor, damit ich mich nicht zu hoch rühme, über die hohen Geister, die längst über alle Schrift hinauf in die Wolken gefahren, und sich dem heiligen Geist unter die Flügel gesetzt; aber daß mich die Erfahrung allzu oft gelehret, wenn mich der Teufel ausser der Schrift ergreifet, da ich anfahe mit meinen Gedanken zu spazieren, und auch gen Himmel zu fladdern, so bringt er mich dazu, daß ich nicht weiß, wo Gott oder ich bleibe.

Solche Leute also meynt Luther und die symbolischen Bücher, die auf ihre unmittelbare Einsichten und Antriebe zu gewissen auch gut scheinenden Handlungen sich stützen und sehen lassen wollen; und gegen diese weist er auch über Joh. 6, 36. das Gegenmittel mit folgenden Worten an:

Gott hat seinen heiligen Geist geordnet, daß er ordentlicher Weise komme durchs Wort; solches spricht Christus selbst an diesem Ort. Darum, wenn dir etwas fürkommt, das gleich noch so schön und heilig scheint, daß du auch meynest, es wäre gar ein englisch Wesen, so nimms doch für dich,

dich, und halte es gegen Gottes Wort; siehe, ob es in der heiligen Schrift gegründet sey.

Sie gestehen selbst, liebster Freund, den symbolischen Büchern die Behauptung einer noch fortdauernden mittelbaren Wirkung des heiligen Geistes zu, wenn Sie sehen:

Wolte jemand sagen: Gott habe nun einmal die erforderliche Kraft in sein Wort gelegt, und nun wirke er nicht mehr durch dasselbe; so würde er ohne Zweifel die symbolischen Bücher wider sich haben, als welche klar behaupten, daß Gott beständig durch sein Wort wirke.

Nun aber meinen Sie:

Wolte jemand sagen, daß Gott neben dem Worte wirke, und folglich aus dem Worte und heiligen Geist zwei neben einander und nur gemeinschaftlich wirkende Ursachen machen; so würde er gleichfalls den symbolischen Büchern widersprechen, als welche auf das ausdrücklichste behaupten, daß das göttliche Wort das Mittel oder Werkzeug sey, wodurch der heilige Geist in den Herzen der Menschen kräftig ist.

Hier sollte ich nun glauben, daß diejenigen, die der Wahrheit die Kraft oder Fähigkeit, die zur Befehrung erforderliche Veränderungen hervorzubringen, dem heiligen Geist aber die Zubereitung der Herzen zu deren heilsamen Einsicht, Zueignung und Ausübung zuschreiben, keine gedoppelte neben einander wirkende Ursachen annähmen, sondern bey ihnen der heilige Geist das al-

leinis

leinige Principium agens bleibe. Aber dem könnte doch Luther nicht in den Schmalkaldischen Articulu behaupten :

Daß Gott keinem seinen Geist und Gnade gebe, ohne durch oder mit dem vorhergehenden äußerlichen Wort.

Solte in diesen und andern gleichlautenden Stellen wol von etwas andern, als von wirklicher Erleuchtung die Rede seyn? Ich will nur den Grund beysetzen, den Luther in obiger Stelle beyfüget, so wird dis gleich klar werden :

Damit wir uns (spricht er) bewahren vor den Enthusiasten, das ist, Geistern, so sich rühmen, ohne und vor dem Wort den Geist (d. i. unmittelbare Eingebung oder Erkenntnis) zu haben, und darnach die Schrift oder mündlich Wort zu richten. Darum sollen wir darauf beharren, daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln, denn durch sein äußerlich Wort und Sacrament.

legt er nicht hier den Sacramenten ebenfalls die Wirkung des heiligen Geistes bey? Und was denn für eine? Sie behaupten selber :

Daß diejenigen, die der Kindertaufe eine solche Wirkung beylegen, eine unmittelbare behaupten müßten.

Und hat das Luther, Melanchthon, und andere Mitarbeiter der symbolischen Bücher nicht geglaubt und gelehret? Daran zweifeln Sie so wenig, als  
hof

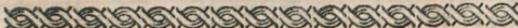
64 Fünfter Brief, über einige Zweifel,

hoffentlich an der Aufrichtigkeit meiner Versicherung,  
daß ich unausgesetzt sey

Ihr

verbundenster

E.

\*)  (3\*)

### Fünfter Brief.

An Herrn N. G. über einige Zweifel, den  
Begriff des Uebernatürlichen  
betreffend.

---

**G**anz können Sie es doch nicht, bester Freund,  
in Abrede seyn, daß nicht Schriftstellen vor-  
kommen solten, die meiner Vorstellung vom Ueberna-  
türlichen günstiger als der Ihrigen lauteten; aber Sie  
glauben doch bey derselben noch so manche Schwierig-  
keiten zu finden, daß Sie sich dadurch genöthiget sähen,  
Ihren Beyfall zurück zu halten. Ich habe diese Schwie-  
rigkeiten erwogen, sie haben aber bey mir nicht gleiche  
Wirkung hervorgebracht. Hier haben Sie meine Grün-  
de. Sie sagen:

1. Es könne das Werk der Befehrung, in  
Rücksicht auf die Art zu wirken, darum nichts  
Uebernatürliches seyn, weil es in der Schrift  
bald Gotte, bald dem Worte, bald den Dienern  
desselben, bald den Menschen selbst, welche befehret  
wor-

worden, zugeschrieben werde. Wenn diese Zuschreibung, in Rücksicht auf die Art zu wirken, in der Schrift auf einerley Weise ohne Unterschied gemacht würde, denn möchte dieser Einwurf einen grossen Schein haben; wenn aber dieser scheinbaren Verwechslung ungeachtet Gott immer als der wirkende, das Wort als das Mittel, mit welchem er wirket, die Bekehrung als eine Thätigkeit des Menschen durch Gnade, und Lehrer als Mithelfer dabey vorgestellt werden; wenn Sie nirgends finden, daß sich der Mensch selbst erleuchten, wiedergebären und begnadigen soll; daß auch kein Lehrer sich herausnimmt, zu behaupten, daß er Bussfe schenke, Glauben wirke, oder das Werk des Glaubens anfangen und vollende; so wird die Concurrenz des Wortes und der Menschen bey diesem Geschäfte, der unmittelbaren Wirksamkeit Gottes dabey, nicht den geringsten Eintrag thun. Ich will die Vergleichung, die Sie zu Ihrem Behuf anstellen, mit vorausgesetzter Uehnlichkeit des Falles, einmal annehmen, Sie wird Ihnen doch keinen Beystand leisten. Sie sagen nemlich, es sey damit gerade so beschaffen, als wenn jemand spräche, Gott sättiget mich, die Speise sättiget mich, ein Wohlthäter sättiget mich, und ich sättige mich. Solte Ihnen diese Vergleichung sehr vortheilhaft seyn? Der Wohlthäter giebt mir die Speise, die Speise hat eine sättigende Kraft, ich esse sie, und Gott durch seinen Concursum generalem erhält mich dadurch. Thut hier also nicht ein jedes was anderes zur Sättigung? So wenig also nun durch die Sättigungsmittel und Mittelsperson der Concursum generalis aufgehoben wird, so wenig kann der Specialis oder gratiosus

E

durch

durch die Vorstellung der Gnadenmittel vernichtet werden. Sie meinen,

2. es sey in dem Fall die Lehre von der übernatürlichen Besserung äusserst bedenklich; sie könne nicht nur keinem Unstudierten verständlich gemacht, sondern auch mit allen Subtilitäten der Schule schwerlich vom Widerspruche gerettet werden. Nach dieser Lehre könne der Mensch nicht, und solle doch. Er könne nicht einmal wollen, und doch müsse er wollen, wenn die Gnade ihr Geschäfte anfangen solle. Solte hier nicht bey manchen Gelehrten das *nodum in seipso quarere* statt, und sie Schwierigkeiten finden, die dem unstudierten Christen nicht einmal einfallen? Wie, wenn ich Ihnen nun beyde Fälle abstreiten könnte, und behauptete, daß, da die Gnade mit Erweckung des Willens den Anfang mache, die Schrift nicht eher von den Menschen ein innerliches Gutes fordere, als bis er dazu durch den Geist Gottes erwecket worden? Denn was äusserliche Handlungen anbetrifft, dazu und zu deren Einrichtung ist keine Gnade notwendig, sondern die kann man durch Mittel der äusserlichen Zucht bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit in den meisten Fällen treiben. Dadurch bringt man nun zwar den Menschen zum Thun, aber nicht zum Wollen; und ich solte meinen, daß es jederzeit bey der innerlichen Besserung des Menschen als ein Fehler angesehen worden sey, wenn man auf das Thun dringet, ohne auf Willen und Kraft Rücksicht zu nehmen. Das will ich nicht hoffen, daß Sie dabey auf die Befehlsworte des göttlichen Befehles zurücksehen, wenn Sie vom Sollen

Sollen und Nichtkönnen sprechen, und also behaupten wollen, weil Gott das befohlen, so müsse es der Mensch auch von sich selbst können, oder es wäre, wie ein Gegner der Gnadenlehre sich ausdrückte, ein solches Gebot wie die Verpottung eines Blinden, dem man anmuthen wäre, er solte die Augen aufthun, ohnerachtet man wüßte, er könnte nicht. Denn so lange Sie nicht den natürlichen Menschen als ganz unsündlich und unverderbt ansehen, (wie ich weiß, daß Sie nicht thun,) so müssen Sie auch immer annehmen, daß, ohnerachtet des Gebots, etwas in dem Menschen ist, was nach demselben in ihm nicht seyn soll, und daß ihm etwas fehlt, was er nach dem Gebot haben solte; folglich der Befehl nicht das Regelmaaß zur Bestimmung der eigenen Kräfte seyn könne. Wenn man sich auch einen Blinden vorstellte, der wegen der Einbildung, selbst sehen zu können, dem Wohlthäter nicht stille halten will, der ihm den Staar zu stechen bemühet ist, wäre es denn statt Spottes nicht Weisheit und Güte, ihn zum Sehen aufzufordern, und ihn durch die Erfahrung bemerken zu lassen, was er nicht könne? Wenn auch bey solchem Befehl die Absicht könnte gedacht werden, die jener Herr hatte, der, ob er gleich wüßte, daß sein Knecht 10000 Pfund schuldig war, und nichts zu zahlen hatte, doch nur darum auf die Bezahlung drang, daß es zum Niederfallen und Gnadebitten kommen solte; kann denn ein solches Gebot dem Unvermögen entgegen gesetzt werden? Ich wüßte auch nicht, wie Sie einen Menschen, der bey Ihnen in Dienste treten wolte, aber die dazu erforderliche Fähigkeiten nicht besäße, ob er sich gleich einbildete, alles zu können, gesetzt, Sie wolten

die Gutheit haben, ihn noch alles erst lehren zu lassen, auf eine bessere Weise gelehrt machen könnten, als wenn Sie ihm befohlen, mache mir das —. Ja, wenn nun gar ein solcher Befehl mit einer tüchtig machenden Kraft begleitet wäre, und in der Absicht erginge, dieselbe zu offenbaren, stritte er denn noch gegen das behauptete Unvermögen? Was konnte der Sichtbrüchige, dem Jesus befohl: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim? An wen ging der Befehl: Jüngling, ich sage dir, stehe auf? und in welchem Zustande befand sich Lazarus, da er den Befehl kriegete: Lazare, komm heraus? Wolte aber jemand in Absicht auf die Gnadenordnung behaupten, der Mensch solle und könne nicht; der muß auch annehmen, daß Gott bey manchen Menschen kein Wollen erwecke, und ihm also auch die Wirkungen der sogenannten vorlaufenden Gnade nicht wiederfahren lasse; und wer kann das behaupten, ohne zugleich eine willkürliche Prädestination anzunehmen? Wo aber diese nicht statt findet, was soll denn der Mensch, was er nicht kann? Nein, so hart ist der Gott aller Gnaden nicht, daß er erndten wolte, wo er nicht gesäet hat. Kann ein Mensch wirklich etwas nicht, was er doch als Pflicht erkennen muß, so soll er seine Untüchtigkeit gestehen, und Gnade bey Gott dazu suchen; und das kann er, so bald als er bey der Begierde, seine Seligkeit zu schaffen, seine Untüchtigkeit empfindet; und ich wäre sehr begierig, einen einzigen Fall zu wissen, da Gott von einem Menschen etwas fordert, wozu er ihm nicht Gnade verheissen und geben wolle. Es läßt sich aber, wenn Sie

3. ein, bey ihrer Vorstellung des Uebernatürlichen kein Kennzeichen angeben, das sich die Schwärmerey nicht zu Nutze machen könne. Billig solte ich erst bey diesem Einwurf eine Beschreibung eines Schwärmers von Ihnen verlangen, da heutiges Tages viele (und vielleicht Luther selbst, wenn er mit seiner Lehre wiederkäme, von manchen seiner vermeynten Glaubensgenossen) diesen Vorwurf tragen müssen, die ihn nicht verdienen, und man gewiß sehr vielen, die mit Ausscheltung desselben sehr frengelig sind, wenn man Lust zu schmähen hätte, die Erwiederung machen könnte: Schwärmer selbst; da sie noch immer den Bienen gleich sind, die von einem Baum zum andern herum schwärmen, ehe sie in ihrem Korbe zur Ruhe und ins rechte Fach kommen können. Ich will indessen voraussetzen, daß Sie durch einen Schwärmer einen Menschen verstehen, der keine feste, gewisse Grundsätze im Denken und Thun zulasset, sondern alle Einbildungen seiner zügellosen Phantasie für göttliche Eingebungen ansieht, denen er blindlings folgen müsse. Was soll sich aber ein solcher Mensch aus Behauptung der Wahrheit, daß der heilige Geist auf die Seele des Menschen, um ihn zum Genuß der Wahrheiten des Heils tüchtig zu machen, unmittelbar selbst wirke, zur Bestärkung in seinem Wahn für Vortheile machen können? Ja, wenn man eine unmittelbare Bekehrung, Erleuchtung ohne Wort, Heiligung ohne Wahrheit, Begnadigung ohne Zueignung der Versöhnung Christi und deren Verheissungen, behauptete, denn hätte freylich ein solcher Mensch Futter für seine Einbildungen; nimmt er aber die Schrift als das vom heiligen Geist unmittelbar

eingegebene Wort Gottes an, denn kann man ihm allezeit gehödig begegnen. Kann er aber nicht dadurch leicht auf unmittelbare Eingebungen hingeföhret, und zu deren Behauptung verleitet werden? Das kann auch ein Mißverstand in der lehre von der göttlichen Eingebung der Schrift bey ihm veranlassen; werden Sie aber um dieses fanatischen Mißbrauchs willen die lehre von der göttlichen Eingebung der Schrift fahren lassen, oder zu lehren für bedenklich halten? Nein, sagen Sie, hier kann man ihm entgegensetzen: Jezne haben die Richtigkeit ihrer Eingebungen mit Wundern bewiesen; womit aber du? Gut, eben so kann man ihm auch in Absicht des Uebernatürlichen in den Wirkungen der Gnade begegnen. Er will behaupten, Gott hat mir eine zur Seligkeit nöthige lehre eingegeben, davon steht aber nichts in der heiligen Schrift, die doch eine Unterweisung zur Seligkeit seyn soll; oder ja, sie steht darinnen, wozu brauchte er dir das erst unmittelbar einzugeben, was da schon geschrieben steht? oder es steht das Gegentheil in der Schrift, kann sich denn der heilige Geist widersprechen? Da in der Schrift soll er so sprechen, und dir das Gegentheil eingeben? Vielleicht kann er aber unmittelbare Versicherungen seiner Seligkeit vorgeben bey offenbarem Sündendienste? und kann man ihn nicht auch hierüber mit Schriftwahrheiten begegnen? Troß sey dem Schwärmer geboten, der die Schrift als Gottes Wort stehen läßt, und mir aus der übernatürlichen Wirkung des heiligen Geistes wirkliche Schwärmerereyen herleiten will. läßt er sie aber nicht stehen, denn kommen wir beyde gleich weit mit ihm.

Denn

Denn alsdenn ist er ein naturalistischer Schwärmer.  
Wenn denn nun aber

4. die Vorstellung des Uebernatürlichen practische Irrthümer verursachte? Die sind freylich noch schlimmer als die theoretischen; aber Irrthum, er sey theoretisch oder practisch, kann kein legitimes Kind der Wahrheit seyn. Und worin sollen denn diese practische Irrthümer wol bestehen? Nur zween Fälle bemerke ich, die Sie als solche angeführt zu haben scheinen, und von beyden glaube ich einzusehen, daß sie bloß aus einer Mißdeutung dieser lehre hergeleitet werden können. Viele, meinen Sie, die sich übertriebene Begriffe (und das war schon ein Fehler,) von den übernatürlichen Einwirkungen des heiligen Geistes gemacht, und ihre Erwartungen durch die That selbst nicht bestätigt fühlten, haben angefangen, an ihrem sogenannten Gnadenstande, ja an der Wahrheit des ganzen christlichen Glaubens ängstlich zu zweifeln, welcher, ihrer Meynung nach, mehr verspreche, als er wirklich leiste. Vorausgesetzt, daß diese Leute keine Ursache hatten, an ihrem Gnadenstand zu zweifeln, sondern daß sie die wesentlichen Kennzeichen der Buße und des Glaubens an sich hatten, so kann ich doch den Grund dieses Zweifels nicht in der Art finden, wie der heilige Geist auf die Seelen der Menschen wirke, sondern ich muß ihn in solchen falschen Folgerungen bemerken, die sie selbst entweder daraus zogen, oder sich von andern vorspiegeln ließen. Wer diese entdecken und bey ihnen heben kann, der wird sie auch von ihren ängstlichen Zweifeln glücklich zu befreien im Stande seyn, ohne deswegen eine Vorstellung bey

ihnen umstossen zu dürfen, die sie (quod pace tua dixerim) doch immer wieder schriftmäßig finden würden, wenn sie dieselbe, ohne von einem andern System vorher eingenommen zu seyn, aufmerksam lesen, und dann durch Wegnehmung dieser Vorstellung noch mehr beunruhiget werden dürften. Der christliche Glaube hat sich in vieler andern Absicht von Menschen den Vorwurf machen lassen müssen, als ob er mehr verspreche, denn leiste, obgleich in der Folge der Erfahrungen eher das Gegentheil klar werden muß, daß er mehr leiste als verspreche. Wie mancher hat sich aus der lehre von der göttlichen Vorsehung und Regierung der Welt, für seine Person, oder auch in Absicht auf andere, die ungegründetsten Erwartungen gemacht; sich eingebildet, so und so müßten gewisse Angelegenheiten, die ihm wichtig waren, ihren Ausgang gewinnen, wenn eine göttliche Vorsehung sey; es geschähe aber das Gegentheil von dem, was er glaubte; und nun wird er stutzig, zweifelt ängstlich an einer göttlichen Regierung, und meynt auch, Gottes Wort verspreche mehr, als es die Erfahrung mit sich bringe. Soll man nun die lehre, deren falsche Anwendung ihn verwirret, deshalb auch ausmerzen? So lange Sie nicht erweisen können, daß jene Folgerungen richtig aus dem Grunde des Uebernatürlichen herfließen, so lange wird jener Irrthum zwar Mitleiden und Zurechtweisung, aber sonst auch nichts verdienen. Sie haben aber auch Männer gefunden, die in andern Wissenschaften sehr bewandert waren, sich hingegen gegen die Aufforderungen zu mehrerm Ernst im Christenthum mit der Entschuldigung behelfen wolten:

Es ist nun einmal nach der Lehre unsrer Kirche des heiligen Geistes Sache, uns fromm zu machen. Was können wir davor, wenn er uns seine übernatürliche Einwirkung entziehet? Vielleicht ist unsere Gnadenstunde noch nicht da; kommt sie, so wird uns der Geist Gottes, wie ein Wind, von dem wir nicht wissen, woher er kommt und wohin er fährt, allmächtig ergreifen, und uns ohne alle unser Zuthun zu andern Menschen machen. —

Ich will es Ihnen zu Gefallen glauben, daß diese Leute nicht aus Spott, sondern im Ernst so gesprochen haben, ob mir gleich ihre Sprache sehr verdächtig vor kommt. Nur das sehen sie leicht ein, daß, wenn bey dem Begriff des Uebernatürlichen das Unmittelbare von dem Unwiderstehlichen gehörig unterschieden wird, die ganze Stärke dieser Beschönigung wegfallen müsse; und wie können Menschen, die den Lehrbegriff unsrer Kirche zu wissen vorgeben, solche Vorstellungen von den Wirkungen des heiligen Geistes machen, wie sie der ärgste Prädestinarianer nur immer haben kann? Nehmen Sie ihnen das weg, und denn fragen Sie diese Herren, ob sie in keinem Stücke wissentlich sündigen? ob sie nie darüber in ihren Gewissen Bestrafung empfunden? ob sie nicht dieselbe, wie alle Anforderungen in einen bessern Zustand zu kommen, unterdrückt? ob sie nicht also dem Geiste Gottes widerstrebet? und wie sie, wenn sie sich dessen schuldig geben müssen, nun noch sagen könnten: Was können wir davor, daß wir nicht fromm sind? Ob sie sich auch wol vor dem Gott der Wahr-

heit getraueten, diese Vorwürfe anzubringen: Wir hätten wol wollen fromm werden, aber du hast uns deinen Geist entzogen, und uns dessen heilsame Einflüsse nicht schenken wollen. Ich dächte, wenn sie keine Spötter wären, sondern nur aus Faulheit diese Sprache angenommen hätten, sie müßten sich gefangen geben. Denn ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß es gewisse Gnadenstunden, d. i. solche Zeitpuncte gäbe, da Menschen vorzüglich merkbare Bearbeitungen des Geistes Gottes in ihren Seelen erfahren, so ist deswegen doch keine nothwendige Folge, daß dieselben aus einem willkühelichen und unwiderstehlichen Rathschluß Gottes herrühren müssen, sondern, da Weisheit und Gerechtigkeit beständige Begleiter seiner Gnade sind, so werden diese auch in dem bequemsten Zusammenlauf aller auf die Gemüthslenkung wirksamen Umstände, in dem göttlichen Urtheil, ob die Mittheilung seiner Gnade unter diesen und jenen Umständen für ihn Ehre sey, und einen Einfluß auf die Aufrechthaltung seiner Befehle in Absicht des Künftigen habe, gegründet seyn müssen. Untersuchungen, die freylich keiner menschlichen Beurtheilung unterworfen werden können, sondern dem HERRN allein so lange anheim gestellet bleiben müssen, bis er seine Weisheit und Gerechtigkeit im Allgemeinen an jenem Tage auch in dieser Absicht offenbaren wird. Ob er denn nicht jene Faulenzer wird als solche darstellen können, die ihr Pfund vergraben haben, das wird sich ausweisen. Sie mögen unterdessen die Freyheit haben, zu ihrer Beschönigung ihrem Gott Schmach anzuthun. Könnten denn wol aber

5. die Wirkungen der Gnade unter gewisse Abtheilungen gebracht, und ihnen ihre eigene Perioden und Benennungen angewiesen werden, wenn sie in Absicht ihrer Wirkungsart übernatürlich wären? Wenn diese Abtheilungen und verschiedene Benennungen aus hinlänglichen Ursachen gemacht werden, (man sollte aber auch hier des Guten nicht zu viel thun,) so haben diese gar keinen Grund in einer Verschiedenheit der Wirksamkeit des heiligen Geistes, sondern bloß in dem verschiedenen Grade der Veränderungen, die dadurch in der menschlichen Seele vor, in und nach der Bekehrung hervorgebracht werden, daß also nur das verschiedene Verhältniß der Seele gegen Gott und die Gnadenordnung dadurch angezeigt werden soll. Wirket nun der heilige Geist, der moralischen Natur der Seele gemäß, müssen also deren Veränderungen, vermöge dessen, in einer verschiedenen, doch nicht nach bestimmten Perioden festzusetzenden Zeitfolge vorgehen, so können nicht nur dabey gewisse Abtheilungen bemerkt werden, sondern da Sie auch selbst bekennen, daß Menschen manches von Gnade an sich haben können, ohne doch wirklich in dem eigentlichen Gnadenstande zu stehen, so ist es auch nothwendig, daß ein Mensch einsehen lerne, wie weit es in seiner Seele damit gekommen sey. Ich wolte auch wol eher sagen, daß Sie mit Ihrer Vorstellung bey den verschiedenen Abtheilungen der Gnade zu kurz kommen möchten, wenigstens sollten Sie sich bey dem Unterschied der wirkenden und mitwirkenden Gnade gewiß recht sehr herumdrehen müssen, und doch nur einen Verstand heraus zu zwingen wissen, der gewiß allen bisherigen Systematibus gratiæ unbekannt gewesen

sen

sen wäre. Dabey müßten Sie denn doch noch dem Menschen ohne Gnade das Vermögen zugestehen, nicht nur die Schrift zu lesen, zu hören und zu studieren: denn das würde ich Ihnen nicht abstreiten; sondern mit dem Beyfah, den ich Ihnen nicht zugeben kann: um dadurch erleuchtet und gebessert zu werden. Dieser Beyfah hat eine Rücksicht aufs Seligwerden zum Grunde, die bey einem natürlichen Menschen nicht statt findet; und ob der ehrliche Brochmand das in seinem Systemate S. 140. mit denen von Ihnen angeführten Worten: *etiam cum proficiendi studio & conatu serio* hat sagen wollen, daran zweifle sehr. Vielmehr glaube, daß er dadurch nur das Bestreben nach Wissenschaft und Gelehrsamkeit hat bezeichnen wollen, da man es sehr vielen wol nicht absprechen kann, daß sie, um den Ruf der Gelehrsamkeit zu erlangen, und ihre natürliche Wißbegierde zu beschäftigen, mit größtem Ernst in der heiligen Schrift forschen. Aber nun

6. noch eine Frage: Stossen sich nicht doch viele Philosophen an ihrer Vorstellung des Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen? Wie manche nehmen nicht daher Anlaß, unsre Gottesgelehrten entweder heimlich oder öffentlich zu beschuldigen, daß ihr Vortrag davon mit den Grundsätzen der Vernunft, mit der Erfahrung, mit der moralischen Natur der Seele, mit der Weisheit Gottes, ja mit der Bibel selbst nicht übereinstimme —? Beschuldigungen genug, wenn sie, und das von wahren Philosophen, erweislich gemacht werden könnten. Wissen Sie aber keine und zwar recht grosse Philosophen, die übernatürliche Gnadenwirkungen zugegeben, behauptet und vertheidiget haben,  
und

und die sich recht sehr an solchen Theologen stossen, die ihren Austerbrüdern zu Gefallen lieber — als —? Doch ich will nicht parânesiren. Nur so viel werden Sie mir erlauben, unerwiesene Beschuldigungen, die nur so hingeworfen werden, mit ähnlich angebrachten Entschuldigungen oder Vertheidigungen zu erwiedern, und solchen (ich will ihnen diesen Namen einweilen lassen,) Philosophen zu sagen, daß diese Lehre sehr gut mit richtigen Grundsätzen der Vernunft übereinstimme, in der Erfahrung und Bibel gegründet, der moralischen Natur der Seele und ihren Verderbnissen sehr angemessen sey, und ungemein viel beytrage, die mannigfaltige Weisheit Gottes zu verherrlichen. Können Sie, liebster Freund, über Ihre Schwierigkeiten wegkommen, und diesem letztern Urtheil mit unterschreiben, so wird sich niemand mehr darüber freuen, als

Ihr

verbundenster

E.



### Sechster Brief.

An Herrn E. über das Gefühl des Wahren, und dessen Erweckung in der menschlichen Seele.

Lassen Sie mich, werthester Freund, Ihren Satz, den Sie mir streitig machen wollen, ohne Umschweif

schweif so bestimmen: Giebt es eine solche innerliche Empfindung, die uns gleichsam sagt, daß ein Satz wahr ist, oder welche uns nöthiget, denselben, so bald wir ihn uns vorstellen, für wahr zu halten? Nur eine gedoppelte Erinnerung muß ich dabey vorausschicken, daß Sie nemlich

1. das Nöthigen nicht als einen Zwang ansehen, der der menschlichen Freyheit Gewalt anthäte: denn in dem Fall müßte man freylich mit Nein antworten, da es wol keine einzige Wahrheit giebt, die nicht schon von einem menschlichen Verstande wäre verleugnet, wenigstens angefochten worden; sondern hier bleibt die Frage: Kann man Wahrheit als Wahrheit empfinden, ohne die Demonstrationes zu kennen, auf welchen die Ueberzeugung einer Wahrheit sonsten beruhet? und

2. daß dieser Satz nicht allgemein gemacht werden solle, da viele Wahrheiten nur bloß durch ihre Gründe einzusehen sind, hier aber nur die Untersuchung ist: Giebt es welche? und giebt es welche im Christenthum von der Art? Sie bestreiten beydes, und Ihre Gründe sind folgende:

1. Wenn es ein solches Gefühl gäbe, so müßte es so unveränderlich seyn, als das Gefühl von unsrer Existenz; nun sey es aber sehr veränderlich. Man habe zu gewissen Zeiten manche Sätze fest geglaubt, und ein Gefühl des Wahren dabey gehabt; hernach aber habe man eingesehen, daß man sich geirret, und das Gefühl des Wahren habe sich sogleich verloren. Hier scheinen Sie mir aber, bester Freund, den eigentlichen Gesichtspunct aus den Augen zu verlieren, und unsern Satz

Satz zu einem allgemeinen zu machen. Das gebe ich Ihnen sehr gerne zu, daß die verschiedene Vorstellung einer Sache als Irrthum oder als Wahrheit auch verschiedene Empfindungen, Gesinnungen und Entschliessungen in der Seele hervorbringet, die sich nach veränderter Ueberzeugung auch wiederum verändern müssen. Dieser Fall findet aber auch nur bey solchen Sätzen statt, deren Beurtheilung auf Gründen beruhet; kann also auf die Entscheidung des Satzes: Ob gewisse Sätze mir ohne Demonstration so anschauend gewiß seyn können, als meine Existenz, gar keinen Einfluß haben. Es läßt sich daraus auch gar nicht schließen, daß der Irrthum, wenn er von mir als Wahrheit geglaubet wird, im Allgemeinen eben dieselbe Empfindung in meiner Seele erwecke, als die Wahrheit selbst. Die Wahrheit, sagt Jesus, wird euch frey machen; sie wird also gewisse Empfindungen in der Seele hervorbringen, vermöge deren wir uns bewußt werden, daß wir frey sind. Wird nun aber einem, der sich irriger Weise für frey hält, eben so zu Muthe seyn, als der es wirklich ist? Wird der Mensch, der sich Vergebung der Sünde und Friede mit Gott zu haben aus falschen Gründen einbildet, in eben der Empfindung stehen, als der ihn wirklich durch den Glauben an Jesus genießet? Das gestehe ich gerne, daß nur derjenige diesen Unterschied bemerken kann, der beyde Fälle durchgegangen, und sichs also aus Vergleichung seiner Erfahrungen selbst am besten sagen kann, wie ganz anders ihm bey dem Irrthum war, als ihm nun bey der Wahrheit ist. Ja in vielen Fällen wird die Empfindung die Lehrerin der Wahrheit seyn müssen. Mag sich

sich doch der Stoiker noch so sehr durch vermeinte Grundsätze überreden wollen, daß Schmerz kein Schmerz sey, so müßte einem Epictet doch gewiß ganz anders zu Muth seyn, wenn er auf einem Bette von Eiderdunen ruhere, als wenn ihm sein Herr die Beine entzwen schlägt. Wenn es nun ein Gefühl des Wahren gäbe, so müßte es mir auch

2. erlaubt seyn, aus meiner Empfindung auf die Wahrheit zu schliessen. Und warum das nicht? wenn nur der gehörige Fall da ist. Nicht alle Wahrheiten sind aus der Empfindung kenntbar, nicht von allen kann ich also den Schluß machen, auch nicht eher, als ich die Empfindung davon habe. Daß mancher ein Märtyrer des Irrthums wird, beweiset weiter nichts, als daß es Vorurtheile giebt, die so fest einwurzelten können, daß der Verstand nicht anders denken kann, als es sey Wahrheit; und Caprice kann auch oft viel dazu thun. Daraus läßt sich aber kein Schluß auf die Uebereinstimmung seiner Empfindungen mit dem Märtyrer der Wahrheit machen. Empfindungen kann man keinem äußerlich ansehen, sondern die kann nur der beurtheilen, der sie beyde gehabt, und sie so aus eigener Erfahrung zu unterscheiden weiß. Wann Sie freylich so weit gehen, und auch nicht einmal die objective Wahrheit sinnlicher Empfindungen gelten lassen, sondern das *Principium contradictionis* und also auch *rationis sufficientis* gegen den Idealisten beweisen wollen, denn können Sie freylich nichts anders behaupten, als daß alle Empfindung in der Ueberzeugung des Wahren gegründet seyn müsse. Denn mögen Sie aber auch zusehen, ob Sie nicht in demonstrando einen Zirkel begehen,

hen, und doch am Ende den Satz so umkehren müssen: daß alle Ueberzeugung des Wahren, oder alle Demonstration sich zuletzt in Empfindung auflöse. Doch etwas zur Probe. Wer sich niemals, sagen Sie, die Mühe gegeben hat, die Streitigkeiten mit den Idealisten durchzugrübeln, der wird Leib und Leben dafür lassen, daß die Dinge, welche er vermittlest seiner Sinne außer sich wahrnimmt, etwas wirkliches sind. Inzwischen wird doch der Idealist das Recht haben, (wers ihm zugestehen will, mag zusehen, wie er mit ihm fertig werden will,) zu behaupten: Ich spreche dir nicht ab, daß du diese Dinge wahrnimmst; allein empfindest du auch, daß sie außer dir wirklich existiren? Kann nicht ein beständiger Schein (der müßte doch auch seinen Grund haben,) die Dienste einer wirklichen Existenz thun? Nun, wie soll denn dieser widerlegt werden? Nach Ihrer Meynung soll man ihm den Satz des Widerspruchs beweisen. Und wie das? Man muß ihm das *cogito ergo sum* zuerst vorhalten, d. i. ich habe eine unmittelbare Empfindung (so ist die denn doch das erste,) daß ich bin, weil ich denke. Wird hier nicht gleich der Idealist, um das Maas seiner Unsinnigkeiten voll zu machen, erwiedern: Ich streite dir nicht ab, daß es dir so scheint, als wenn du dächtest; aber ich behaupte auch, daß es nur ein beständiger Schein sey, der dich betrieget? Aber nun weiter: Wenn ich denke, so muß ich seyn. Mein, sagt der Idealist, so wie es dir nur scheint, als wenn du dächtest, so scheint es dir auch nur so, als wenn du wärest, oder seyn

§

muß

müßtest; und worauf gründet sich denn dieses Muß? Warum kann man denn nicht denken, und doch nicht seyn? Ihre Antwort ist: Wenn ich nicht wäre, so könnte ich nicht denken: denn das involviret einen Widerspruch, denken, und nicht seyn. War also bis Principium nicht schon Prämisse zur Conclusion? Und doch wolten Sie es erst demonstriren? Mein, der Grund alles menschlichen Denkens bleibt indemonstrabel, und hat eine unmittelbare Empfindung zum Grunde, oder es ist der vollkommenste Scepticismus da. Sie wenden zwar

3. ein, daß, wenn es ein Gefühl des Wahren geben sollte, so müßte dasselbe eine Art von Instinct seyn, welcher in einer zum Erfass der Instincte mit Vernunft begabten Seele nicht Platz zu finden scheine, auch die Erfahrung wider sich habe: denn sonst würden die Menschen nicht irren. Allein dieser Einwurf kann höchstens diejenigen treffen, die aus dem Gefühl des Wahren eine allgemeine Regul und einen gewaltsamen Zwang machen wollen. Daß die Begierde zum Denken überhaupt ein natürlicher Trieb der Seele sey, werden Sie nicht bezweifeln, da er beständig genähret werden muß, sie mag nun Wahrheit oder Irrthum, Gutes oder Böses denken; genung, sie denkt immer, und hat ein stetes Verlangen, Gedanken zu haben. Wer nun also auch das Gefühl des Wahren als einen Instinct betrachtete, der hätte deswegen gar nicht nöthig, daraus was Allgemeines zu machen, und den Satz zu behaupten, daß Wahrheit nur aus dem Gefühl erkannt werden könne, sondern er darf nur so viel behaupten: Die Seele hat eine solche Fähigkeit,  
das

das Wahre zu bemerken, daß sie es in gewissen Fällen an der blossen Vorstellung wahrnimmt oder wahrnehmen kann, ohne erst Beweisgründe zu deren Versicherung nöthig zu haben. Wenn Sie sich so ausdrücken, daß die Vernunft zum Ersatz der Instincte dem Menschen von Gott gegeben sey; so wollen Sie vermuthlich so viel sagen, daß, was die unvernünftigen Geschöpfe vermittelst des Instincts verrichten, das solle der Mensch mit Vernunft ausüben; aber eigentlich ist die Vernunft nicht zum Ersatz des Instincts gegeben: denn er hat beydes, und jede haben ihr eigen Fach, darin sie wirksam sind. Wenn also die vernünftige Seele sich ihrer eigenen Empfindungen bewußt seyn, sie beurtheilen und lenken muß, und sie verwaltet ihr Amt hierin nicht gehörig, so kann sie freylich hingegangen werden, und es ist möglich, daß ein Träumender Empfindungen zu haben scheint, die sich beim Erwachen verlieren; aber welches sind doch die wahren Empfindungen, die man im Schlaf oder wachend hat? Bin ich mirs aber nicht bewußt, ob ich schlafe oder wache? Im Schlaf nicht; aber wenn ich wache. Wird sich aber ein Wachender nicht eines Unterschiedes seiner Empfindungen bewußt seyn zwischen Schlaf und Wachen? Nehmen Sie es nun als die erste wahre Empfindung an: Ich denke, folglich bin ich; so sind mit diesem, ich denke, auch gewisse andre Sätze so genau verbunden, daß sie mir ebenfalls so unmittelbar und anschauend gewiß seyn müssen, als meine Existenz. Ich will dabey gar nicht leugnen, daß sich von solchen Sätzen nicht auch hernach Gründe auffuchen lassen; man kann vielleicht von manchen ganze philosophische Abhandlungen schreiben,

um Gegner, die sie zu bestreiten lust haben, zu widerlegen; aber das halte ich dafür, daß sie durch ihre blosser Vorstellung mehr Gewißheit haben, als ihnen keine Demonstration zu geben vermögend ist. Ich will Ihnen nur einige solcher Sätze zur Probe anführen:

1. So gewiß ich mir bewußt bin, daß ich denke und bin, eben so gewiß bin ich auch, daß ich nicht durch mich selbst bin.
2. So gewiß ich bin, daß ich denke, so gewiß kann ich mir auch bewußt seyn, was ich denke.
3. Daß ich eine gewisse Art Gedanken gerne habe, andre nicht.
4. Warum ich diese begehre, andre verabscheue.
5. Daß ich Gedanken in mir erwecke und unterdrücke; und
6. Daß gewisse Gedanken böse oder gut, recht oder unrecht seyn.

Dieses letztere Bewußtseyn, oder das moralische Gefühl ist noch immer auch von den größten Philosophen als etwas der menschlichen Natur eigenes behauptet worden. Unter den neuern sagt der Engländer Hutcheson:

Die Allgemeinheit dieses moralischen Gefühls, und daß es vor der Unterweisung vorhergehe, wird auch daraus klar werden, wenn wir die Empfindungen unsrer Kinder bemerken, wenn sie Geschichten hören —

Und Herr Prof. Feder, der diese Sache in seiner Abhandlung über das moralische Gefühl in Schranken zu setzen bemühet gewesen, bekennet doch:

Es giebt zwar ein natürliches moralisches Gefühl in der Bedeutung eines Vermögens, den Unterschied

schied des moralisch Guten und Bösen in vielen Fällen einigermassen ohne die Vorstellung von allgemeinen Grundsätzen des Rechts nöthig zu haben, bisweilen krafe des unmittelbaren Eindrucks zu erkennen —

Nur setzt er hinzu, und das mit Rechte :

Es kann dieses Gefühl, unabhängig von der Anleitung und Aufklärung der Vernunft, nicht zum Richter über Recht und Unrecht angenommen werden.

Ihre Einwendung, daß es doch Menschen gebe, bey denen sich dasselbe nicht bemerken lasse, würde sich denn hören lassen, wenn es nicht auch Menschen gäbe, die ohne Gesicht, Geruch und Geschmack geboren wären, oder auch diese Empfindungen gänzlich wieder verloren hätten. Von solchen verdorbenen Menschen muß man nicht auf natürliche Empfindungen und deren Nichtseyn Schlüsse machen, oder man muß alle Eigenschaften menschlicher Natur verleugnen: denn es werden sich immer welche finden, die dieser oder jener ermangeln. Ob nun aber auch in Absicht des Christenthums ein solches Gefühl des Wahren statt finden sollte? Wenn das nicht wäre, so müßte alle Gewißheit im Christenthum bloß in dem Bewußtseyn der Beweisgründe zu setzen seyn. Es sey ferne, daß ich diese auf irgend eine Art zu schwächen bemühet seyn sollte; sie gründen sich, so bald der Inhalt der Lehren nicht selbst in Betracht kommen soll, auf das Zeugniß Gottes und dessen Gewißheit, auf den Beweis der göttlichen Sendung der heiligen Schriftsteller durch Wunder, und deren Gewißheit, auf die Aechtheit der biblischen Bücher, auf

richtige Uebersetzung, Lesarten, Uebersetzungen u. s. w. Aber hier verlore sich alsdann die Gewißheit in so viele historische, critische, philosophische und philologische Untersuchungen, daß die allerscharfsinnigsten und im Untersuchen geübtesten Köpfe aller Jahrhunderte damit alle Hände voll zu thun gehabt, und noch haben; und für wie viele Menschen wäre denn Gewißheit im Christenthum? So sehr ich also auch die Bemühungen derer schätze, die die Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums auf die faßlichste Weise darzulegen suchen, so glaube ich doch, daß derjenige weit mehr Gewißheit in die Seelen der Menschen bringen wird, der die glückliche Gabe hat, den Verstand der göttlichen Aussprüche so darzulegen, daß der Hörende und Lesende empfinden muß, daß es die richtigen Schriftbegriffe sind, die er empfähet. Wäre auch die bloße Demonstration der Weg der Gewißheit, müßte sie sich nicht da am meisten aufsern, wo die größte Fähigkeit zum richtigen Beweisen anzutreffen ist; und sollte hier nicht die Erfahrung sehr oft das Gegentheil beweisen? Ja, selbst der Gelehrte wäre in dem Fall sehr übel dran. Es läßt sich freylich sehr gut vom Demonstriren sprechen, so lange man in den Jahren ist, da der menschliche Scharfsinn sich in seiner vollen Stärke äussert. Aber wir werden alt, unsre Gemüchskräfte nehmen ab, und man findet endlich nur noch den Schatten von jenem grossen Philosophen und Critiker, der sich aus Untreue seines Gedächtnisses nicht einmal mehr an seine vormals mit solcher Fertigkeit zusammengesetzten Beweisshümer erinnern kann. Wehe ihm, wenn er denn kein Gefühl des Wahren in seiner Seele hat, und dann also am allernachlässigsten seyn muß,

muß, wenn er bey Herannahung der Ewigkeit die größte Gewißheit nöthig hat. Sagen Sie nicht, daß seine gegenwärtige Gewißheit doch das Resultat seiner vormaligen Ueberzeugungsgründe seyn müsse; denn hier kommts nur darauf an, woran er sich also zu halten habe? und da hats die Erfahrung denn doch gelehret, daß die Vorstellungen eines biblischen Spruches durch seine dadurch erneuerte Ideen die beste und kräftigste Nahrung der vormals scharfsinnigsten aber redlichen Geister geblieben sey. Wären aber in dem Fall, daß es ein solches Gefühl des Wahren gäbe, nicht die Wunder überflüssig, die Jesus und seine Apostel zum Beweise der Wahrheit verrichtet haben? Unterscheiden Sie nur zwei Sachen, die hier nicht müssen verwechselt werden, nemlich 1) überzeugt werden, daß eine Person von Gott sey, folglich die Wahrheit lehre, und dadurch zur Aufmerksamkeit auf den Inhalt ihrer lehre gebracht werden, und 2) bey dem beunruhigten Mangel der Wahrheit die Uebereinstimmung einer lehre mit unsern Bedürfnissen und deren Abhelfung, folglich die Richtigkeit eines lehresatzes zur Beförderung unsrer Wohlfahrt empfinden, und dadurch demselben nicht nur geneigt, sondern auch davon gewiß gemacht werden. Ersteres haben die Wunder bewirkt, und die Menschen aufmerksam auf den lehrer, oder widrigensfalls unentschuldbar machen sollen, daß sie durch offenbare Werke Gottes sich nicht erwecken lassen wollen, die ihnen angetragene Wahrheit zu hören. letzteres aber hat Jesus nie seinen Wundern zugeschrieben. Denn

1. hat er selbst eine innere Empfindung von der Wahrheit seiner lehre behauptet, auch ohne dabey Rücksicht

auf seine Wunder zu nehmen. Glaubet mir, sagt er Joh. 14, 11. daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen. liegt bey dieser Vorstellung nicht die Möglichkeit eines Glaubens an ihn bloß um der Lehre willen, zum Grunde?

2. Hat er auch selbst den Leuten, die doch seine Wunder mit angesehen hatten, die gerade Versicherung gegeben: Es kann niemand zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater — Und da viele, die anfänglich zu glauben schienen, und auch wol durch seine Wunder Ueberzeugung bekommen hatten, von seiner Lehre hernach das Urtheil fällten: Das ist eine harte Lehre, wer kann die hören? so wiederholte er es seinen Jüngern mit etwas veränderten Worten: Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sey ihm denn von meinem Vater gegeben. Da auch

3. bey dieser Gelegenheit Petrus seine und seiner Nebenjünger Entschluß, bey Jesu zu bleiben, bezeugte, so gründete er denselben nicht auf die von Jesu bewiesene Wunder, sondern auf die Empfindung: Du hast Worte des ewigen Lebens; und damit stimmt die Anweisung Jesu überein: Wer da will des Willen thun — der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey —. So richtig indessen eine solche Empfindung des Wahren im Christenthum ist, so haben doch unsre Theologen mit Recht behauptet, daß daraus kein Argumentum, Gegner zu widerlegen, hergenommen werden könne. Denn Empfindungen lassen sich andern nicht aufbringen, und es gehört eine gewisse

Ge

Gemüthsstellung dazu, die nicht jedermanns Ding ist. Wäre denn nun auch ein solches Gefühl des Wahren und Göttlichen in der heiligen Schrift zu finden, so kann es doch als kein unmittelbares Werk des heiligen Geistes angesehen werden, daß es zu dessen Bemerkung einer besondern auf das Herz wirkenden göttlichen Kraft bedürfte? Das ist nun freylich eine andre Frage, bey deren Entscheidung es hauptsächlich auf den Zustand des natürlichen Menschen ankommt. Es sollte freylich wol die vorher angeführte Versicherung des HErrn: Es kann niemand zu mir kommen, nebst der Bezeugung an Petrum: Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret — einige Aufmerksamkeit verdienen; wer sich aber hat überreden können, daß das natürliche Verderben so groß nicht sey, und das Gefühl des Wahren auf eine so gefährliche Weise von der Herrschaft der Sinnlichkeit nicht unterdrücket sey, daß zu dessen Erweckung Gott selbst wirksam werden müsse, der wird sich auch nie zur Annehmung dieses Satzes verstehen. Ich will dasjenige nicht wiederholen, was zu dessen Behuf schon in den Unterredungen gesagt worden; aber doch bey der Gelegenheit Ihnen meine ohnmaßgebliche Gedanken darlegen, dazu mir der Ausspruch Jesu: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme, Veranlassung gewesen. Die Stimme Jesu ist seine lehre; sie hören, heißt sie annehmen, oder als seligmachend und göttlich gewiß bekräftigen; dis wird der thun, der aus der Wahrheit ist. Da der HErr dis zu Pilato, folglich zu einem Heiden spricht, so kann er wol nicht von geistlicher und geoffenbarter Wahrheit reden. Er verwechselt diesen Zustand, aus

der Wahrheit seyn, an andern Orten mit den Ausdrücken, die Wahrheit thun, Joh. 3, 21. und von Gott seyn, Joh. 8, 47. und auch in diesen Fällen redet er von Menschen, die noch nicht gläubig waren, sondern von denen er versichert, daß sie es so bald seyn würden, als sie seine Stimme hören würden. Was soll nun das für Wahrheit seyn, die ein Heide und Jude empfindet, liebet und thut, und das in Gott noch eher, als er an Christum gläubig worden? Hier, sollte ich meinen, müßte man folgende Sätze zugestehen:

1. Daß der Herr ein allgemeines, bey allen Menschen sich befindendes Gefühl des Wahren behauptete, oder gewisse Grundsätze, deren ein jeder Mensch sich so anschauend bewußt seyn könne, als seiner eigenen Existenz.
2. Daß Gott durch seinen Geist dasselbe bey allen Menschen gegen die Eindrücke der Sinnlichkeit zu erwecken, und den Menschen zur Thätigkeit nach demselben zu erwecken suche.
3. Daß, wer demselben gemäß zu handeln sich erwecken lasse, der sey aus der Wahrheit, und von Gott; und
4. Nur der bekomme dadurch die Gemüthsfassung, die zu seinem Seligwerden nöthige Wahrheit zu suchen, und die in der lehre Jesu liegende Eigenschaften dazu, zu bemerken, und zu deren Annäherung fähig zu werden.

Kurz es zu sagen, so würde diese Gemüthsfassung darin bestehen: So gewiß ich mir bewußt bin, daß ich denke und begehre, so gewiß bin ich mir auch bewußt, daß ich verkehrt denke und begehre, oder  
mein

mein eigen Denken und Begehren strafbar finden und verdammen muß; das macht mich unruhig und elend, wie komme ich davon los? — Dis wäre denn die gottgefällige Wahrheitsliebe, und diejenigen, die so standen, so lange sie ohne Erkenntniß Jesu hingingen, saßen in Finsterniß und Schatten des Todes. Wer hingegen dis Gefühl unterdrückte, sich in seiner Verdorbenheit nicht kennen lernen wolte, sondern wohlgefiel, der konnte keinen andern Trieb zur Erkenntniß, als bloße Neugierde, oder seine Verstandeskräfte vor andern sehen zu lassen, oder wol gar nur falsche Beruhigungen zu suchen, in sich haben; und diese gehörten dann zu der Classe derer, die immerdar lernen, und nimmermehr zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Ich kann wenigstens nicht glauben, daß Paulus, wenn er von solchen Leuten redet, lauter Dummköpfe sollte gemeynet haben, denen es an Scharfsinn gefehlet hätte. Doch noch eins: wenn es im Christenthum ein solches übernatürliches durch Gottes Kraft gewirktes Gefühl des Wahren gäbe, wie wäre es möglich, daß dabey Zweifel von der Göttlichkeit der heiligen Schrift entstehen, und auch begnadigte Christen beunruhigen könnten? Wer ein unwiderstehliches Gefühl, oder Eindruck der Allmacht behauptet, dadurch die Menschen beständig fortgestossen würden, der mag sehen, wie er sich aus dieser Schwierigkeit heraushelfen will; wer aber dem Verstande das Geschäfte läßt, seine Empfindungen und Erkenntnisse unter einander zu vergleichen, und aus solcher Vergleichung das Resultat zu ziehen, daß, so gewiß er sich seiner Existenz ist, so gewiß er auch von der Göttlichkeit ei-

ner

einer Empfindung sey, den wird diese Einwendung nicht treffen. Denn dessen Zweifel entstände entweder über die Empfindung selbst; denn hat er sie entweder nicht, oder nicht gehörig drauf gemerket; oder aber er entsteht aus der Vorstellung solcher Lehrsätze, die ihm mit der Wahrheit der Göttlichkeit der heiligen Schrift zu streiten scheinen; und denn ist der Zweifel eine bloße Beschäftigung des Verstandes aus Vergleichung der Ueberzeugungsgründe, die für oder wider diesen Satz sind; und die Beunruhigung eines wahren Christen entspringt aus dem anscheinenden Widerspruch zwischen seiner Empfindung und Erkenntniß, und aus dem daher rührenden Unvermögen, die Wahrheit, die er empfindet, beweisen zu können. Seine Empfindung sagt Ja, und der Zweifelsknoten will seinen Verstand zum Nein determiniren. Soll der Verstand vollkommene Satisfaction haben, so muß er nicht nur hinreichende Beweise haben, sondern auch die anscheinende Gegengründe sich heben können; und er möchte gerne, wenn es möglich wäre, alles beweisen, alles widerlegen können. Kommt er daher an einen solchen Fleck, wo er nicht durch kann, so ist ihm immer so zu Muthe, als einem, der sich im Dunkeln den Kopf stößt. Indessen bin versichert, daß einem gläubigen Christen seine Empfindung immer das Uebergewicht wieder geben, und ihn zum Glauben und Thun, auch gegen alle Zweifel des Verstandes, bewegen wird. Ja ich glaube auch, daß viele theoretische Gegner gewisser Wahrheiten weit bescheidener handeln, und z. E. manche Feinde der Versöhnung Jesu dabey nicht so dreist und verwegen seyn würden, wenn sie je eine lebendige Empfindung von Sünde in ihrer Seele gehabt hätten.

ten. Wahre Christen können sich auch oft mit ihren Ueberlegungen in Vergleichung der Gründe und Gegenstände so sehr auffer sich selbst verlieren, daß sie in der Zerstreuung ihrer eigenen Empfindungen vergessen, sich wenigstens derselben nicht recht bewußt bleiben; und ich glaube, daß bey sonst rechtschaffenen Christen, andre Ursachen nicht ausgeschlossen, ein solcher Zustand, sonderlich wenn sie Gelehrte sind, daher am meisten mit entspringe, daß sie sich mehr mit blossem Forschen und Nachdenken abgeben, als in dem eigenen Umgange mit Gott und ihrem Heilande sich finden lassen. Da trifft denn ein, was der Verfasser der neuen Miscellanien, im 2ten Stück, S. 267. sagt:

Frost und Dürre sind das Loos derer, so lieber grübeln, als genießen, und die, wenn sie eine Menge von Schwierigkeiten besieget, auf ihren Lorbern doch unruhig schlafen —

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie, bester Freund, ohngeachtet Ihrer gemachten Einwendungen, die stärksten Empfindungen für Wahrheit und Recht hätten, so würde ich Ihnen mit deren Besitz das größte Glück der Menschheit wünschen, um Ihnen dadurch einen Beweis zu geben, daß ich mit Wahrheit mich nennen dürfte

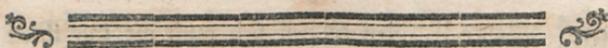
Ihren

aufrichtigen Freund

G.



Sie:



## Siebenter Brief.

An Herrn J. über die Thätigkeit eines  
Christen durch Gnadenkräfte.

**S**ob ich gleich, liebster Freund, Ihrer Behauptung nicht bestimmen kann, daß sich bey dem gewöhnlichen System der Gnadenwirkungen die eigene Thätigkeit eines Gläubigen sehr schwer retten lasse, da sie sich offenbar auf den so verführerischen Gedanken des Unverständlichen gründet; so hat mir doch Ihre Vorstellung von den Gnadenkräften recht viel Vergnügen gemacht, da Sie dieselben so schrift, als erfahrungsmäßig aus einander gesetzt. Doch glaube, daß die Verschiedenheit, die Sie in Absicht Ihrer Gedanken mit den Vorstellungen andrer Gottesgelehrten bemerken, nicht so groß sey, daß sie sich nicht mit einander solten vereinbaren lassen. Das Wort Kraft gehöret mit zu denen, bey deren Definirung oft noch weniger sich vorstellen läßt, als bey der bloßen Benennung; es wird auch bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung genommen. Im erstern Fall gehet es auf alle Fähigkeiten der menschlichen Seele, und wird darunter das Vermögen zu empfinden, zu urtheilen, zu begehren, zu verabscheuen, sowol als das Vermögen zu handeln, zusammen gefaßt; im letztern aber bloß das Vermögen zu handeln. Nach dem Lehrbegriff unsrer Kirche, und, wie ich glaube, der

Schrift

Schrift selbst, ist der Mensch todt in Sünden. Ihm fehlt also das Vermögen, geistliche Gegenstände, sowol seine moralische Unordnung, als den Mangel der Gemeinschaft mit Gott zu empfinden, da er an der Stillung seiner irdischen Bedürfnisse genung hat; folglich kann er auch davon nicht anders als der Blinde von der Farbe urtheilen. Hat er aber einigen Eindruck davon bekommen, so hat er auch in so fern ein Vermögen zu urtheilen; das aber, wenn es ohne Zueignung auf uns selbst bleibt, auch ohne Einfluß auf seine Begierden seyn kann, daß bey sehr richtigen Einsichten die größte Verkehrtheit in dem wirklichen Begehren immer herrschen kann, so lange bis das Vermögen, sein eigenes Böse zu verabscheuen, und das fehlende Gute ernstlich zu verlangen, da ist. Dis alles sind Fähigkeiten, die dem heiligen Geist zugeschrieben werden, und daher als Gnadenkräfte anzusehen sind. Stehen bey dem allen die Beunruhigungen des Gewissens und die Reizungen der Welt noch entgegen, so fehlt es doch noch der Seele immer an Ueberwindungskraft; und die ist es, die Sie meinen. Wenn diese von unsern Theologen theils im Glauben, theils in der liebe gesetzt wird, theils auch als eine blosser Wirkung des heiligen Geistes angesehen wird, die Gott aus freyer Gnade den Gläubigen mittheile; so haben Sie dagegen verschiedene Einwendungen, die, wenn man trennen will, was man billig nicht trennen solte, einige Stärke bekommen. In Absicht des Glaubens meinen Sie, der könne darum nicht selbst die geistliche Kraft seyn, weil er sich bloß an das Verdienst Christi halte, und sich die Verheissungen der göttlichen Gnade durch Christum zueigne; folglich ei-

gent-

gentlich mit guten Werken nichts zu thun habe. Allein obgleich der Glaube eigentlich mit guten Werken nichts zu thun hat, so kann er doch deswegen der Grund zur Thätigkeit in denselben werden, nemlich in so fern unsre Seele dadurch gegen Gott in ein solches Verhältniß kommt, wodurch uns Gott das höchste Gut wird, und wir folglich Trost und Freude aus der Erkenntniß Gottes haben können, die unsre Stärke wird. Es möchten auch wol diejenigen, die den Glauben als die geistliche Kraft angeben, von denen dem Sinne nach nicht unterschieden seyn, die da sagen, der Glaube sey das Principium und die Wurzel aller geistlichen Kräfte. Indessen möchte ich doch den Glauben nicht so eingeschränkt sehen, daß Liebe und Hoffnung davon abgesondert wären. Zwar machen Sie denen, die die aus dem Glauben fließende Liebe zur geistlichen Kraft machen, eine doppelte Instanz; sollte sie sich aber nicht heben lassen? Die Liebe, meynen Sie, verleihe uns keine Kräfte, die wir nicht schon besäßen, sondern mache nur, daß wir alle unsre Kräfte zum Dienste dessen anwenden, den wir lieben; die zärtlichste Liebe könne z. E. einem Lahmen die Kraft nicht geben, sich zur Rettung seines geliebten Wohlthäters auf den Weg zu machen. Sollte aber bey diesem Einwurf nicht eine Zwendeutigkeit mit dem Worte Kraft vorwalten? Es ist wahr, die Gnade giebt uns keine neue wesentliche Kräfte, weder des Gemüths, noch des Leibes, sondern denselben nur eine Richtung, die sie vorher nicht hatten. Wo keine Liebe ist, da können auch unsre wesentliche Fähigkeiten dadurch nicht in Thätigkeit gesetzt werden; sollte aber die Liebe diese

diese Wirkung nicht haben, die nach einem alten Sprichwort alle Mühe und Arbeit geringe macht? Freylich kann eine geistliche Kraft nicht leibliche Kräfte geben; aber setzen Sie auch die neuen Kräfte, worin Sie wollen, so wird ein lahmer Gläubiger dadurch keine Kraft bekommen, seine Füße zu gebrauchen. Es wird aber doch die aus dem rechtfertigenden Glauben entstehende Liebe als die feurigste und stärkste geschildert; und wie kann man sich denn, wenn sie mit den geistlichen Kräften einerley wäre, das mit der anfänglichen Schwachheit dieser Kräfte begreiflich machen, die doch von allen Gottesgelehrten behauptet, und deshalb von einem allmähigen Wachsthum derselben geredet wird? Wird nicht aber auch von eben diesen Gottesgelehrten, wie auch in der Schrift, von einem beständigen Wachsthum in der Liebe geredet? sie muß also wol nicht nach ihren Vorstellungen im Anfange des Christenthums von ihnen für stärker angesehen werden, als in der Folge; und mir deucht, Sie verwechseln die ersten Empfindungen der Freude über den Genuß der Gnade Gottes in Christo mit der Liebe selbst. Denn wenn letztere auf Erkenntniß und Erfahrung des Guten oder einer Vollkommenheit gegründet ist, diese aber im Fortgang des Glaubens immer zunehmen müssen, so muß es nothwendig heißen: Je länger, je lieber, und eine beständige Vermehrung derselben statt finden. Sie bestärken mich auch in meiner Vermuthung dadurch, daß Sie die Liebe als einen Affect betrachten, der nichts anhaltendes seyn könne, da doch der zureichende Grund aller guten Werke etwas anhaltendes seyn müsse.

G

Wenn

Wenn Sie, wie ich glaube, die Offenbarung Johannis für canonisch halten, so wird es Ihnen auch der c. 2, 4. enthaltene Vorwurf seyn, der von dem HErrn dem Engel der Gemeine zu Ephesus gemacht wird: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlassen hast. Stellen Sie sich die von Jesu gerühmte noch fortdaurende Thätigkeit dieses Mannes in ihrer Größe vor, die für manche äusserst beschämend seyn muß, die mit ihrer so sehr vertheidigten Rechtschaffenheit weit hinter denselben zu stehen kommen möchten, und vergleichen damit den Unwillen des HErrn über die von ihm bemerkte innerliche Abnahme seiner liebe, so werden Sie nicht nur die von ihm verlangte liebe als was anhaltendes und beständig zunehmendes ansehen, sondern auch aus der Verbindung erkennen müssen, daß der HErr in der Folge bey fortdaurender Abnahme seiner liebe auch für die Abnahme seiner Thätigkeit besorgt war, und daß also jene der Grund zu dieser seyn müsse. Lassen Sie indessen Glaube, Liebe und Hoffnung zusammen, wie sie auch nicht getrennet werden können, so werden diese drey die Ingredienzien aller geistlichen Gnadenkräfte ausmachen. So entfernen Sie sich aber doch von denen Theologen, die da behaupten, daß nicht der Glaube, sondern der heilige Geist die wirkende Ursache der geistlichen Kräfte, und daß es eine bloße Gnade Gottes sey, wenn er die Sienkung seines Geistes mit der Rechtfertigung verbinde? Nicht so sehr, liebster Freund, wie Sie glauben; denn Ihre Einwendung: der heilige Geist muß ja den Glauben wirken; wie kann er denn nun erst den Gläubigen geschenkt werden? kommt mir bloß  
als

als eine Verwickelung mit den verschiedenen Wirkungen des heiligen Geistes vor, vermöge deren er in der Schrift uns auf so mannigfaltige Weise vorgestellt wird, als ein Geist der Gnaden und des Gebets, der Weisheit und Kraft. Wie oft finden Sie daher auch in der Schrift, daß von Leuten, die schon gläubig waren, und also den heiligen Geist hatten, versichert wird, sie wurden voll des heiligen Geistes, der heilige Geist kam über sie, wenn sich nemlich eine neue Wirkung desselben bey ihnen außerte. Er ist es, der durch seine vorlaufende Wirkung das Verlangen nach Glauben in dem Menschen erwecket; aber er kann, der moralischen Beschaffenheit der Seele gemäß, denselben nicht eher schenken, als bis das Verlangen die stärkste Begierde der Seele geworden ist, der Mensch seine Untüchtigkeit dazu empfinden gelernt, und dessen Schenkung als Gnade bey Gott zu suchen sich erwecken lassen. Nun kann Gott auch dem Menschen nicht eher Kraft zur Heiligung geben, als bis er sich zum Glauben bringen lassen; und es würde seiner Ehre und der Ver söhnung Jesu gerade entgegenlaufen, wenn er Menschen, die nicht gläubig werden wollen, sondern als subtile oder grobe Verächter seiner Gnade hingehen, den Geist der Heiligung geben wolte; daher ist es allerdings das Wohlgefallen Gottes, nur denen, die im Glauben geistliche Kräfte suchen, sie zu schenken. Sie sehen nun die geistlichen Kräfte in den überwiegenden himmlischen Begierden, die auf den Glauben folgen, und Sie haben nach Ihrer Beschreibung vollkommen recht. Wenn aber nun ein anderer diese Begierden schon als Thätigkeiten ansähe, und den Grund dazu im Glauben nach sei-

nem ganzen Umfange, oder dem denselben wirkenden Geist, setze, würden Sie dieses als wesentliche Verschiedenheiten ansehen? Lassen Sie uns also durch Gnadenkraft das durch den heiligen Geist den Gläubigen mitgetheilte Vermögen verstehen, aus Gott zu handeln, oder aus Liebe den Willen Gottes zu thun. Und nun, worin besteht die eigene Thätigkeit des Gläubigen durch dieselbe? Hier finde ich bey dem Begriff des Eigenen zwen Stücke von einander zu unterscheiden, nemlich das Freye und das Individuelle. Das erstere faßt das Bewußtseyn in sich, bey seinem Wirken sich nach eigener Beurtheilung dessen, was der Wille Gottes ist, und mit Einwilligung in denselben, oder lust daran, sich zu entschliessen: So will ich handeln, weil es die Liebe zu Gott und Christo so erfordert. Dabey ist der Kampf des Fleisches und Geistes nicht ausgeschlossen, sondern der muß vielmehr dazu dienen, das Ueberwiegende in der Neigung des Christen in seiner ganzen Grösse zu offenbaren, und es bemerken zu lassen, daß er nimmermehr gegen so viele innerliche und äusserliche Hindernungen so siegen könnte, wenn er nicht Gnade hätte. Das letzte lehret uns den wirkenden Christen als ein Individuum betrachten. Das ist nach dem Principio indiscernibilium ein jeder Mensch, folglich auch ein jeder Christ. Er hat also als ein omnimode determinatum nicht nur seine besondere Einrichtung der wesentlichen Kräfte, sondern auch eine besondere Zusammenstimmung zufälliger äußerlicher Umstände, die bey keinem einzigen Menschen gerade so in allem übereinstimmen. Er ist also in so fern ein unicum, und es muß sich seine Thätigkeit



keit daher auch so äussern, als alle diese Umstände zusammen genommen es mit sich bringen, daß nicht ein Christ durch Gnade gerade so in allen Stücken wie der andre handeln kann. Rechnen Sie hieher das verschiedene Maass der natürlichen Geistesfähigkeiten, das die Gnade nicht ändert, daß sie einen Blödsinnigen zu einem Scharfsinnigen umschaffen solte; die verschiedene menschliche Anweisungen und Belehrungen, die sowol eine verschiedene Ausdrucksart als Handlungsweise nach sich ziehen. Das verschiedene Maass der Erkenntniß, wie viel Modificationes muß es verursachen! wie auch die verschiedenen Grade der Kraft, die in der Ausübung ein und ebender selben Sache Leichtigkeit und Schwere verursachen. Verschiedene Ansichte in einer Sache, die von einer zwiefachen Seite konnte betrachtet werden, machte, daß zween Apostel des HErrn an einander kamen, und sich von einander trennen mußten; indem der eine mehr auf die Pflicht des Vergebens und auf das Vertrauen zu der bezeugten Heue eines vormals Abtrünnigen Rechnung machte, als der andre; der hingegen mehr den zu besorgenden Schaden der Kirche vor Augen hatte, und daher das für sehr mißlich und gefährlich ansah, was der erstere für sehr billig hielt. Nehmen Sie dazu die Verschiedenheiten des Temperaments, vermöge dessen Johannes ganz anders als Petrus, obgleich beyde aus Liebe zu Jesu, handeln, die verschiedene Exempel, unter deren Eindrücken ein Christ hingehet, mannigfaltige Erziehung, Verschiedenheit des Standes, Amtes, und leiblicher Umstände, Gesundheit und Krankheit, Reichthum und Armuth, Alter und Jugend u. s. w. so werden diese Abänderungen, so wie bey jeder nat

türlichen Thätigkeit der Menschen, also auch in dem Gebrauch der Gnadenkräfte ihren Einfluß haben, und im Thun und Lassen der Menschen eine eben so grosse Mannigfaltigkeit verursachen müssen, als bey einerley Erdreich, gleichen Säften und Feuchtigkeiten, auch eben derselben Sonnenwärme, nach der Verschiedenheit der Wurzel oder Zwiebel, gelbe, rothe, blaue, bunte Blumen, verschiedene Blätter und Früchte hervortreiben. Das vorzüglichste Sijet einer zu bearbeitenden geistlichen Characteristik. Gut, sagen Sie, wie kann denn nun die ganze Wirksamkeit eines Gläubigen eine übernatürliche Gnade seyn, wenn sie diesen Benennen in seiner strengsten Bedeutung nehmen? und wie kann die Wahrheit: daß der Wachsthum der Bekehrten im Guten, von (mit von, denn es concurriren mehrere Umstände dabey,) dem rechten Gebrauch ihrer empfangenen Gnadenkräfte abhänge, damit übereinstimmen? Können Sie, Freund, von der Vorstellung des Uebernatürlichen nur den Gedanken des Unwiderstehlichen oder Gewaltfamen trennen, so sehe ich nicht die geringste Schwierigkeit. Denn es hat nicht nur, wie Sie glauben, einen grossen Schein, sondern es muß auch einem jeden, der einen eigentlichen Concurfus graciosus glaubt, wirklich wahr seyn, daß die Erhaltung der geistlichen Kräfte eben so von dem gnädigen Einfluß des Geistes Gottes abhänge, wie die Kräfte aller Dinge in dem Reiche der Natur durch den Concurfus generalis erhalten werden, und also zwischen beyden in dieser Absicht eine völlige Uebereinstimmung statt finden, daß, so wenig durch jenen der Mensch gezwungen ist, seine natürliche Kräfte auf eine

ber

bestimmte Art anzuwenden, eben so wenig durch diesen der Gläubige im eigenen Urtheilen und Entschließen be-  
 einträchtigt werde. So wie Sie nun bey dem  
 Concurfus generalis eine Verschiedenheit in dem Ge-  
 brauch der Erhaltungsmittel und eine daraus herrührende  
 Verschiedenheit in Absicht des Gesundheitszustandes der  
 Menschen zugestehen müssen, so sehe ich auch nicht ab,  
 worin nun in Betracht des Concurfus gratiosus die  
 Schwierigkeit stecken solle. Daß man aber doch nicht  
 behaupten könne, daß der heilige Geist durch seine  
 unmittelbare Einwirkung alle einzelne Handlun-  
 gen der Befehten veranlasse, bestimme, oder ih-  
 ren Willen dazu antreibe, darinnen widerspreche ich  
 Ihnen auch nicht. Denn bey dieser Behauptung könn-  
 ten freylich die vorher angegebene Verschiedenheiten nicht  
 nur nicht bestehen, sondern es könnnten auch keine Fehler  
 im Urtheilen und Entschließen, oder keine Schwach-  
 heitsünden bey Gläubigen statt finden. Ich halte  
 zwar den heiligen Augustinus auch nicht für infallibel,  
 ob ich gleich glaube, daß er einmal gegen seine alte und  
 neuere Gegner mit Ehren bestehen wird; indessen kann  
 ich mir nicht vorstellen, daß er mit dem Satze:  
*Gratia datur ad singulos actus*, so viel habe sagen wol-  
 len, daß die Thätigkeit des Geistes alle Augenblick  
 durch die unmittelbare Darzwischenkunft der gött-  
 lichen Macht unterbrochen werde, wie ein guter  
 Freund von Ihnen sich ausdrückte. Er hat wol dadurch  
 nur einem Mißverständniß vorbeugen wollen, als ob  
 Gnade nur überhaupt von Gott zur Befehrung gleich-  
 sam im Ganzen gegeben werde; daß man aber sich  
 in besonderen einzelnen Fällen nicht auf eine Leitung

und Unterstützung des Geistes Gottes Rechnung machen dürfe, wenn man sich ihrer gleich noch so sehr bedürftig fühlen möchte, und daß es daher eine Versuchung Gottes seyn würde, wenn man sich deshalb in einzelnen Fällen an ihn wenden wolte. Das wäre nun freylich ein Unglück für alle diejenigen, die in bedenklischen Umständen und zweifelhaften Fällen sich auf nichts, als auf ihre Einsichten und Bewußtseyn ihrer gegenwärtigen Kraft stützen solten. Es bestärket mich in meiner Auslegung das vom Augustino gebrauchte *datur*: denn das ist kein Aufdringen, sondern seht ein *accipere*, und dieses ein Verlangen zum Grunde, nach dem Zusammenhang: Bittet, so wird euch gegeben. Diejenigen, die unter so vielfältigen Empfindungen ihrer Ohnmacht pflichtmäßig wirksam seyn müssen, aber den heiligen Geist als den Grund aller ihrer geistlichen Kräfte haben glauben gelernet, denen ist diese Versicherung so tröstlich, als es ihnen in dem beständig zu wiederholenden Zugang zu Gott Erfahrung wird. Er giebt den Müden Kraft, und Stärke genug den Unvermögenden. Hätte ich mirs nicht bey Untersuchungen dieser Art zum Gesetz gemacht, auf Erfahrungen keinen Veruf zu wagen, so könnte ich Ihnen davon noch viel sagen. Den Wunsch erlauben Sie mir indessen, diese *a deo ad singulos actus dandam gratiam* so lange zu genießen, und so ofte, als wir sie gebrauchen, das ist, bis all unser Thun ein Ende hat. Bis dahin, und also bis in die Ewigkeiten, bleibe unveränderlich

Ihr

verbundenster

G.

Ach:



## Achter Brief.

An Herrn M. über die Benennung der  
übernatürlichen Wirkungen des heiligi-  
gen Geistes.

**W**äre ich, liebster Freund, nur in Absicht der Sache erst mit denenjenigen einig, deren Bedenklichkeiten über die Benennung der Wirkungen des heiligen Geistes Sie anzuführen belieben, so würde ein freundschaftlicher Streit darüber wol von minderer Wichtigkeit seyn. Ich halte zwar immer (und Sie werden mir hierin leichtlich beystimmen,) diejenigen Benennungen für die besten, die der Sache, die dadurch bezeichnet werden soll, am angemessensten, und den wenigsten Mißdeutungen ausgesetzt sind; ich bin aber auch so lieblos nicht, es zu bestreiten, daß nicht unter vielen sehr sonderbar klingenden, selbstgemachten, oder von andern angenommenen, auch wirklich unschriftmäßigen Benennungen, von manchen oft sehr schriftmäßige Erfahrungen solten seyn bezeichnet worden. Ihre gegenwärtige Bedenklichkeiten lassen sich auf die zwey Fragen zusammenfassen:

1. Ob es gut sey, diese Wirkungen des heiligen Geistes Gnade zu nennen? und
2. Ob alle Wirkungen Gottes zur Heiligung der Menschen so genennet werden solten?

Bey Beantwortung der erstern kommt es zuvörderst darauf an, ob, wie einige in Zweifel ziehen, diese Benennung schriftmäßig sey, und also die Worte *Χριστός* und *Χριστός* in solchem Verstande gebrauchet werden, daß dadurch heiligende Wirkungen des Geistes Gottes verstanden werden müssen. Sie wollen mir zwar die Stelle Röm. 6, 14. dazu nicht gelten lassen, weil nach Ihrer Erklärung der Ausdruck: *Ihr seyd nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade*, so viel sagen solle: *Ihr seyd nicht mehr der jüdischen Religion zugethan, sondern habt die christliche angenommen.* Wenn aber diese Erklärung etwas mehr als bloße Ausflucht genennet werden soll, so beantworten Sie mir erst die Instanz: *Ob die Sünde über alle Gläubigen alten Bundes so geherrschet hat, daß sie (denn davon war die Rede,) ihre Leiber haben müssen hingeben zu Waffen der Ungerechtigkeit? und ob alle, die die christliche Religion äußerlich angenommen, dadurch von der Herrschaft der Sünde befreyet worden? Wenn ich aber auch diese und andre ähnliche Stellen Ihnen überlassen will, so bleiben doch gewiß solche übrig, wo man ohne äußersten Zwang keine andre Erklärung zu machen fähig ist.* Kann die Dankagung Pauli, 1 Cor. 1, 4. für die Gnade, die Gott den Corinthiern gegeben, wol von einer andern Gnade, als von ihrer Heiligung verstanden werden? Alle seine auf dieselbe folgende Aussprüche bekräftigen es. Was meynet er, wenn er bey Vorstellung seines Wirkens, 1 Cor. 15, 10. das selbige nicht sich, sondern der Gnade zuschreibt, die in ihm sey; und wenn er 2 Cor. 1, 12. das zu sei-

nem

nem Ruhm macht, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt zu haben. Von der Kraft, die er an den Philippern c. 1, 29. preiset, daß sie nicht nur an Christum glauben, sondern auch um seinetwillen leiden könnten, braucht er die Versicherung: *ἡμῖν ἐπαγορεύει*, so wie es auch Petrus *ἔλεγε* nennet, um des Gewissens willen das Uebel vertragen. Sabe Barnabas nach Apostelgesch. 11, 23. in Antiochien an den gläubig gewordenen Heiden die Gnade Gottes, und ermahnete sie, mit festem Herzen an dem HErrn zu bleiben; so war das doch wol keine andre Wirkung, als die Petrus beschreibet: Er reinigte ihre Herzen durch den Glauben; welchen auch diejenigen erhielten durch die Gnade, denen Apollo half, nach c. 18, 27. Solte man denn auch wol die Ebr. 10, 29. vorkommende Benennung des heiligen Geistes, da er ein Geist der Gnaden heißt, wol bloß auf Wundergaben ziehen wollen? was würde denn das für eine Gnade seyn, die nach c. 12, 28. Gläubige haben, durch welche sie sollen Gott dienen, ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht? und durch welche, nach c. 13, 9. das Herz fest wird? Ich dünkte, daß diese Stellen hinreichend wären, diese Benennung für schriftmäßig zu halten, und Sie dadurch veranlaßet werden könnten, dem Urtheile des Verfassers der Abhandlung von dem Uebernatürlichen in den Wirkungen der Gnade beizustimmen, der S. 466. von dieser Sache sich also ausdrückt:

Ist es schriftmäßig, das, was der Geist des HErrn in uns hervorbringt, die Gnade zu heißen,

sen, wie weit weichen dann diejenigen von der Schrift ab, welche der Quelle dieses Guten, der Beschäftigung des heiligen Geistes in den Heiligen, eben diesen Namen geben? Der heilige Paulus heißt das apostolische Amt, das ihm von Gott anvertrauet worden, etlichemal die Gnade, oder eine Gnade. Die Schrift erlaubt uns also alles dasjenige so zu nennen, was uns die liebe Gottes zu unserm eigenen oder andrer Menschen Besten schenkt; und gehöret die Kraft des Geistes Gottes, die uns wiedergebeleret und Gott heiligt, nicht zu der Gattung dieser Dinge?

Ben dem allen könnte aber doch jemand sagen: Ich leugne die Schriftmäßigkeit dieser Bedeutung gar nicht; aber nur behaupte ich, daß es in einem scientificischen oder acroamatischen Vortrage göttlicher Wahrheiten besser sey, sich dieses Wortes in der Bedeutung zu enthalten; in ascetischen, die vor dem gemeinen Mann gehalten werden, möchte es immer bleiben. Eine Einwendung, die Sie mit anführen, schließt diesen Gedanken in sich. Und warum solte denn solche Ausschließung im acroamatischen Vortrage besser seyn? In der Schrift, sagen Sie, heißt Gnade alles Gute, was uns Gott durch Christum wiederfahren lasse; daher gäbe der Gebrauch dieses Worts, in dem Verstande genommen, daß die Wirkungen des heiligen Geistes gemeynet würden, nur Gelegenheit zum Mißverständnis, indem dabey eine *Synecdoche partis pro toto* statt fände. Die findet freylich dabey statt; aber wollen Sie alle die Benennungen aus dem acroamatischen Wort,

Vortrage der Theologie ausmustern, dabey diese Unbequemlichkeiten statt finden, denn bin ich sehr begierig, nur einen oder ein Paar Articul von Ihnen auf die Art abgehandelt zu sehen; denn ich wüßte wenigstens keine Worte, die Mißverstand ohne nähere Bestimmung unmöglich machen solten, zu finden. Und wie hilft man sich denn in andern Fällen anders, als durch gehörige Unterscheidungen und angemessene Begriffe? Solte denn das mit dem Worte Gnade nicht auch geschehen können, und geschehen seyn? Ob sichs aber der Mühe verlohnte? Ich denke, Freund, je schriftmäßiger der aëroamatise Vortrag, auch den Worten nach, eingerichtet werden kann, desto brauchbarer ist er; und Sie müßens doch durch eine beständige Erfahrung einsehen können, wie sehr die Benennungen der aëroamatise Theologie und des jedesmaligen Systems in die gemeinen Vorträge zur Erbauung übergegangen sind, zur grossen Verwirrung unstudierter, obgleich deswegen nicht gedankenloser Zuhörer. Ich zweifle daher auch sehr, daß Sie dem Urtheile derjenigen bestimmen solten, die es sich zu gute halten können, alle diejenigen, die diese Benennung beybehalten wissen wollen, deswegen als Postillanten und Heuchler zu verschreyen, die man nur müsse spielen lassen. Davor muß man aber auch nicht erschrecken, wenn etwa ein flüchtiger französischer Freugeist, darum, weil er gerne eine Sache, davon er nichts versteht, lächerlich machen möchte, die Gnade ein *je ne scay quoi* nennet. Das heißt solchen Leuten zu viel Ehre anthun; ihrenthalben nenne man es, wie man will, sie lästern doch.

Solte

Solte aber diese Benennung der Gnade und Gnadenwirkungen auf alle Bearbeitungen Gottes zur Besserung der menschlichen Seele ausgezehnet werden können? Dis kommt Ihnen bedenklich vor, und ich muß Ihre eigene Worte davon anführen:

Einige (schreiben Sie,) tragen kein Bedenken, auch diejenige göttliche Wirkungen, welche mit solchen Wahrheiten verbunden sind, die der Mensch bloß der Betrachtung der Natur und dem rechtmäßigen Gebrauch seiner Vernunft zu danken hat, Gnadenwirkungen zu nennen, unter dem Worte Gottes nicht nur das System der zur Seligkeit der Menschen nöthigen, und von Gott in der Schrift mitgetheilten Erkenntniß, sondern auch die practischen Vernunftwahrheiten, welche Früchte des eigenen Nachdenkens sind, zu verstehen, und selbst von den Heiden zu behaupten, daß sie unter einer Bearbeitung des heiligen Geistes stehen —.

Das habe ich nun freyhlich gethan, aber nicht ohne angeführtem Grunde, dessen Widerlegung ich gerne von Ihnen gelesen hätte, daß nemlich alle Wahrheiten, die Sie als Früchte des eigenen Nachdenkens der sich selbst gelassenen Vernunft ansehen, und die ich derweilen dafür will gelten lassen, wenn sie anders wirklich den Namen der Wahrheiten verdienen, auch in der heiligen Schrift, die gleichfalls mit Nachdenken will gelesen und gehöret werden, enthalten sind. Das Nachdenken über die Werke Gottes und über das Wort Gottes könnte also hiebey wol keinen Unterschied machen. Sind  
die

die daraus entstehende Empfindungen, Neigungen und Kräfte der Seele bloß natürlich, warum sollten sie es denn aufhören zu seyn, wenn ich diese Wahrheiten in einem Buche lese? Und sind sie Wirkungen Gottes, warum soll ich sie nicht mit diesen Namen belegen, da sie ihnen zu ihrem Heil um Christi willen wiederfahren?

Die sich so ausdrücken, (schreiben Sie weiter,) verlassen den gewöhnlichen Sprachgebrauch, und zwar, wie mich dünkt, ohne Noth. Sie wollen vielleicht etwas Neues sagen, und sagen doch wirklich nichts Neues. Sie sagen etwas Altes, etwas Wahres, allein auf eine Art, welche viele an eine andere Sprache gewöhnte Leser stutzig macht —

Hier machen Sie eine Beschuldigung, die durch das ben-  
gesetzte vielleicht nicht aufhört etwas Unangenehmes zu sagen; nein, die so reden, wollen nichts Neues, sie wollen nur alte Wahrheit sagen: denn Wahrheit ist ewig, und sie können diejenigen, die darüber stutzig werden wolten, befragen, ob sie denn die Berufung auch für eine Wirkung des heiligen Geistes halten; und wenn sie, wie vermuthlich, Ja sagen, so kann man sie auf alle Systemata hinweisen, wo die Mittel derselben angeführt werden: ob sie das Licht der Natur nicht mit darunter verzeichnet finden? Warum will man denn mit der andern Hand wieder nehmen, was man mit der einen gegeben hat? Sie erwiedern zwar:

Man kann das eigentlich sogenannte Wort Gottes bloß in der Schrift suchen, und dennoch auch die natürlichen Wahrheiten für göttlich halten. Man kann bey den Heiden eine moralische Leitung  
und

und Bearbeitung Gottes zugeben, ohne gerade zu sagen, daß sie unter der Bearbeitung des heiligen Geistes stehen —.

Allein, ob ich gleich nicht leugnen will, daß man manches anders sagen und thun kann, wenn man will, so ist doch das die Frage, obs besser sey, etwas krumm um, oder geradezu zu sagen? Ueberhaupt verdiente es noch wol eine ganze Untersuchung, ob die Erkenntnisse, die sich unter den Heiden finden, von ihnen selbst durch eigenes Nachdenken erdacht worden, oder ob sie nicht die erste Vorstellungen davon per traditionem erhalten, und hernach erst die Beweise dazu in den Werken Gottes durch weiteres Nachdenken gefunden haben, und also alle Erkenntniß, genau zu reden, nach ihrem ersten Ursprung Offenbarung sey. Sehen Sie aber den Fall, daß ein Mensch durch bloße Vorhaltung einer Wahrheit erwecket würde, ohne es selbst zu wissen, ob sie aus der Vernunft oder Schrift erweislich wäre, soll sich nun die Benennung dieses Eindrucks bey ihm verändern, je nachdem er von dem einen oder andern nachher überzeuget würde? Kommen sie aus Einer Quelle, warum denn zweyerley Namen?

Nun so möchte es denn seyn, wenn nur nicht dadurch eine Entgegensetzung zwischen Natur und Gnade entstanden wäre, die zu so vielen unnützen und verwirreten Streitigkeiten von je her Anlaß gegeben hätte! Soll ich, liebster Freund, die Beynamen unnütz und verwirret ja einer solchen Entgegensetzung in diesem Fache belegen, so möchte es wol gerade diejenige seyn, die es bestimmen will, ob eine Erkenntniß aus der Schrift  
oder

oder Natur herzuleiten sey. Was aber die Entgegensehung anbetrifft, die ihren Grund in der Wirksamkeit der menschlichen Seele nach ihrer natürlichen Verderbniß hat, und derjenigen, die aus der Einwirkung des heiligen Geistes entspringet, so wird diese immer nothwendig bleiben, und so entscheidende Merkmale an sich haben, daß ein jeder, dem es um Selbsterkenntniß zu thun ist, über Schein und Wahrheit zur Gewisheit kommen wird. Die Streitigkeiten aber über dieselbe würden bey Veränderung des Namens gewiß nicht aufhören, sondern nur unter neuen Benennungen in einer andern Gestalt fortgesetzt werden. Ich wünsche unserer Freundschaft keine längere Dauer, als ich versichert bin, daß diese Streitigkeiten haben werden; denn so bin ich gewiß bis an den jüngsten Tag

Ihr

verbundenster

E.



### Neunter Brief.

An Herrn D. J. über einige Einwendungen gegen die Fragen, die Wirkungen der Gnade betreffend.

---

Was ich zu Ihrem System sage, werthester Freund, das können Sie aus dem meinigen leicht

H

licht

leicht errathen. Die Vorwürfe, die Sie bey Gelegenheit Ihrer Einwendungen dagegen andern Gelehrten machen, damit lasse ich mich nicht ein, sondern will mit Ihnen nur bloß als einem Gegner der Fragen zu thun haben. Böse haben Sie mich nicht machen wollen, ich wills auch nicht werden, sondern Ihnen meine Gedanken ganz ruhig wieder mittheilen. Ihre Hauptsache geht gegen die Gründe, die ich zur Behauptung einer unmittelbaren und eigentlichen Wirkung des heiligen Geistes in dem Werke der Befehrung angeführt hatte. Zuerst erinnern Sie, der Begriff der Allgegenwart, daß Gott, der Substanz nach, allen seinen Geschöpfen gegenwärtig sey, sey ein zu grober und crasser Begriff; ich kann also nicht anders schliessen, als daß der gegenseitige, daß ers nemlich nicht, sondern die göttliche Substanz an einem einzigen Orte eingeschlossen sey, und von da aus mittelbar wirke, in Ihren Augen der feinere sey; und solten denn bey diesem Unterschiede nicht körperliche Vorstellungen zum Grunde liegen? solte man nicht besser thun, wenn man auch in dieser Absicht Gott als den Unbegreiflichen erkennete, und der Versicherung seines Worts, daß ihn nicht nur nicht die Erde umfassen, sondern auch der Himmel und aller Himmel Himmel nicht umschliessen können, Glauben beymässe? Sie lenken auch selber wieder ein, indem Sie nicht nur gestehen, daß diese Materie sehr schwer sey, sondern auch bekennen: Sie wolten die durchgängige Gegenwart der göttlichen Substanz nicht leugnen; aber denn solten Sie auch derselben jenen Vorwurf nicht gemacht haben: denn sonst sagen Sie, daß Sie grobe und crasse Begriffe vom gött-

göttlichen Wesen nicht leugnen wollen; und das nicht leugnen wollen soll doch so viel heißen, als zugeben. Aber der Begriff der Allgegenwart beweiset in dieser Sache nichts, so wenig als durch denselben die mittelbare Erhaltung Gottes im Leiblichen aufgehoben wird? Nichts weiter beweiset er, als was ich damit habe beweisen wollen, nemlich die Möglichkeit einer unmittelbaren Wirkung des heiligen Geistes in dem Werke der Bekehrung, und daß man um derselben willen in der evangelischen Kirche eine unmittelbare Gegenwart Gottes auf die menschliche Seele nicht leugnen könne; die wirkliche Aeußerung derselben aber in dem Werke der Bekehrung habe auf die Lehre von dem menschlichen Verderben, und auf die Aussprüche der Schrift gegründet, die zu dessen Abhelfung eine besondre Wirkung Gottes behaupteten. Gleiche Bewandniß hatte es mit der Anführung der Wirkung des heiligen Geistes in dem kleinen Johannes, und bey der Kindertaufe; und da Sie selbst sich so herausgelassen, daß, wer eine Inspiration und eine Wirkung des heiligen Geistes auf unmündige Kinder glaube, auch eine unmittelbare Wirkung des heiligen Geistes auf die Seelen der Menschen glauben müsse, Sie sich auch von der Zahl derer, die entweder beydes, oder doch eins von beydem glauben, nicht ausgenommen haben; so kann ich mit Grunde annehmen, daß Sie die Möglichkeit und in gewissen Fällen die Wirklichkeit einer solchen Beschäftigung des Geistes Gottes zugestehen; und denn haben Sie sogleich die Antwort auf die Frage: Wie kann doch von einem so außerordentlichen Exempel, als das Beyspiel Johannis in Mutterleib-

be war, ein Schluß auf die ordentlichen und mittelbaren Gnadenwirkungen gemacht werden? Freylich kein anderer, als daß es eine solche unmittelbare Wirksamkeit gebe, ohne doch die Fälle zu bestimmen, in welchen sie statt finden solle und müsse. Ja, wenn ich strenge verfahren wolte, so würde ich behaupten, daß Sie auf die von mir angeführte Stelle nicht die gehörige Rücksicht genommen, indem ich damals den Vorfall mit dem Johannes in Mutterleibe noch als zweydeutig ansah, und bloß auf die Worte des letzten Verses: Das Kindlein wuchs, und ward stark im Geist — hinwies. Indessen bleibt die Hauptsache eben dieselbe, und ich kann daher nicht einsehen, warum sich kein Schluß, von der Wirksamkeit des heiligen Geistes auf die Seelen der Kleinen, auf eine gleiche Wirksamkeit derselben auf die Seelen der Erwachsenen solte machen lassen; denn daß bey den letztern Erleuchtung und Heiligung durchs Wort von ihm hervorgebracht werde, habe niemals geleugnet, sondern bin versichert, daß es damit noch heutiges Tages eben so zugehen müsse, (die Wunder ausgenommen,) als es in den ersten Tagen des Christenthums ergangen ist. Aber eben darum thut mir auch Ihre Antwort gegen den Einwurf kein Genüge, der von der falschen Beruhigung hergenommen war, die aus der herrschenden Sinnlichkeit bey dem natürlichen Menschen entspringt. Sie sagen:

Der sinnliche Mensch ist entweder ein Heide oder ein Christ. (genauer zu reden: befindet sich entweder unter Heiden oder Christen.) Ist jenes, so sehe ich nicht ab, wozu der heilige Geist

Geist in ihm ein Verlangen nach dem Worte Gottes wirken soll, von dem er nach seiner individuellen Lage nichts weiß, noch wissen kann.

Gesezt, wir könnten das warum nicht einsehen, ist denn der Mangel unserer Einsicht ein hinreichender Grund zum Leugnen? Und wenn es denn nun unter den Heiden solche gäbe, die durch dis Verlangen zum Suchen, und durch ihr Suchen zu seiner Zeit auch zum Sünden gebracht werden könnten, wäre das nicht Absicht? Muß nicht der Hunger die Menschen bewegen, nach Speise zu trachten? Ob nun Gott Begierden erwecken könne, die er nicht zu stillen gedenkt, das will ich nicht behaupten; (es müste denn Strafe seyn sollen;) wol aber, daß ein langwieriger Hunger die Stillung desselben desto schätzbarer macht. In Macedonien mußten solche Leute seyn, da Paulus im Gesicht die Anforderung in ihrem Namen bekam: Komm, und hilf uns. Aber wenn sie nun unter Christen sind, denn kann ihnen doch das Wort Gottes nicht ganz unbekannt seyn; und so kommt es doch bloß darauf an, daß dasselbe in ihnen lebendig und kräftig werde? Und das ist es eben, was dem heiligen Geist zugeschrieben wird. Daß dabey das Wort gebraucht werden müsse, habe nicht bestritten; ob aber diejenigen, so das Wort hören und bewahren in einem feinen guten Herzen, und Frucht bringen in Geduld, von Natur so sind, oder ob es die sind, die sich durch den heiligen Geist dazu haben tüchtig machen lassen, denen es gegeben ist, und die es angenommen haben, das ist eine andere Frage; wenigstens hat Jesus die

natürlichen Herzen sonst nicht so fein, gut und geduldig beschrieben. Wenn Sie dagegen protestiren wollen, daß meine Lehre nicht die allgemeine oder herrschende Lehre der evangelischen Kirche sey, so möchten sich manche zwar aus diesem Vorwurf ein Verdienst machen; ich aber lege einen feyerlichen Widerspruch dagegen ein, und berufe mich sowol auf meine Vorstellung von der lutherischen Meinung in Absicht des Uebernatürlichen bey den Gnadenwirkungen, als auch auf die häufigen Einwendungen, die Sie den größten und angesehensten Lehrern unsrer Kirche zu machen sich genöthiget sehen. Doch das will ich hingehen lassen; wenn Sie aber, Freund, meine Meinung von dem Gebet und dem heiligen Geist zu widerlegen sich bemühen, denn möchte ich bald Lust bekommen, Sie eines kleinen Fechterstreichs zu beschuldigen. Sie führen meine Einwendung so an:

Wir wollen es zugeben, daß man Gott dennoch überhaupt um Erleuchtung und Heiligung anrufen kann und soll, wenn gleich die Gnadenwirkungen keine unmittelbare, und folglich auch, in Rücksicht auf die Wirkungsart, keine übernatürliche Wirkungen der Allmacht sind. Allein, ist es denn schicklich, Gott um seinen Segen zu dem Worte anzurufen, wenn er uns nicht anders als durch das Wort erleuchtet und heiligt? —

Hätte ich mich auf eine so unbestimmte Weise ausgedrückt, so hätte die ganze Einwendung eine schwache Seite

Seite bekommen, und Sie in den Stand gesetzt, sie mit einer allgemeinen göttlichen Regierung der äusserlichen Umstände abfertigen zu können. Allein meine Fragen waren die:

1. Ob man in dem Fall, da man Gottes Wort hat und braucht, ihn um die Schenkung des heiligen Geistes anrufen könne?
2. Ob man bitten könne, daß uns Gott seinen heiligen Geist geben möchte, damit wir seinem heiligen Wort durch dessen Gnade glauben? — und
3. Ob man, wie die Litaney der evangelischen Kirche lehret, bitten könne: Du wollest deinen Geist und Kraft zum Worte geben; und ob solche Art der Anrufung in dem von Ihnen geglaubten Falle Nutzen haben könne?

Und da sage ich Nein. Geben wir nicht Gott dadurch die ihm gebührende Ehre, daß er es sey, der uns durch sein Wort erleuchtet und heiligt? So wenig der Gotte die Ehre giebt, der bey hellem Sonnenschein Gott bittet, die Sonne scheinen zu lassen, oder ihr Kraft zum leuchten und Erwärmen zu geben. Dienet es nicht auch dazu, daß unsre Seele von irdischen Gedanken und Zerstreuungen abgezogen, zu derjenigen Ehrerbietung und Aufmerksamkeit, welche dem göttlichen Worte gebühret, erwecket, mithin in einen solchen Zustand versetzt werde, in welchem das göttliche Wort seine Kraft in ihr äussern kann? Nichts weniger, als das. Denn durch solche Art des Gebets muß viel mehr die Seele, wenigstens des Ungelehrten, auf die Erwartung einer besondern Wirkung des heiligen Geistes

hingeführet werden, sich bey dem Gebrauch des göttlichen Wortes eine von demselben verschiedene Einwirkung Gottes, und zwar vergeblich, vorzustellen. Ich wüßte wenigstens nicht, wie man ein Gebet um dergleichen Gedanken zu erwecken anders einrichten solte; und dann wäre es nach Ihrer Hypothese nicht nur nicht nützlich, auch nicht unschuldig, sondern höchst gefährlich, und zum Fanaticismus verführend, und man müßte sich ganz andre Vorstellungen machen, um die vorgedachten Endzwecke zu erreichen. Der Knoten, den Sie als den schweresten zum Auflösen ansehen, wenn die unmittelbare Wirksamkeit des heiligen Geistes mit dem Satz, daß die ganze Bekehrung des Menschen durchs Wort hervorgebracht werde, vereinbart werden könnte, den finde ich nicht so verwickelt, daß er von einander gehauen werden dürfte, da ich den Widerspruch des Satzes: Der heilige Geist wirkt durch seine eigene Kraft auf die menschliche Seele zu ihrer Bekehrung, aber alle dazu erforderliche Erkenntniß und deren Einfluß auf Herz und Gewissen befördert er darin durch Gottes Wort; gar nicht finden kann. Und wenn Sie muthmaßen, daß ich bey Anführung des Ausspruchs: eine Wahrheit könne nicht eher wirken, als bis sie von der Seele erkannt worden; das Beywort lebendig mit Fleiß ausgelassen, darin thun Sie mir zu viel. Aber was das Leben einer Erkenntniß anbetrifft, darin scheinen wir nicht einerley Vorstellung zu haben. Ich unterscheide dasselbige nicht nur von der blossen historischen Idee, sondern auch von der Ueberzeugung, die aus Gründen den Menschen nöthiget, eine Sache für wahr zu halten,

ten, dabey aber noch immer der Wunsch, daß es doch nur nicht Wahrheit seyn möchte, statt finden kann. Daher setze ich dasselbe in der Empfindung meiner Seele von dem Einfluß einer Wahrheit auf meine Seligkeit, wodurch mir dieselbe bey dem Verlangen, selig werden zu wollen, angenehm, wichtig und unentbehrlich wird. Denn alsdenn kann sie erst ihre heilsame Wirkung thun; und diese Empfindung betrachte ich als ein eigenthümliches Werk des Geistes Gottes, so lange, als ich bey dem natürlichen Menschen, und bey seiner richtigsten historischen Erkenntniß, eine Unempfänglichkeit in Absicht auf seine geistliche Bedürfnisse nach der Schrift behaupten muß.

Ihre Untersuchung der Frage: Wie konnten diejenigen, welche göttliche Offenbarungen und Eingebungen hatten, von ihrer Göttlichkeit versichert seyn? gehörte wol nicht so unmittelbar in meinen Plan; da sie aber auf Grundsätzen beruhet, die der von mir behaupteten Empfindungsgewißheit in den Gnadenwirkungen entgegengehen, so habe sie mit vieler Aufmerksamkeit geprüft, und ich muß Ihnen das Zeugniß geben, daß ich noch keinen Schriftsteller gelesen, der mit einer solchen Bemühung und Sorgfalt in die Untersuchung dieser Sache hineingegangen wäre. Nur, da, nach meiner Einsicht, die Prämisse dazu nicht feste stehet, so konnte sie auch Ihrem Gebäude die erforderliche Festigkeit nicht geben. Wenn Sie behaupten, daß diese Gewißheit bey ihnen nicht habe entstehen können aus der Erfahrung einer merklich schnellern Aufklärung, nicht aus einem ungewohnten Licht, in welchem sich eine Erkenntniß ihnen

darstellte, nicht aus der Vorstellung eines Geheimnisses, das ihnen offenbaret worden, nicht aus der Lebhaftigkeit oder einem hinreißenden Gefühle, das nicht immer dabey gewesen, auch nicht daraus, daß sie gleichsam ungesucht und von selbst in der Seele entstanden; so stimme darin überhaupt mit ein. Nur solten Sie es denn auch nicht den Propheten und Aposteln mit in Rechnung gebracht haben, daß sie an nichts weniger, als an unmittelbare Offenbarungen gedacht hätten. Denn sie möchten daran gedacht haben, oder nicht, so thut das nichts zur Sache, und die Jünger Jesu haben bey der ersten Ausgießung des heiligen Geistes allerdings daran gedacht und darauf gehoffet, weil sie Verheißung des Herrn dazu hatten. Wenn indessen die mitgetheilten Erkenntnisse selbst sie auf keine Weise davon versichern konnten, so blieben nur zween Wege übrig: entweder hatten sie davon, daß GOTT mit ihnen redete und handelte, eine unmittelbare Empfindung, oder es mußten äußerliche Beweise hinzukommen, das ist, Wunder; die denn zu ihrer eigenen Ueberzeugung eben so nothwendig seyn mußten, als für andre, denen sie solche in Gottes Namen bekannt machen solten. Den ersten Fall verleugnen Sie, und das, wie Sie glauben, um eine Barriere gegen den Enthusiasmus zu haben, die er nicht soll durchbrechen können; und Sie sind dabey so freygebig, daß Sie die bloße Frage eines Spaldings: Lassen die Ursachen der Dinge sich empfinden? als eine hinlängliche Widerlegung aller derer ansehen, welche

welche behaupten, daß das, was von Gott kommt, sich vermittelst des Gefühls selbst in der Seele spüren und wahrnehmen lasse. Ich halte aber diese Barriere für einen Eingriff in das Reich der Wahrheit. Ein Grund aber, den Sie anführen, überzeuget mich, daß wir in dem Verstande des Sarges: aus der Empfindung von einer Sache gewiß seyn, nicht recht einig sind. Hier ist er:

Ursach und Wirkung, sagen Sie, in ihrem Verhältniß gegen einander betrachtet, scheinen kein Gegenstand des Empfindens, sondern des Denkens, Urtheilens und Schliessens zu seyn —

Das sind sie auch allerdings; die vernünftige Seele denkt, urtheilet und schliesset, und das macht sie gewiß. Wer wird auch wol die Geschäfte des Verstandes bey einem vernünftigen Geschöpfe in Beurtheilung seiner Empfindungen ausschliessen? Da aber die Seele verschiedene Arten der Empfindungen hat, die sie in sich selbst mit einander vergleichen kann, so ist nun die eigentlich die Frage: Ob die Seele die Empfindungen, die Gott in ihr hervorbringt, von allen andern Arten der Eindrücke unmittelbar in sich selbst unterscheiden kann? oder ob sie zu diesem Urtheil: Das, was in mir vorgehet, ist von Gott, äußerliche Beweise nöthig hat? und die letztere behaupten Sie. Ich will diese Meinung gar nicht deshalb als gefährlich ansehen, weil sie Spinoza behauptet hat; kann doch auch wol der Teufel selbst

Wahr-

Wahrheiten sagen; aber ich werde mich auch deswegen nicht zu deren Annehmung bereben lassen, wenn sie gleich einen Lock zum Vertheidiger haben solte; obwol ich glaube, daß Lock diese Gewißheit hat halbie-  
 ren, und dieselbe halb in dem innern Licht, halb in den äußern Kennzeichen suchen wollen. Nur ich habe dagegen, daß sie mir nicht schriftmäßig ist; sondern daß, nach der Schrift zu urtheilen, alle Inspirati-  
 von der Göttlichkeit ihrer Inspiration eben so in sich selbst überzeugt gewesen, als von der Wahrheit eines Sa-  
 zes, der sich selbst beweiset, oder als von ihrer eige-  
 nen Existenz. Der Schluß, den Sie vom Lilienthal anführen: Wenn ein Mensch dem andern seine Gedanken so mittheilen kann, daß der andre sich dessen bewußt ist, der mit ihm redet, wie vielmehr muß Gott das können; ist in meinen Augen allemal gültig; denn Ihre Einwendung: den Menschen sehe und höre ich, kann ich nicht als gültig annehmen, es sey denn, daß Sie den körperlichen Empfindungen einen größern Grad der Gewißheit einräumen wollen, als den geistlichen. Sie geben auch selber zu, daß, wer ein- oder mehrmal göttliche Eingebungen erfahren, hernach, vermöge seiner Erfahrung, (ist die nicht eine innerliche Empfindung?) die Göttlichkeit anderer ihm, von Zeit zu Zeit wiederfahrenden Eingebungen unmittelbar erkennen, und von ihrer Göttlichkeit ein unmittelbares Erfahrungsurtheil fällen könne. Ist das, so kann doch dieses Erfahrungsurtheil nichts anders zum Grunde haben, als die Vergleichung der Aehnlichkeit vormaliger und gegenwärtiger Empfindun-  
 gen;

gen; sollte sie denn nun nicht auch aus der Vergleichung anderer natürlicher Empfindungen und der Bemerkung ihres Unterschieds eben sowol haben entstehen können?

Sie führen zwar verschiedene Beyspiele an, da, nach Ihrer Meynung, diese Personen durch äußerliche hinzukommende Beweise von der Göttlichkeit ihrer Eingebung haben überzeuget werden müssen; dagegen habe ich aber verschiedene nicht unbeträchtliche Einwendungen:

1. Kann ich Ihnen noch viel mehr andre Exempel entgegenstellen, da Inspirati, ohne die geringste äußere Bestätigung durch Wunder vor sich zu haben, mit größter Gewißheit davon redeten, und nach dem Triebe des Geistes handelten. Dem Paulo und Timotheo wird vom Geiste Gottes gewehret, in Asia das Wort zu reden; er will ihnen auch nicht erlauben, durch Bithynien zu reisen. Der Herr spricht in der Nacht in einem Gesichte zu Paulo: Fürchte dich nicht, sondern rede; und ein andermal: Sey getrost — du mußt auch von mir zu Rom zeugen. Doch, warum sollte ich den allermeisten Theil der Eingebungen anführen, bloß um zu zeigen, daß sie keine andre Gewißheit als ihr unmittelbares Bewußtseyn gehabt haben? Sagen Sie nicht: Da hatten sie schon vorher Eingebungen erfahren; ich will das in manchen Fällen zugestehen; aber nehmen Sie die allerersten Eingebungen, die uns die Propheten, deren Schriften wir in der Bibel haben, beschreiben, und manche, als ein Jeremias, Hesekiel, Daniel, und andre, haben diesen Anfang

sang ihrer empfangenen Eingebungen nach seinen besondern Umständen beschrieben, ohne des geringsten dabey vorgefallenen Wunders zu gedenken, dadurch ihre Seelen zur Gewissheit des Göttlichen gebracht wären; sondern sie waren gleich bey der ersten Erscheinung und Rede Gottes völlig gewiß, daß sie mit Gott zu thun hatten, daß sie nicht die geringste Bedenklichkeit darüber an den Tag legen.

2. Scheinen Sie mir sichtbare Erscheinung und Eingebung manchmal mit einander zu verwechseln. Bey dem letztern finde ich niemals geäußerte Zweifel, wol aber bey den ersteren, und zwar auch nur alsdenn, wann es Erscheinung einer Engelsgestalt war. Dahin rechne ich die Exempel des Priester Zacharias, der Maria, des Cornelius, des Gideons, und anderer; aber das Beispiel der bethlehemitischen Hirten kam ich darum nicht mit dahin zählen, weil das Zeichen: Ihr werdet finden das Kind — liegend, ihnen nicht sowol einen Zweifel an der Göttlichkeit der Erscheinung der Engel benehmen, als nur sie in den Stand setzen sollte, das rechte Kind zu treffen, weil es möglich war, daß zu derselben Zeit mehrere Kinder in Bethlehem konnten geboren seyn; und die Hirten, noch ehe sie das Kind gesehen, sprachen mit völliger Gewissheit: Laßet uns — die uns der Herr hat kund gethan. So muß auch bey solchen Fällen, wo Bedenklichkeiten obzuwalten scheinen,

3. der Sinn der Eingebung von der Eingebung selbst unterschieden werden. Sie haben sehr oft Eingebungen gehabt, deren besondre Umstände  
und

und Absichten sie selbst noch nicht einsahen, auch durch die Eingebung selbst nicht einsehen sollten; da war ihnen denn wol an der Sache selbst, oder an der Richtigkeit ihrer Eingebung nichts bedenkliches, wol aber haben sie, nach 1 Petr. 1, 10. 11. gesucht und geforschet, auf welche und auf welcherley Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war; und der Fall fand sich auch bey Ihrem angeführten Beispiel Petri, nach Apostelgesch. 10. Er wußte es sehr wohl, daß es ein göttliches Gesichte war; aber die Absicht desselben war ihm noch verborgen. Auch ohne ein äußerliches Wunder zu haben, wußte er, daß es der Geist war, der zu ihm sprach: Stehe, drey Männer suchen dich, stehe auf, steige hinab, und gehe mit ihnen. Diesen Gang that er ohne Ungewißheit; und sein nachheriger Ausruf: Nun erfahre ich — bezeugte nicht sowol seine nun erst erlangte völlige Gewißheit von der Göttlichkeit seines Gesichts, als vielmehr seine Freude über den nun völlig erhaltenen Aufschluß über die Absicht desselben.

4. Merken Sie auch auf den Unterschied der eigenen Ueberzeugung, die sie vor ihre Person von der Göttlichkeit ihrer Eingebung hatten, und der Ueberzeugungsgründe, die sie andern davon geben sollten. So gewiß ihnen auch ihre Empfindungen waren, so unzureichend mußte ihnen doch eine bloße Versicherung derselben an andern seyn. Sie konnten auch nicht verlangen, daß man ihnen bloß darauf hätte glauben sollen, da sie selbst die Ermahnung gaben:  
Glaub-

Glaubet nicht einem jeglichen Geist; sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Daher hatten sie äussere Gründe nöthig, um andre von der Götlichkeit ihrer Eingebung zu überzeugen. Wenn ich daher das Exempel Moses, darauf Sie sich berufen, ansehe, so finde ich zwar bey ihm allemal für seine eigene Person Gewissheit ohne Wunder; da er aber nicht bloß für sich glauben, sondern das Volk überzeugen, und den noch härtern Pharao bewegen solte, so verlangte er Zeichen, von welchen Paulus versichert, daß sie nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen gegeben wären; denn die den Geist hatten, wußten, was ihnen von Gott gegeben war. Wenn daher auch Paulus gegen seine Gegner seine Befehrung mit Gründen, die ihnen als vernünftig einleuchten solten, zu vertheidigen beflissen war, wie konnte er mit Leuten anders handeln, denen er seine Empfindungen nicht aufdringen konnte, und die er doch so gerne überführet hätte? Und so muß man sich auch

5. den Stand der Eingebung, oder die aus demselben herrührende Empfindung, nicht als etwas beständig fortdauerndes vorstellen. Sie wollen zwar hierin einen Unterschied unter denen im alten und neuen Testament bemerken; ich glaube aber, daß derselbe mehr in der Beschaffenheit des Inhalts, als der Eingebung selbst zu suchen sey. Denn so wenig die Apostel bey jedem Briefe oder Lehre ausdrücklich versichern, daß sie aus göttlicher Ein-  
ger

gebung reden und schreiben, so wenig thut die Mo-  
ses in allen seinen Reden, noch David in seinen  
Psalmen, noch Samuel und andre; aber bey bes-  
sondern einzelnen Fällen, vornemlich Handlungsweisen,  
oder zukünftigen Dingen, erwehnen sie es sowol im  
alten als neuen Bunde; wie solches auch Johannes  
von seiner Offenbarung versichert. Dem sey indessen,  
wie ihm wolle, so geben Sie zu, daß sie nicht  
immer Inspirati waren, und beständig unter solchen  
unmittelbaren Empfindungen standen, sondern die wa-  
ren etwas vorübergehendes, und wenn sie nicht mehr  
in der Seele waren, so blieb ihnen davon nur die  
Erinnerung, sie gehabt zu haben. Bey dieser Erin-  
nerung war also das allerdings möglich, was Sie  
nicht zugeben wollen, sondern für schlechterdings un-  
möglich halten, daß nemlich diese Männer durch  
äußerliche hinzukommende Zeichen in ihrer Ueber-  
zeugung hätten gestärket werden können, wenn  
sie ein unmittelbares inneres Gefühl von der  
Göttlichkeit und Uebernatürlichkeit ihrer Einge-  
bungen gehabt hätten. So lange die frehlich bey  
ihnen dauerte, war es weder möglich noch nöthig;  
so bald sie aber sich mit der blossen Erinnerung des-  
sen, was mit ihnen vorgegangen war, begnügen mus-  
ten, so waren solche äußere dazukommende Umstände  
allerdings Bestärkungen bey ihnen, wie die Stelle  
Jerem. 32, 8: Da merkte ich, daß es des HErrn  
Wort wäre, zu erkennen giebt; nicht, als ob Jere-  
mias es da zuerst gemerket hätte, sondern wie es von  
den Jüngern Jesu oft heißt: Und seine Jünger  
gläu-

gläubeten an ihn, das ist, sie wurden im Glauben gestärket. Nehmen Sie

6. dazu, daß, wenn solche, die unmittelbare Ein- gebungen genossen, sich ausser denselben nicht nur der allgemeinen menschlichen Schwachheit bewußt waren, sondern auch wol solche äußerliche Umstände vor sich hatten, die ihnen das Gegentheil von den geschehenen Versicherungen Gottes wahrscheinlich machen wolten, so werden Sie die Ursach leicht bemerken, warum Abram 1 Mos. 15, 8. die Bitte that: HErr, HErr, woran soll ichs merken, daß ichs besitz- en werde? Daß er nicht zweifelte, daß es der HErr sey, der mit ihm redete, das beweiset seine dop- pelte Anrede, HErr, HErr; und das Verhalten des HErrn gegen diese Bitte zeiget, daß es dem Abram nicht nur um ein äußeres Zeichen, sondern auch um ei- ne mehrere Aufklärung in dieser Sache zu thun war. Nur daß es Gott sey, der mit ihm redete, empfand er unmittelbar; und ob ich gleich aus dem Stillschwei- gen der Schrift, daß ihm bey der ersten Berufung Gottes, nach 1 Mos. 12, 1. (davon man auch noch nicht einmal behaupten kann, daß es die erste Offenbar- ung gewesen, die ihm Gott wiederfahren lassen,) kein äußeres Zeichen gegeben worden, den Schluß nicht machen will, daß es nicht geschehen sey, so ist doch nach Ihrer Hypothese gewiß, daß es damals am nothwendigsten gewesen, folglich auch von Mose am ersten hätte angezeigt werden sollen, wenn es gesche- hen wäre. Ich habe wenigstens den Vortheil, keine Wunder hinzudenken zu dürfen, wo keine geschrieben stehen. Soltten Sie bey Erwägung dieser Umstände den

den Grundsatz, daß sich die Ursachen der Dinge nicht empfinden lassen, noch so allgemein machen wollen, als Sie anfänglich Willens waren? Wenn wir aber in einem Falle die Ursachen der Dinge empfinden können, warum nicht in allen? und woher denn das Vitium sabreptionis, oder der Erschleichungsfehler? Daher, weil nicht alle Dinge unmittelbar auf uns wirken; weil auch manche Dinge in ihren Empfindungen so viel ähnliches haben, daß die Vergleichung dadurch erschweret wird, und auch manche entweder aus Trägheit eine solche Vergleichung gar nicht anstellen wollen, oder aus Zerstreuung in gar zu viele Dinge nicht anstellen können, um ein zuversichtliches Urtheil fällen zu können. Wer beruft sich aber wol zuversichtlicher auf sein unmittelbares Gefühl, oder inneres Licht, als der Enthusiast und Schwärmer? Das thut er leider, aber wer ist auch leichter in seinen Anforderungen eingeschränkt, als er? Wenn ich ihn überzeugen kann, daß er in dem Fall, da er mir seine Empfindungen als Wahrheiten aufdringen will, eine stärkere Anforderung zur Glaubwürdigkeit macht, als die Propheten und Apostel, und er will sich nicht noch über diese hinwegsetzen, (das wäre aber wirklicher Unsinn,) sondern ihnen nur gleich geachtet seyn, so wird er mir doch die Instanz erlauben müssen: Dein inneres Licht oder Gefühl sagt mir so, des andern seines aber sagt mir anders; warum soll ich deinem Gefühl mehr glauben, als des andern? Willst du aber ein Prophet oder Apostel seyn, nun so thue, was die gethan haben; gieb mir äußerliche Zeichen, wodurch ich überzeuget wer-

den könne, daß Gott mit dir, oder durch dich rede. Sollte das nicht Barriere genug seyn, um vor solchen Anfällen sich und die biblische Wahrheit in Sicherheit zu setzen? Sollte indessen auch die ganze Untersuchung, woran die Inspirati von der Göttlichkeit ihrer Eingebungen Versicherung gehabt, auch noch so sehr verwickelt seyn, so hat sie doch auf unsre Gewißheit keinen Einfluß, da uns die Beschaffenheit ihrer Schriften die hinlänglichste Versicherung giebt, daß sie sich in dem Urtheil von der Göttlichkeit ihrer Eingebungen nicht hintergangen haben, sondern daß sie darüber eine jede noch so strenge nur unparteyische Untersuchung auszuhalten bisher im Stande gewesen, und auch noch künftighin seyn werden.

Ich bin nicht vermögend, bester Freund, Ihnen von meiner freundschaftlichen Gesinnung eine unmittelbare Empfindung mitzutheilen; destomehr aber werde ich Sie durch alle mögliche äußerliche Erweise zu überzeugen suchen, daß ich, ohne Sie und mich zu täuschen, mich in Wahrheit nennen kann

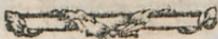
Ihren

verbundensten

E.

Druckfehler.

- S. 20. 3. 5. statt anständige lis verständige.  
 S. 34. 3. 29. statt andrer lis jetziger.  
 S. 60. 3. 27. statt wider lis minder.  
 S. 89. 3. 30. statt geistlicher lis christlicher.  
 S. 118. 3. 14. statt und dem lis um den.







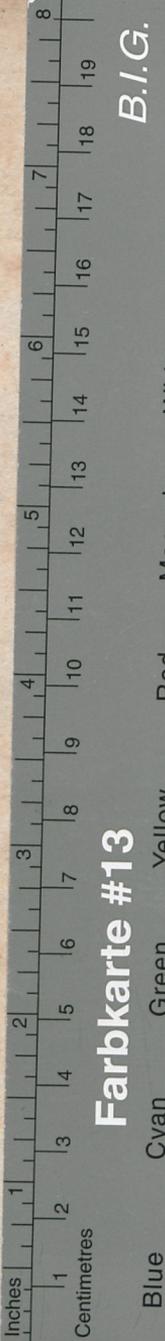
Fg 3787

S

W. N. RPA

n.c.





Farbkarte #13

B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Briefe  
über die  
Wirkungen der Gnade

als  
eine Fortsetzung  
der  
freundschaftlichen Unterredungen  
dieses Gegenstand betreffend

aufgesetzt  
von  
Eusebius.



Halle  
im Verlag des Waisenhauses. 1777.